
3 1761 06991755 7

INDIEN

Seine Stellung zum Weltkrieg und zu seiner Zukunft

Ein Beitrag zur Aufklärung über indische Verhältnisse der Jetztzeit: Indiens Stellung zum Weltkrieg, zum „Heiligen Krieg“ aller Mohamedaner und zur Frage seiner Befreiung

Von

Ganga-rao Brahmputr



Tübingen 1916
Verlag der Buchhandlung Kloeres

INDIEN

Seine Stellung zum Weltkrieg und zu seiner Zukunft

Ein Beitrag zur Aufklärung über indische Verhältnisse der Jetztzeit: Indiens Stellung zum Weltkrieg, zum „Heiligen Krieg“ aller Mohamedaner und zur Frage seiner Befreiung

Von

Ganga-rao Brahmputr



Tübingen 1916
Verlag der Buchhandlung Kloeres

G. K. G.

Druck von H. Laupp jr Tübingen



Vorwort

Diese Schrift war ursprünglich nicht für die Veröffentlichung bestimmt.

Als kurz nach Ausbruch des Krieges indische Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz erschienen, um für England geopfert zu werden, wurde ich in Freundeskreisen wiederholt über meine Ansichten über Indiens Stellung zum Weltkrieg und zu seiner eigenen Zukunft befragt.

Da diese Fragen nach der Verkündigung des »Heiligen Krieges« durch die Türkei aktuell wurden, über dieselben aber viele unrichtige Ansichten herrschen, brachte ich, von mehreren Seiten aufgefordert, meine Ansichten zu Papier, ursprünglich nur für engere Kreise. —

So entstand das Manuskript schon Ende letzten Jahres.

Ein über das Thema gehaltener Vortrag wurde so günstig aufgenommen, daß auch in weiteren Kreisen ein lebhaftes Interesse vorhanden zu sein scheint. Wenn nun diese Schrift der Oeffentlichkeit übergeben wird, so geschieht es mit dem Wunsche, das Verständnis für indisches Wesen in Deutschland zu fördern. Die Tatsache, daß auch jetzt noch, nachdem der Krieg schon über ein Jahr gedauert hat, die politische Stellung Indiens im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, dürfte als bester Beweis dafür gelten, daß ich die Lage von Anfang an richtig beurteilt habe: der seitherige geschichtliche Verlauf des Verhaltens der indischen Bevölkerung hat den in dieser Schrift niedergelegten Anschauungen Recht gegeben.

Das letzten Winter Geschriebene konnte deshalb mit wenigen Zusätzen stehen bleiben.

Deutsche Beziehungen werden wohl nach siegreicher Beendigung des Krieges gewaltigen Einfluß in Indien gewinnen zu beiderseitigem Nutzen. Wenn unterdessen diese Schrift dazu dienen dürfte, das Interesse für das alte Wunderland zu fördern und zugleich eine Anregung zu geben, daß deutscher Einfluß geltend gemacht wird, um dem indischen Volk zur Erreichung seiner Ziele zu verhelfen, so wäre damit der Zweck derselben erreicht.

September 1915

Der Verfasser

Oft schon hörte man die Fragen: Wie kommt es, daß Indien, dieses ungeheure Reich von einer Ausdehnung fast wie Europa mit einer jetzt weit über 300 Millionen zählenden Bevölkerung uralter Kultur, unter welcher sich zwar vorherrschend friedliche, aber auch viele Stämme befinden, die von jeher durch kriegerischen Geist, ritterliches Wesen und Tapferkeit sich ausgezeichnet haben, sich von den »paar Engländern« beherrschen läßt? Wie ist es nur möglich, daß ein solches Volk, das schon vor Jahrtausenden die höchsten Geistesgaben entfaltet hat und wohl auch heute noch keinem anderen Volke an geistiger Begabung nachsteht, sich so leichthin die Fremdherrschaft gefallen läßt? Sich es gefallen läßt, daß der fremde Staat sich andauernd auf Kosten dieses Landes bereichert, wirtschaftlich es aussaugt, wenn auch gegen manche Gegenleistung, es — man möchte wohl sagen — durch Jahrhunderte hindurch nasführt, dabei immer nur auf seinen eigenen Nutzen bedacht!? Besonders erstaunt ist man seit Ausbruch des großen Weltkrieges darüber, daß Indien selbst jetzt sich im ganzen ruhig verhält, wo es die beste Gelegenheit hätte, sich von dem »verhaßten fremden Joche« frei zu machen; daß diese Völkerscharen, bei denen man in Friedenszeiten, als England freie Hand hatte, sich auf die Beherrschung Indiens zu konzentrieren, so viel von Unruhen hörte, nun auf einmal sich so loyal verhalten, obgleich doch England mit seiner perfiden Politik in unerhörter Selbstüberhebung sich selbst eine Falle gestellt und in einen Krieg auf Leben und Tod sich verwickelt hat, der seinen Kopf, seine Weltherrschaft kosten kann auf alle Zeiten und, wollen wir hoffen, kosten muß zur Vergeltung für das seit Jahrhunderten betriebene falsche Spiel seiner Politik! Daß Indien selbst unter solchen Umständen sich nicht durch einen Gewaltstreich freizumachen, sondern sogar seinen Bedrücker vor dem Untergang zu schützen sucht, daß, wenn man den Berichten der in Bombay erscheinenden bedeutendsten Zeitschrift Indiens, der »Times of India«, glauben soll, große Volksmassen mit zur Schau getragener Begeisterung für Englands vermeintliches Recht eintreten und auf Englands Seite mitkämpfen und daß die meisten Fürsten Indiens, vom mächtigen Nizaam von Heiderabad, dem Beherrscher von 12 Millionen Untertanen (darunter $^{2}/_{5}$ Mohamedaner), und dem Maharaja von Meisur mit vorherrschend Hindubevölkerung bis zum kleinsten sogen. Pettirajá und Zemindar (Lehnsherr, Freiherr), der nur ein paar Dörfer sein eigen nennt, der britisch-indischen Regierung sofort nach Kriegsausbruch riesige Geldbeträge übergeben und ihre ganze Truppenmacht, die ganzen Einkünfte ihrer Staaten, manche sogar ihr ganzes Privatvermögen (!) rückhaltlos (»unreservedly«) zur Verfügung gestellt haben und daß außerdem überall in Indien große Versammlungen abgehalten werden, besonders auch von Mohamedanern, in welchen eine die

andere an Loyalitätskundgebungen überbietet und in überschwenglicher Weise ihrer Opferwilligkeit und Ergebenheit Ausdruck gibt. — Und das alles, nachdem man in Friedenszeiten von beständigen Gärungen, immer wiederkehrenden Unruhen in Indien gehört hatte!

Wir müssen aber auch noch weiter die Frage aufwerfen: Hat unter solchen Umständen ein etwaiger Versuch, die Bevölkerung Indien's umzustimmen, zum Erwachen, zu sich selbst zu bringen, ihnen die Augen über ihre wahre Lage zu öffnen, irgendwelche Aussicht auf Erfolg? Ein Versuch, die Bevölkerung Indiens aufzuklären über die wahre Ursache des Krieges, so daß es sich wenigstens nicht mehr dazu hergibt, für eine falsche und ungerechte Sache in den Kampf zu ziehen und ihr Blut dem selbsüchtigen England zu opfern? Zu kämpfen mit einem vermeintlichen Feind, der ihr nie und dem sie nie etwas zu leide getan hat?

Ich glaube, ja, die Möglichkeit ist vorhanden; und, richtig angegriffen, ist auch die Aussicht auf Erfolg keine geringe, wenn auch langsam fortschreitende, bis die Wahrheit durchsickert und die maßgebenden Teile des Volkes erfaßt. Und ich möchte gleich hier hinzufügen: ich glaube, daß deutsche Beziehungen zu Indien eine kolossale Zukunft haben und daß beide Teile aus denselben unberechenbare Vorteile ziehen können.

* * *

Ein guter alter Freund, welcher vor über 20 Jahren sich als Volontär auf meiner Plantage in Indien aufgehalten hatte, schrieb mir vor einiger Zeit aus der Schweiz unter anderem: . . . . »Wenn Indien jetzt die Stunde der Befreiung verpaßt, dann ist es für Freiheit nicht mehr geschaffen.«

Das ist ein herbes Urteil. Die Tatsache, auf der es begründet ist, muß allerdings dem Uneingeweihten als ein unerklärliches Rätsel erscheinen. Die Ansicht, die sich darin ausspricht, ist jedoch die landläufige hier in Deutschland.

Der Teutone, dessen erster Gedanke von jeher, wenn ihm etwas gegen den Strich ging, seinem guten Schwerte galt, und der das Wort geprägt hat: »bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt«, möchte das Verhalten der Inder am liebsten kurzweg mit ihrer tropischen Schlaffheit begründen. Doch wie fast jedes rasche Urteil ist auch dieses unbedacht und ungerecht; denn es gibt wohl kein anderes Volk der Erde, das es so versteht, an bestimmten Ideen, gefaßten Vorsätzen zäh festzuhalten wie gerade das indische; aber seine Denkweise ist eben eine gänzlich andere, darum nicht weniger berechtigte.

Zum Beweise, daß auch eine anders geartete Denkweise Berechtigung hat, möchte ich einige ebenfalls von einem Germanen besten Schlages gesprochene Worte anführen. Ein Deutschamerikaner, Karl Schurz, welcher wegen seiner freiheitlichen Gesinnung von 1848 Deutschland verlassen und nach Amerika mußte, wo er einer der angesehensten Männer wurde, sagte: »Es ist herrlich, in der Tat, wenn das Vaterland ruft, sein Leben einzusetzen und für dasselbe auf dem Schlachtfelde zu sterben; aber es gibt Umstände, da es noch wichtiger ist, für sein Vaterland zu leben, redlich, ernst, selbstlos, ausdauernd durchzuhalten. Das ist mindestens ebenso herrlich und heldenmütig, als für es zu sterben, und meistens — sehr viel schwerer.« Der ist nicht immer der Tapferste, der in

der Erregung und Begeisterung gleich mit dem Schwerte dreinschlägt. Schwerer ist es, in weiser Zurückhaltung die Hoffnung auf bessere Zukunft unter schwierigsten Umständen festzuhalten und auszuhalten!

Das ist der Standpunkt, der in jetziger Zeit für Indien maßgebend ist.

Um denselben verstehen zu können, ist eingehende Kenntnis der eigenartigen Verhältnisse indischen Volkslebens, die so ganz und gar von den abendländischen abweichen, notwendig. Und doch, für den Kenner liegt er klar auf der Hand; aber auch nur für diesen. Darunter ist jedoch nicht derjenige zu verstehen, der, nachdem er durch sorgfältiges Studium aller über Indien erschienenen neuen Literatur sich zu Hause schon ein Urteil gebildet hatte, vorübergehend Indjen nach allen Himmelsrichtungen bereist und dann ein neues, wenn auch noch so lehrreiches, interessantes, bilderreiches Werk über Indien geschaffen hat. Es sind in der Neuzeit viele überaus wertvolle Werke über Indien erschienen, in welchen in erschöpfender Weise mit großem Fleiß und echt deutscher gründlicher Wissenschaftlichkeit alles Erreichbare zusammengestellt und lebenswahr veranschaulicht ist, und welche die Kenntnis indischer Verhältnisse dem Abendländer sehr viel näher gebracht haben; aber eben vom Standpunkte des Abendländers aus, der in gewissen vorgefaßten Beurteilungsmethoden — seinen bisher gewöhnten entsprechend — befangen bleibt. Um aber Indiens Stellung zum Weltkriege beziehungsweise zu seiner Befreiungsfrage verstehen zu können, muß man sie vom Standpunkte des Inders selbst (und zwar des gebildeten, der allein in Frage kommt) zu verstehen suchen.

Das lernt aber der Europäer selten, selbst nicht einer, der ohne alle Vorkenntnis und Vorurteil nach Indien kommt, lange Jahre dort lebt und sich wohl für seine eigenen Erlebnisse ein Urteil bilden kann (wie mein Freund, dessen Worte ich vorhin erwähnte); denn seine eigenen Erlebnisse können fast niemals auf das ganze indische Volk verallgemeinert werden. — Der Einblick, den er erhält, bleibt fast stets beschränkt auf gewisse Teile des Volkes, in erster Linie auf seine Dienstboten mit ihrem beschränkten Gesichtskreise, seine Arbeiter, Angestellten und Beamten, die — mit seltenen Ausnahmen — den untersten Schichten des Volkes entstammen, sowie auf geschäftliche Beziehungen, die er mit dem oder jenem Inder unterhielt. Selten nur gelingt es ihm, sich mit den besseren und gebildeten Kreisen anzufreunden. Aber auch diese Beziehungen werden meist nur oberflächlich bleiben, denn der Anknüpfung intimer Freundschaft, die allein die Möglichkeit zum richtigen Verständnis der Psyche dieser gebildeten Kreise bieten würde, stellen sich fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Und dann, auch wenn eine solche Freundschaft mit Angehörigen der besseren Kreise sich herausbildet, so bleibt sie fast ausnahmslos auf die Personen gleichen Geschlechtes beschränkt, also auf Männer mit Männern und auf Frauen mit Frauen. Daß aber Europäer in indischen Familien der besseren Stände so aufgenommen werden, daß ein unbefangener freier Verkehr unter allen Familienmitgliedern beiderlei Geschlechtes, etwa wie in befreundeten deutschen Familien, zustande kommen könnte, das ist eine sehr große Seltenheit; — mir ist, außer mit Christen, nicht ein einziger solcher Fall bekannt.

Am ehesten hätten noch Missionare und Missionarinnen Gelegenheit,

Einblicke in die weniger an der Oberfläche liegenden Verhältnisse des indischen Volkslebens zu erhalten, indem die Missionare mit den Männern und die Missionarinnen mit den Frauen ein und derselben Familie verkehren und durch Austausch ihrer gegenseitigen Beobachtungen, wie auch durch Aufschlüsse, die sie aus dem Kreise ihrer Jünger, Schüler und sonstiger Schutzbefohlenen erhalten, zu einem richtigen Bilde gelangen können.

In der Tat sind von dieser Seite ganz hervorragende Werke über indisches Leben und Treiben, seine Freuden und Leiden, seine Wünsche, Hoffnungen und Ziele und seine traurigen Kettenbande hervorgegangen, welche einen bleibenden Wert behalten. Denn wenige lernen das indische Volksleben mit seinen Licht- und Schattenseiten so kennen, wie eben ein Missionar, der seine Aufgabe ernst nimmt.

Und doch, auch bei diesen beschränkt sich der Hauptverkehr in der Regel auf die unteren, eventuell noch mittleren Volksschichten. Es ist selten, daß sie bei gebildeten und höher gestellten Indern einen Eingang finden, der sich über zeitweilige Höflichkeitsbesuche hinaus ausdehnt. Und wenn sie ihn auch finden, so hindert doch das Mißtrauen, das gerade die Gebildeten den Missionaren wegen deren Bekehrungsabsichten entgegenbringen, daß der äußerlich freundschaftliche Verkehr sich zu einer wirklichen vertrauensvollen Freundschaft ohne Hintergedanken herausbildet.

Auch sind die von Missionaren ausgehenden Beurteilungen häufig stark einseitig gefärbt und, wie ich oft mit Bedauern beobachtet habe, gerade den höheren Ständen gegenüber häufig feindselig. — Das hat ja wohl natürliche Gründe, indem die unteren und mittleren Schichten sich den Missionaren und der christlichen Lehre zugänglicher zeigen und dadurch naturgemäß jene ihnen mehr am Herzen liegen als die Brahmanen, die sich ablehnend verhalten und in den Missionaren die Schädiger ihres Einflusses, also Feinde erblicken. Die Feindseligkeit beruht also gewissermaßen auf Gegenseitigkeit.

Aber auch ohne diese gehen die Missionare in ihrer Menschenbewertung meist zu sehr vom pessimistischen Standpunkte aus: »Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf.« Infolge dieser Ansicht sind sie zu gerne geneigt, nur immer die Fehler ihrer Nebenmenschen zu sehen, deren Bekämpfung sie als alleinige Zielpunkte ihrer Tätigkeit betrachten, und die ihnen bei den »Heiden« und auch bei aus letzteren hervorgegangenen Christen in viel düstererem Lichte erscheinen als dieselben Fehler bei ihren christlichen Nebenmenschen in der Heimat. Daß aber diese Heiden oft auch gute Eigenschaften haben, daß sie oft ethisch und religiös sehr hoch veranlagt sind, auch ohne Hinneigung zum Christentum, — gerade in Indien, — daß man viele aufrichtige Gott- und Wahrheitssucher unter ihnen findet, das wollen Missionare selten zugeben.

Deßhalb übersehen sie es auch so oft, daß ihr Erziehungswerk auf bereits vorhandenen guten Eigenschaften solidere Grundlagen, bessere Stützpunkte für reformatorische Arbeit finden würde, als auf einseitiger Bekämpfung des »Bösen« allein.

Dies gilt ganz besonders von ihren Beziehungen zu den gebildeten

obersten Schichten und der Hochschuljugend Indiens. Es ist aufrichtig zu bedauern, daß infolge der nicht nur naturgegebenen, sondern häufig auch von beiden Seiten genährten Abneigung zwischen Missionaren und Brahmanen unter letzteren die die Kaste ausgleichende christliche Lehre zu geringe Fortschritte macht.

Wieviel eine Ausgleichung der Kastengegensätze allein schon wert wäre, um in Indien ein Zusammengehörigkeits- und Nationalgefühl zu begründen, ohne welches Indien politisch stets eine Null bleiben wird, werden wir später bei Besprechung der Kaste und der Zukunftsmöglichkeiten für Indien sehen.

* * *

Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, ist es für einen einzelnen Menschen infolge der bestehenden zahllosen Verschiedenheiten in der indischen Bevölkerung kaum möglich, ein unfehlbarer Kenner indischer Verhältnisse zu werden. Auch Schreiber dieses darf selbstverständlich keinen Anspruch darauf machen, ein solcher zu sein. Berufenere in Menge haben indische Verhältnisse beschrieben, besser und gründlicher, als ich es könnte. Wenn ich trotzdem der an mich ergangenen Aufforderung, meine Ansichten über Indiens Stellung zum Weltkriege zu veröffentlichen, Folge leiste, so tue ich es nicht etwa, um zu vielen bereits vorhandenen Beschreibungen Indiens auch einen Beitrag zu liefern, sozusagen auch einen Stein zum Bau herbeizutragen, sondern um einzelne Gesichtspunkte hervorzuheben, die sonst Europäern vielleicht verschlossen blieben, die aber unbedingt aufgeklärt werden müssen, um Indiens scheinbar unverständliche Stellung zum Weltkriege verstehen zu können und um einem deutschen Einfluß in Indien die richtige Basis zu geben für die Zukunft. Dabei dürfte es auch von Wert sein, daß ich die oft behandelten Rätsel Indiens häufig in der Beleuchtung des Standpunktes eines gebildeten Inders zu sehen bekam. — Auch dürfte denen ein nicht geringer Dienst geleistet werden, welche allzu hochgespannte Hoffnungen und Erwartungen auch in Indien auf die Verkündigung des heiligen Krieges aller Mohamedaner setzen, wenn durch meine Ausführungen die zu erwartenden Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten auf das Niveau der wirklichen Sachlage gebracht werden.

Infolge langjährigen Aufenthalts in Indien, meines Berufes als Pflanzer und als Sohn eines in jungen Jahren zum Christentum übergetretenen Brahmanen aus uraltem Hause, welcher selbst schon in Europa ausgebildet worden war, und mit Hilfe meiner verwandtschaftlichen Beziehungen väterlicherseits bekam ich manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Einblick in interne indische Verhältnisse, die anderen Europäern nicht glücken. Mein Vater hat nach seiner Rückkehr nach Indien und auch nach seiner Verheiratung mit meiner Mutter, einer Württembergerin, seine indischen Familienbeziehungen aufrecht erhalten. Selbst als Brahmane aufgewachsen, mit großen Sprachkenntnissen begabt, mit der Sanskritsprache und mit den Veda genau vertraut, war er gründlicher Kenner der Sitten, Gebräuche und Ansichten der Brahmanen und konnte uns Söhnen jegliche Aufklärung geben.

Meine selbsterlebten Erfahrungen beziehen sich mehr auf Südindien, von Bombay südwärts. Nachdem ich in der Schweiz und in Deutschland

meine Erziehung genossen hatte, war ich fast 25 Jahre in verschiedenen Gegenden Indiens tätig und machte, besonders in den letzten Jahren meines dortigen Aufenthaltes, häufig Reisen, auf welchen ich mit hochgestellten Indern Beziehungen anzuknüpfen vermochte und vermöge brahmanischer Beziehungen auch freundliche Aufnahme fand. Im Verkehr mit diesen nahm ich häufig Anteil an Gesprächen über Indiens Volks- und Zukunftsinteressen und wurde in manche Verhältnisse eingeweiht, die anderen Europäern verschlossen bleiben.

Auf Grund dieser Erfahrungen will ich, um ein klares Bild der jetzigen Sachlage zeigen zu können, versuchen, einige Wesenseigentümlichkeiten, die dem Inder anhaften und welche eine Beeinflussung des ganzen Volkes so sehr erschweren, nur in den Hauptzügen, aber doch mit der Ausführlichkeit, die für richtiges Verständnis unerläßlich ist, zu skizzieren. Von einer erschöpfenden Behandlung der Frage kann natürlich in dem knappen Raume einer Aufklärungschrift keine Rede sein; dazu müßte ein umfangreiches Werk geschrieben werden. Es soll nur soviel zur Besprechung kommen, als zum Verständnis für Indiens Stellung zum Weltkriege und der bestehenden, aus ältesten Zeiten hervorgegangenen Verhältnisse, sowie zur Beurteilung der geeignetsten Mittel, um Indien durch deutschen Einfluß emporzuhelfen, notwendig erscheint.

* * *

Zunächst ist zu untersuchen, welche Eigentümlichkeiten den indischen Völkern anhaften, die sie nicht nur von den europäischen trennen, sondern die vielfach eine fremde Beeinflussung und ein Eindringen abendländischer Lebensanschauungen geradezu ausschließen. Dabei werden wir sehen, daß die Stellungnahme Indiens auf seiten unserer Feinde nur zum Teile auf systematischer Irreführung mit Hilfe der britisch-indischen Presse beruht, zum größten Teile aber auf seinen eigenen, auf geschichtlicher Basis hervorgegangenen und noch heute bestehenden inneren Zuständen die vorwiegend im Zusammenwirken folgender Verhältnisse gegeben sind:

1. Die großen Rasse- und Stammesverschiedenheiten der Bevölkerung.
2. Ihre Vielsprachigkeit.
3. Die Verschiedenheit der vielen sich bis zum Fanatismus feindselig gegenüberstehenden Religionen.
4. Das durch die ganze indische Bevölkerung durchgeführte Kastenwesen, unter dessen fortschritthemmendem Einfluß nicht nur die Hindu[1] (das eigentliche Kastenvolk), sondern auch Mohamedaner, Buddhisten und Anhänger aller anderen Religionen, selbst die Christen stehen.
5. Die Friedensliebe der führenden obersten Kasten der Hindu (Brahmareligion) und der Buddhisten, die bei streng vegetarischer Lebensweise alles Leben heilig halten, alles Töten verabscheuen.
6. Die von England mit ebensoviel Verschlagenheit und Heuchelei wie Geschick und Glück durchgeführte Politik: Divide et impera.
7. Die gänzliche Unbewaffnetheit der Bevölkerung.

1) Unter Hindu versteht man in Indien nur die Anhänger der Brahmareligionen. also nicht, wie man in Deutschland oft annimmt, überhaupt Inder. — Mohamedaner, Buddhisten, Parsi, Sikh, Christen, Israeliten (dort Hebräer genannt) u. a. sind keine Hindu.

8. Der persönliche von England auf alle indische Fürsten, Machthaber und kriegerische Stämme ausgeübte Einfluß.

9. Die britisch-indische Presse.

10. Der zielbewußte Zukunftsgedanke der gebildeten Inder, welche eine friedliche Lösung aus obigem Chaos erstreben.

* * *

In Obigem sind zwar die vielen mitwirkenden Ursachen noch nicht erschöpfend aufgezählt; es kommen noch manche andere Fragen, finanzielle, handelspolitische, volks- und landwirtschaftliche in Betracht; jedoch ist bereits ersichtlich, daß die zerklüfteten Verhältnisse der ganzen Volksinstitution seither einem selbständigen nationalen Zusammenschluß auf eigenen Füßen entgegenstanden und es der skrupellosen englischen Regierung leicht machten, in Indien festen Fuß zu fassen und das Land ihrem Willen gefügig zu machen. —

Die bloße Aufzählung der angeführten Momente genügt allerdings nicht zum vollen Verständnis, da die abendländischen Auffassungen über indische Verhältnisse so gänzlich verschieden von der Wirklichkeit sind.

Deshalb seien wenigstens die hauptsächlichsten Züge näher ausgeführt, besonders der zuletzt genannte Punkt, der am meisten maßgebend ist, weil er die Gesinnung der führenden Klassen in Indien zeigt und dem innersten Wesen ihrer Natur am meisten entspricht: die friedliche Lösung, die die Inder anstreben.

Erst nachdem wir in diese Verhältnisse klaren Einblick erhalten, können die zu treffenden Maßnahmen erwogen werden, um die Völker Indiens über die wahren Ursachen des Krieges aufzuklären und sie davon abzuhalten, sich fernerhin für eine ungerechte Sache zu opfern und ihr Blut in einer für Indien selbst verhängnisvollen Weise zu verspritzen, und andererseits einem stärkeren Einfluß des Deutschtums in Indien die Wege zu ebnen.

Hiebei müssen wir uns von vornherein klar darüber sein, daß solche Maßnahmen nur dann Erfolg haben werden, wenn durch dieselben Indien selbst ein Dienst erwiesen wird und den Indern für letzteren wirklich die Augen geöffnet werden; d. h. wenn sie selbst einen wirklichen Nutzen in denselben erblicken. —

* * *

Die Rasse- und Stammesverschiedenheiten der indischen Bevölkerung

Ein indisches Volk in dem Sinne, wie etwa das deutsche, das französische, das italienische, das holländische Volk, gibt es nicht, ebensowenig, wie man von dem europäischen Volke reden kann. So, wie in Europa, kann man auch in Indien nur von Völkerstämmen oder von einer Bevölkerung reden, nicht aber von einem Volke. Dies wird meistens übersehen, wenn man vom Inder im allgemeinen spricht; man denkt dabei unwillkürlich an ein einheitliches Indervolk, das, wie gesagt, ebensowenig vorhanden ist wie ein einheitliches Europäervolk; ja man muß sogar sagen, die Rassenverschiedenheiten weisen in Indien größere Unterschiede auf, als beispielsweise in Europa die Romanen, Germanen, Slaven usw. Manche europäische Völker weisen ein Gemisch verschiedener Rassen auf. So wurde in das germanische Blut des deutschen Volkes im Laufe der Jahrhunderte so manch romanisches, gallisches, slavisches und selbst

Mongolenblut (Hunnen) aufgenommen; und doch ist der deutsche Volkstypus heute verhältnismäßig einheitlich, weil die verschiedenen Rassen im Laufe der Zeit so in einander über- und aufgegangen sind, daß eine strenge Trennung schwierig wäre, zum mindesten nicht auf den ersten Blick klar erscheint. Anders ist es in Indien; dort sind die verschiedenen Rassen über das ganze Land zerstreut nebeneinander wohnend und doch vermöge der Kastenvorschriften so streng getrennt, daß sie auch heute noch auf den ersten Blick erkenntlich sind. Nur ist in jeder Gegend eine in derselben vorherrschende Rasse. — In Nordamerika sind in einzelnen Gegenden Verhältnisse, die in gewisser Hinsicht an die indischen erinnern durch die schiedlich friedliche Trennung von Europäern-Negern-Indianern-Mongolen, welche aber erst im Laufe der letzten Jahrhunderte durch Einwanderung in dieser Weise sich herausgebildet haben.

Im Nordwesten Indiens sind die Arier (Indogermanen) vorherrschend. Im Nordosten und im Süden Vorderindiens gehören ihnen nur die obersten Kasten an. Sie sind nicht die urheimischen Bewohner Indiens sondern Einwanderer, welche sich als Eroberer zu Herren des Landes gemacht haben (wie die Europäer in Amerika), nun aber schon seit mehreren tausend Jahren dort ansässig sind, sich jedoch durch strenge Kastengesetze von den mitten unter ihnen wohnenden Ureinwohnern getrennt, rasse- und fast blutrein erhalten haben. Zwischen diesen Ariern wohnen überall zerstreut die zwei ganz anderen Rassen angehörigen Nachkommen der Ureinwohner, Draviden und Nischaden (letztere auch Kholaren[1]) genannt). Zu den Drawiden rechnet man die kastenlosen tiefstehenden Paria und viele der untersten Kasten, besonders Shudra. Zu den Nischaden gehören viele zurückgezogen und unstät lebende Wald- und Bergvölker, deren Unterbringung bei einer der heute lebenden Hauptmenschenrassen den gelehrtesten Anthropologen noch Kopfzerbrechen verursacht. Sie zeigen sowohl malayische wie auch negroide Stammverwandtschaft, wie manche australische Völker.

Diese nichtarischen Nachkommen der Ureinwohner unterscheiden sich von den Ariern schon durch Körperbau, Schädelbildung und besonders durch ihre dunkle broncefarbige Hautfarbe, während die arischen Rassen, welche wohl ursprünglich weiß waren, auch nach jahrtausendelangem Aufenthalt unter der Tropensonne eine elfenbeingelbe bis hellbraune Farbe behalten haben.

Außer diesen drei Hauptrassen sind besonders in den Küstengegenden den Arabern stammverwandte Semiten vorhanden, ferner unter Mohamedanern vielfach Nachkommen von Türken und den Ariern stammverwandten Persern. Diese Araber, Türken, Perser usw. haben als Mohamedaner in Polygamie ihr Blut vielfach mit den Ureinwohnern vermischt. Unter den Persern haben nur die Anhänger der Parsireligion (Feueranbeter und Zoroastrier) ihr Blut fast rein erhalten. — In den nordöstlichen Hochgebirgen und Provinzen Vorderindiens ist ein stark mongolischer Einschlag, der weiter nach Osten in Hinterindien nach und nach ganz ins Mongolische übergeht, nach Süden mehr und mehr malayische Stammverwandtschaft aufweist. In verschiedenen Gegenden sind auch Nachkommen eingewanderter skythischer Völkerschaften deutlich nachweisbar.

* * *

1) Auch mit Mundārassen bezeichnet.

Wenngleich damit die Rasseverschiedenheit nur in ihren Hauptzügen etwas skizziert ist und auf genauere Spezialisierung hier nicht eingegangen werden kann, so ist doch bereits ersichtlich, daß die Bevölkerung Indiens mehr und größere Rasseverschiedenheiten aufweist als Europa. Die europäischen Rassen haben nun, obgleich durch Staaten einigermaßen abgegrenzt, doch vielfach eine Blutmischung herbeigeführt und sie sind in einander übergegangen, besonders an ihren Grenzen, während in Indien die verschiedensten Rassen nicht in getrennten Ländern oder Bezirken, sondern bunt untereinander gewürfelt wohnen, doch so, daß sie vermöge der strengen Kastenvorschriften keinen Verkehr untereinander pflegten und jede Blutvermischung streng vermieden. Hieraus ergibt sich, daß jede Art durch Jahrtausende und Jahrhunderte hindurch sich fast rasse- und blutrein erhalten hat. — Wie weitgehend diese schiedlich-friedliche Rassereinerhaltung von jeher durchgeführt wurde und noch heute beobachtet wird, werden wir des weiteren bei Besprechung der Kaste und ihres Wesens sehen.

Diese, die gegenseitigen Antipathien begünstigende Rassegetrenntheit und Rasseverschiedenheit lassen uns die Schwierigkeiten verstehen, die das Durchdringen eines Einheitlichkeitsgedankens — ohne welchen auch der Befreiungsgedanke nicht bestehen kann — in Indien findet. Man stelle sich z. B. vor, die gesamten Völker Europas sollten zu einer gemeinsamen Bewegung vereinigt werden, und zwar unter Ausschaltung der Regierungen und gegen deren Interesse. Wer wollte eine solche Aufgabe zu lösen imstande sein? Bismarck hat wohl ein Deutschland, das sich schon vorher als e i n Volk fühlte und e i n e Sprache redete, unter einen Hut gebracht; aber was ist das im Verhältnis zu Indien, das dazu noch unter fremder Herrschaft steht!

*
* *

Die Vielsprachigkeit Indiens

Diese ist wohl so allgemein bekannt, daß über dieses Thema kurz hinweggegangen werden kann.

Es gibt in Indien über 200 verschiedene Sprachen, die nicht, wie man hierzulande häufig annimmt, nur Dialekte einer oder weniger Sprachen sind, etwa wie hochdeutsch, schwäbisch, bayrisch, platt und holländisch, sondern die wirklich verschiedene Sprachen sind, so stammverwandt und so verschieden wie deutsch, französisch, englisch, italienisch, russisch, türkisch und chinesisch, und zwar derart, daß in jeder Stadt, fast auf jedem Markt oft ein Dutzend verschiedene Sprachen gehört werden.

Diese Vielsprachigkeit brauchte kein absolutes Hindernis für eine Einigung Indiens zu sein, denn sie wird in Indien überbrückt durch die überaus große Sprachengabe des Inders, welcher — auch der ungebildete, der nicht lesen und schreiben kann — in der Regel mehrere Sprachen spricht und versteht. Um ein Beispiel zu erwähnen: In einer Stadt von etwa 30 000 Einwohnern an der Westküste Vorderindiens sprechen die höchstgestellten Saraswat- und Konkanibrahmanen (Nordbrahmanen) die Konkanisprache, welche dem Sanskrit nahe steht; drawidische[1]) Brahma-

1) Ueber Ursprung der Drawiden-Brahmanen siehe im Kapitel über Kastenwesen Indiens.

nen sprechen Canaresisch oder Tulu, andere nordindische höhere Kasten Mahratti und Gudjerati, die Paria Tulu, die Mohamedaner Hindustani, die Mapile (Arabermischlinge) Malayalim, andere Klassen noch andere Sprachen, alles bunt durcheinandergewürfelt. Fast jeder versteht mehrere, manch einer alle diese Sprachen und der Gebildete noch die alle Klassen verbindende englische Sprache; aber in seiner eigenen Kaste, mit der er fast ausschließlich verkehrt, und im Familienkreise wird doch nur die demselben angehörige Sprache gesprochen. So ist die Vielsprachigkeit zum mindesten kein geeignetes Bindemittel, um ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aller zu erwecken, wie etwa Deutsch unter allen Germanen einen lieben heimatlichen Klang hat.

* * *

Die Religionen Indiens

Mehr noch als in den großen Rasse- und Stammesverschiedenheiten und der Vielsprachigkeit Indiens finden wir in den vielen verschiedenen sich gegenseitig bis zum Fanatismus feindseligen Religionen eine Ursache für die große Zersplitterung der indischen Bevölkerung.

Es gibt wohl kein anderes Land der Erde, dessen Bevölkerung in allen Volksschichten so religiös veranlagt ist, wie Indien. Besonders gilt dies von den obersten Ständen, die von jeher in Religion und Philosophie große Denker hervorgebracht haben und denen sozusagen das Nachdenken über Gott, Natur und Welt und alles Sein, vergangenes wie zukünftiges, das Grübeln über geistiges Leben und dessen Wesen, über das Uebernatürliche und Uebersinnliche und über die tiefsten philosophischen Probleme angeboren, ich möchte fast sagen, eine durch Jahrtausende hindurch gezüchtete Erbanlage ist. Bei den unteren Schichten tritt der Aberglaube an Stelle der Religion.

Alles im Leben des Inders wird durch religiöse Vorschriften geleitet, sein ganzes Tun und Lassen, sein Essen und Trinken, nicht nur inbezug auf was, wie, in welcher Form und wann er essen und trinken darf, sondern auch was und wie und wann er nicht essen und trinken darf, seine Beziehungen zu Familie und Haus und seiner Kaste, zu den Angehörigen höherer oder niedrigerer Kasten, seine Eheverbindung, sein Eheleben, sein Berufsleben, seine Reisen, Käufe und Verkäufe, Beginn oder Beendigung irgend einer Arbeit, kurzum fast jeder Schritt, den er tut, wenn er morgens aufsteht und die vorgeschriebenen Waschungen vornimmt, wenn er sich abends zur Ruhe legt, jede seiner häuslichen oder dienstlichen Verrichtungen, ja sogar für die rechte oder linke Hand bestimmt vorgeschriebene Verrichtungen, alles, alles ist von religiösen Vorschriften umgeben, eingeengt und geleitet. Das religiöse Leben ist es deshalb auch, was den Hütern der Religion, den Brahmanen, einen so unüberwindlichen Einfluß im Volke verschafft, und es ist auch dasjenige Moment, welches zumeist das Leben jedes einzelnen im Volke dem Nachbar gegenüber beeinflußt. Die Verschiedenheit der Religionsrichtungen zwingt die einen zu Feinden der anderen.

Der weitaus zahlreichste Teil der Bevölkerung Indiens ist Anhänger der Hindureligion, welche ursprünglich aus der Brahmareligion hervorgegangen ist. Nun ist aber diese nicht eine einheitliche Religion, etwa wie

die christliche, welche, trotz Zersplitterung in Evangelische, römisch- und griechisch-Katholische und viele Sekten, doch in den Hauptlehren enge Berührungspunkte hat. Sondern die Hindureligion oder richtiger Religionen haben im Laufe der Jahrtausende von dem ursprünglichen Mittelpunkt der Brahmareligion ausgehend sich nach allen Richtungen hin in tatsächlich hunderte von ganz verschiedenen Religionen zersplittert, die vielfach gar keine Aehnlichkeit mehr untereinander haben und oft geradezu entgegengesetzte Tendenzen vertreten; und daraus ist nun ein solch verworrenes Konglomerat von allen möglichen Glaubensrichtungen, philosophischen (und auch unphilosophischen) Systemen, Dogmen und Theorien entstanden, wie sie die krasseste Phantasie sich nicht gestaltenreicher vorstellen könnte. Alles, was nur je auf der Erde von edlen und großen Denkern ergrübelt und gelehrt oder von Phantasten erträumt und auch von herrschsüchtigen Priestern zur Ausbeutung des Volkes erdacht wurde, findet seinen Platz in den Religionen der Hindu. Wir finden in denselben die hehrste reinste Gottverehrung, eine ideal schöne, edel erhabene Naturphilosophie, welche Gott und die ganze Schöpfung ehrt und im Menschen den Beschützer der Schöpfung und allen Lebens sieht, dem alles Leben heilig ist, der alles Töten und Vernichten — damit auch den Krieg oder einen bewaffneten Aufstand — verabscheut als etwas häßliches, niedriges, menschenunwürdiges, bis herab zum verrücktesten Phantasiegebilde und dem krassesten und grausamsten Dämonendienst und unzüchtigsten Aberglauben. So überaus dehnbar sind die Hindureligionen, daß man bei ihnen ebenso einen reinen Monotheismus und idealistischen Pantheismus, wie buddhistischen Atheismus, das Nirwana, ebenso aber auch mit allen Konsequenzen durchgeführten Dualismus, Anklänge an eine Dreieinigkeitslehre und Inkarnationen, zur Erlösung der Welt, und wiederum den krassesten Polytheismus und Götzendienst findet.

Zu den Hindureligionen bekennen sich gegen 225 Millionen, also etwa 70 Proz. der indischen Bevölkerung; sie haben, von der ursprünglich ethisch hoch stehenden Brahmareligion ausgehend, ihre Anhänger durch unzählige der widersprechendsten Auswüchse in bis in die tausende hineinreichende verschiedene Richtungen zerstreut, welche, je weiter sie sich vom Zentrum, der ursprünglichen Brahmalehre, in der einmal eingeschlagenen Richtung entfernten, um so mehr auseinandergingen.

Daran wurde und wird heute noch wenig geändert dadurch, daß von jeher und durch alle Zeiten und auch in der neuesten Gegenwart immer wieder große Reformatoren auftraten, welche suchten, den Wust phantastischen Unsinns abzustreifen und die reine ethisch erhabene Brahmareligion der ältesten Veda wieder herauszuschälen. Diese Reformatoren sammeln wohl immer — sofern das, was sie predigen, einen guten Kern hat, — eine große Zahl Anhänger; aber der Erfolg bleibt gewöhnlich doch nur der, daß sie zu den zahllosen bereits vorhandenen Sekten noch weitere hinzufügen, wie den Brahmo-samaj des Ram Mohan Ray (1814) und des Keshab Chander Sen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den Arya-samaj des Mul Shankar Dayananda Saraswati, den Neohinduismus des Shri Paramahamsa Ramakrishna und dessen Schülers Norendra Nata Datt, gewöhnlich Swami Vivekananda genannt. Diese und manche noch lebende und tätige Reformatoren übten und üben noch großen Ein-

fluß besonders auf die aufwachsende Hochschuljugend aus, und wirken nach verschiedenen Richtungen reformatorisch; aber in der ungeheuren Menge erlangen sie doch zu schwer genügend Geltung; die große Masse des Volkes bleibt doch im alten Wust von Aberglauben befangen, und wird es wohl noch lange bleiben.

Wie wir sehen, ist schon die Hauptmasse der indischen Bevölkerung, der Hindu, durch die Verschiedenheit ihrer religiösen Systeme so sehr zersplittert, daß sie unmöglich unter einen Hut zu bringen ist. Nun aber stehen den Hindureligionen noch eine Unzahl anderer Religionen entgegen, in erster Linie der Islam, die Religion der Mohamedaner. Die Zahl ihrer Bekenner steht zu der der Hindu etwa im Verhältnis von 1 : 5 und macht etwa 15 % bis 18 % der ganzen Bevölkerung Indiens aus. Sie sind ebenfalls in mehrere Sekten geteilt, von denen die zwei Hauptsekten, die Shiiten und die Sunniten sich in gewöhnlichen Zeiten meiden und hassen wie die Pest, in Kriegszeiten aber doch Nichtmohamedanern gegenüber zusammenhalten. Außer der Religion haben die Anhänger des Islam noch ein anderes Bindemittel über ganz Indien und weit über Indiens Grenzen hinaus: die Sprache Hindustani; mögen sie irgend einem Volksstamm angehören und von Haus aus irgend eine Sprache reden, fast jeder Mohamedaner in ganz Indien versteht und spricht Hindustani, und diese Zusammengehörigkeit vereint mit dem rücksichtslosen Draufgängerfanatismus, den ihre Religion vorschreibt, gibt ihnen ein Ansehen und eine Macht, die im Verhältnis bedeutend größer ist, als sie dem Zahlenverhältnis nach wäre.

Der religiöse Fanatismus der Mohamedaner gegen alle Andersgläubigen ist zur Genüge bekannt und wird, wo er einmal entfacht wird, durch den zurzeit verkündigten heiligen Krieg, überall außerhalb Indiens ein starker Bundesgenosse gegen den Vierverband werden. In Indien selbst jedoch scheint er bis jetzt keinen entschiedenen Schritt in dieser Richtung getan zu haben; zum mindesten ist er dort noch nicht allgemein entfacht worden. Nach allem, was man liest und hört — es ist besser, sich darüber keinen Illusionen hinzugeben, die nur unsichere Hoffnungen erwecken —, ist es sehr zweifelhaft, ob der religiöse Fanatismus der Mohamedaner in Indien von innen heraus entfacht werden wird. — In den in Indien seit Ausbruch des Krieges stattgefundenen Massenversammlungen von Mohamedanern wurde — wenigstens soweit Zeitungen darüber berichten und knappe Privatnachrichten die Zensur passierten — stets in überschwenglicher Weise ihrer Loyalität Ausdruck gegeben.

Ich komme hierauf nochmals bei Besprechung der »Gefahren für Englands Herrschaft« zurück.

An dritter Stelle hinsichtlich der Anhängerzahl steht in Indien der Buddhismus, der auch in eine Anzahl von Sekten sich zersplittert hat, unter welchen die Jain eine nicht geringe Rolle spielen.

Der Buddhismus ist seinem innersten Wesen nach eine Religion des Friedens, dem alles Leben heilig, alles Zerstören von Leben, alles Töten und Morden ein Gräuel ist; damit auch alles Kriegführen, wie auch ein Aufstand mit Waffengewalt. Die gläubigen Buddhisten, auch die oberste Kaste der Hindu, die Brahmanen, schauen mit Abscheu und Verachtung auf alle kriegführenden Staaten und Völker, welche sie mit dem Ausdruck

»Mlecha«[1]) (Barbaren) bezeichnen. In der Tat sind die Buddhisten in Vorderindien und Ceylon die friedlichsten aller Bürger, auf welche in einer Aktion mit Waffengewalt niemals zu rechnen ist. Aus diesem Grunde waren sie zu allen Zeiten trotz im übrigen hoher geistiger Begabung fremder Bedrückung in hohem Maße ausgesetzt. Das wird auch so bleiben, so lange sie ihre philosophisch religiösen Ansichten sogar auf die Selbstverteidigung und Notwehr ausdehnen und sich nicht über die religiösen Dogmen hinwegsetzen, wie seit einigen Jahrzehnten die buddhistischen Japaner es getan haben.

Die Buddhisten sind in Vorderindien sehr in der Minderzahl; nur in einigen Distrikten des Nordwestens und in Bengalen bilden sie einen nennenswerten Prozentsatz der Bevölkerung. Hingegen sind Ceylon, ferner die nordöstlichen Hochgebirge Vorderindiens und fast ganz Hinterindien vorherrschend buddhistisch. Hier sind auch viele Stämme trotz buddhistischer Religion recht kriegerisch. Zu diesen gehören die in Flandern kämpfenden aus dem Himalaja stammenden Gurkha; doch haben Buddhas Lehren bei ihnen sehr entstellte Formen angenommen.

Neben den bisher genannten drei Hauptreligionen Indiens, Brahmanismus, Islam und Buddhismus, sind noch eine Menge anderer Religionen und Sekten vorhanden, welche den genannten gegenüber sehr in der Minderzahl sind. Nur wenige haben sich trotz Minderzahl Geltung und Einfluß verschafft: zu diesen gehören in erster Linie die Parsi, ferner die Sikh und in neuerer Zeit die Christen.

Die Parsi sind Nachkommen von Persern, welche ihrer alten Religion treu blieben und zur Zeit der Ausbreitung des Islam fanatischen Verfolgungen ausgesetzt waren und aus Persien auswanderten, nach und nach über die indische Grenze gedrängt wurden und im toleranten Indien Aufnahme fanden, wo sie sich dauernd niederließen. Sie haben ihren Hauptsitz in Bombay und Umgebung, sind aber vereinzelt über ganz Indien verbreitet. Sie gehören ebenfalls zwei verschiedenen Richtungen an, den strengeren rein vegetarisch lebenden Altzoroastriern und einer freieren jüngeren Richtung. Die ethisch hoch stehende Naturreligion dieser Feueranbeter ist durch ihre »Towers of silence«, in welchen die Toten den Geyern zum Fraß ausgesetzt werden, bekannt. — Die Parsi sind ein physisch schönes und geistig begabtes Volk, welches durch seine Regsamkeit in Indien sich großen Einfluß verschafft hat. — Obgleich sie seit vielen Jahrhunderten in Indien naturalisiert sind, fühlen sie sich immer noch nicht als eigentliche Inder, sondern bilden eine Klasse für sich. Da sie zu den Wohlhabendsten gehören, haben sie ein Interesse daran, Ordnung und Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten und die bestehende Regierung zu unterstützen.

In den nordwestlichen Gebieten Rajputana, Panjab und Kashmir hat die Religion der Sikh (ein eigentümliches Gemisch von Christentum, Brahmo-Buddhismus und Islam) viele Anhänger und großen Einfluß. Solchen erwirbt sich auch mehr und mehr trotz Minderzahl in ganz Indien die wachsende Zahl der Christen, bisher etwa 3½ Millionen. Auch diese

1) Die Bezeichnung »Mlecha« (sprich Mletscha) wurde ursprünglich besonders auf die wilden unzivilisierten Ureinwohner angewandt, später auch auf rindfleischessende Ausländer ausgedehnt, also auch auf mohamedanische und europäische Nationen.

würden im Falle eines Aufstandes sicher in der Mehrzahl auf seiten der englischen Regierung stehen, schon infolge des auf sie von den Missionaren ausgeübten direkten Einflusses und so lange sie Hindu und Mohamedanern gegenüber so stark in der Minderzahl sind.

Die übrigen vielen Religionen und Sekten üben auf das ganze so wenig Einfluß oder sind nur von beschränkt lokaler Bedeutung, so daß sie hier übergangen werden können. — Das bereits Gesagte dürfte genügen, um zu zeigen, welch unglaubliche Zerrissenheit durch die ganze Bevölkerung auch in religiöser Hinsicht hindurchgeht, wie sie in diesem Maße in keinem anderen Lande zu finden ist, und welche jegliches Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Grundlage zu einem gesunden Patriotismus bildet, im Keime erstickt. — Daran haben auch die Bemühungen moderner Patrioten, welche nach dem Vorbilde der Monroe Doktrin »America for the Americans« »India for the Indians« predigen, welche mit Begeisterung für das Motto »Swa desh« (eigenes Land) oder »Swa raj« (eigene Regierung) eintreten und alles Nicht-Indische, besonders das Englische, zu boykottieren suchen, bis jetzt nicht allzuviel zu ändern vermocht.

*
* *

Das Kastenwesen Indiens

Wir kommen jetzt zu dem Kapitel, welches nicht nur am meisten dem indischen Volksleben sein Eigengepräge aufdrückt, sondern das auch am meisten einer einheitlichen Entwicklung absolut hinderlich im Wege steht.

Es ist schwer, die Eigentümlichkeiten des Kastenwesens in Indien kurz zusammenzufassen, denn dasselbe weist eine solch unerschöpfliche Vielseitigkeit auf, die wenige gemeinsame, alle Kasten zusammenfassende Berührungspunkte hat. Der Kasteneinteilung sind alle Klassen der Bevölkerung unterworfen.

Eigentlich gehört sie ja nur den Hindu, also Anhängern der Brahmareligionen an; sie hat aber so sehr überall Wurzel gefaßt und ist so sehr mit der Idee des Inders verwachsen, daß auch die Anhänger aller anderen Religionen in Indien sich in Kasten eingeteilt haben, selbst solche, die prinzipiell Gegner der Kaste sind, wie der Islam und der Buddhismus; und auch die Christen konnten sich ihr nicht überall entziehen. In der portugiesischen Kolonie Goa und soweit in früheren Jahrhunderten die portugiesische Herrschaft reichte, unter welcher große Massen der Bevölkerung durch Druck und Zwang der römisch-katholischen Kirche zugeführt wurden, sind die katholischen Christen noch heute in Kasten eingeteilt, und man spricht von Brahmanenchristen, Shudrachristen, Pariachristen usw. Auch heute noch berücksichtigen katholische Geistliche und Missionare in portugiesisch und britisch Indien in ihren Kirchengemeinden die Kaste in jeder Weise und erleichtern dadurch den Uebertritt, daß sie ihren Schutzbefohlenen gestatten, gewisse Kastenvorschriften auch als Christen weiter zu beobachten und Kastenabzeichen, welche sich durch Kleidung und Haartracht usw. kennzeichnen, weiter zu tragen. Es leuchtet ein, daß die katholischen Missionen dadurch einen bedeutenden Vorsprung vor den evangelischen haben, welch letztere viel strenger das

Ablegen aller sogenannter heidnischer Gebräuche verlangen, ehe sie die Taufe erteilen. Jedoch auch unter den Evangelischen gibt es einzelne Missionen, welche bis zu einem gewissen Grade Kastenvorurteilen bei ihren zum Christentum übergetretenen Schutzbefohlenen Rechnung tragen und sie dulden. — Es ist hier nicht der Ort, um über die Streitfrage der Beibehaltung der Kaste unter Christen zu entscheiden; nur soviel sei gesagt: wer es erlebt hat, wie tief eingewurzelt nun einmal die Kaste im ganzen indischen Volksleben ist, der muß eine gewisse Berechtigung zur Taktik der Duldung anerkennen. Man verlangt doch auch nicht von einem Adeligen hierzulande, daß er, um als aufrichtiger Christ gelten zu können, alle seine Adelsvorurteile und -abzeichen ablegen muß! Wie viel schwerer muß es den obersten Kasten Indiens sein, mit einemmale die jahrtausend alten Kastengewohnheiten gänzlich abzulegen!

Das Wesen der Kaste dürfte in den Hauptmerkmalen allgemein bekannt sein; weniger bekannt dürfte sein der Ursprung derselben und ihre — wenigstens ursprünglich — sittliche Berechtigung, wenn nicht Zweckmäßigkeit für frühere indische Verhältnisse. Die wenigsten jedoch können sich einen Begriff davon machen, wie weitgehend die durch die Kasteneinteilung hervorgebrachte Trennung der einzelnen Volksklassen wirkt, und wie tief eingewurzelt man sie überall in Indien findet, wie tief einschneidend in alle Verhältnisse.

Wie bekannt, sind die Hindu in vier Hauptkasten eingeteilt: 1. die Brahmanen, 2. die Krieger (Kshatriya), 3. die Handel- und Gewerbetreibenden (Vaishya), 4. die Landbauern und Handwerker (Shudra).

Als fünfte und niederste Kaste rechnet man die von den Hindu gar nicht als Kaste anerkannten Paria (out casts, Kastenlose), welche Nachkommen der Ureinwohner Indiens sind. —

In ganz alten Zeiten, zur Zeit der Eroberung Indiens durch arische Einwanderer, standen wohl die Krieger den Priestern an Ansehen beim Volke gleich. Nachdem aber das Land erobert war und das Leben in ruhigeren Bahnen dahinging, trat mehr und mehr das Ansehen der Krieger gegen das der Brahmanen z. T. nach langen Kämpfen zurück, und letztere, als geistige Führer des Volkes, wußten die Herrschaft nach und nach ganz in ihre Hände zu bringen, wobei religiöse Lehren und Vorschriften, die sie von Zeit zu Zeit aufbrachten, nur immer zu ihrer Machtstellung helfen mußten. Diese Herrschaft über das Volk haben die Brahmanen bis zum heutigen Tage zu halten gewußt, selbst unter fremder Regierung. Wenn auch England staatsrechtlich das Land regiert, im internen Leben sind doch die Brahmanen die Herren des Volkes. Sie bilden nicht nur die Priesterschaft und Religionslehrer, Philosophen, Schriftsteller und Gelehrten, sondern aus ihrer Mitte gehen auch die meisten Rechtsanwälte, Richter, Aerzte, Verwaltungsbeamte, überhaupt Regierungsbeamte jeden Grades und auch Privatbeamte, Zeitungsredakteure usw. hervor; überhaupt die meisten Stellungen, in welchen irgend welcher Einfluß geltend gemacht werden kann, vom Minister bis herab zum Schreiberdienst in den Banken, Geschäften und Büros jedweder Art sind von Brahmanen besetzt. Die Einzelnen gehören meistens größeren Familien an, welche in patriarchalischer Weise einem Yejmana (Familienoberhaupt) unterstehen und welche vielfach großen ausgedehnten Landbesitz, oft als steuerfreie

unveräußerliche Majoratsgüter besitzen. Aermere Angehörige verrichten in diesen Häusern irgend welche Dienste und werden dafür unterstützt[1]).

Daß die Brahmanen vielfach der britischen Regierung gegenüber, als der Konkurrentin ihrer Machtstellung, feindliche Gesinnung hegen, dürfte ohne weiteres einleuchten; ebensosehr aber auch, daß viele, besonders die Begüterten, trotz regierungsfeindlicher Gesinnung im Herzen, ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Ruhe im Lande und einer sichergestellten Fortentwicklung der Verhältnisse haben. Und diese Brahmanen sind, um es nochmals zu betonen, die geistigen Führer des Volkes.

Die Stellung der drei übrigen Kasten, und die Berufe, denen sie vorherrschend angehören, ist schon durch die Bezeichnung gegeben: Kshatriya = Krieger, Vaishya = Handel und Gewerbetreibende, Shudra = Bauern und Handwerker.

Der Kriegerkaste gehören viele regierende Fürstenfamilien an, sowie ebenfalls viele Regierungsbeamte, besonders Militär- und Polizeibeamte, während ärmere Angehörige dieser Kaste mit Vorliebe den Soldatenberuf ergreifen (also lebenslänglich) oder als Wächter, Postboten, Hausdiener, Kutscher, Pferdewärter usw. sich verdingen. Mit Pferden können sie sowohl als Herrn wie auch als Diener ganz vorzüglich umgehen, und bewunderungswert ist ihre körperliche Leistungsfähigkeit, Geschmeidigkeit und Ausdauer zu Fuß oder im Sattel und als Soldaten ihre Tapferkeit bei großer Genügsamkeit. Das Kriegerhandwerk gilt ihnen als Lebensbedürfnis, und es ist ihnen — selbst bei dem geringsten Pferdejungen — ein gewisser kriegerischer Stolz und ritterliches Wesen und Benehmen eigen. Als Kaste sehen sie sich als Beschützer des übrigen Volkes an und als Verfechter von Recht und Gerechtigkeit, welche sie aber gerne in ihrem eigenen Sinne auslegen; denn sie sind gerne und leicht zu tätlicher Gewaltanwendung geneigt.

Ich kann es mir nicht versagen, ein unbefangenes unparteiisches Urteil über den Charakter des indischen Kriegers aus dem »Schwäbischen Merkur« hier wiederzugeben:

»Ich möchte eine kurze Ruhepause benützen, um einer Ehrenpflicht Genüge zu tun — einer Ehrenpflicht gegen einen tapferen und edelmütigen Gegner. Wir Grenadiere haben im Lauf des Feldzugs einen guten Teil der Musterkarte unserer Gegner, nämlich außer Franzosen auch Engländer, Belgier und Turko kennen gelernt und ihre Eigenart abschätzen können. In den letzten verlustreichen Kämpfen bei Messines standen wir nun auch indischen Truppen gegenüber. Als ihre Eigenart haben wir außer zähester Tapferkeit eine unsere sämtlichen europäischen Gegner beschämende Ritterlichkeit schätzen gelernt. Als Beispiel möchte ich nur folgendes anführen: Unsere Verwundeten wurden in den Schützengräben, die das Regiment vorübergehend bis zum Eintreffen von Verstärkungen hat räumen müssen, verbunden, verpflegt und sorgsam vor die Gräben gelegt; auf die abholenden Krankenträger wurde nicht geschossen. In einem Schützengraben fanden sich drei schwerverwundete Deutsche und ein leicht verwundeter Indier zusammen. Der Indier hatte unsere Kame-

1) Im Inneren von Brahmanenhäusern gehören auch die Dienstboten einer Brahmanenkaste an, da eine niedrigere Kaste das Innere nicht betreten darf.

raden zwei Tage lang verpflegt, ihnen kriechend Wasser geholt und alles mit ihnen geteilt. Das sind nicht Taten einzelner, sondern die Erfahrung vieler. Uebrigens versicherten die Indier, daß sie bei dem Abtransport aus ihrer Heimat keine Ahnung davon gehabt haben, wozu sie verwendet werden sollten. Ich bin auch überzeugt, daß es eine sehr gewagte Sache für unsere englischen »Vettern« werden dürfte, wenn diese farbigen Hilfsvölker in ihre Heimat zurückkehren und ihre europäischen Erlebnisse ihren Stammesangehörigen berichten werden.

Die Zuschrift aus Warneton lautet:

Ich hatte Gelegenheit, die Indier näher kennen zu lernen. Beim Sturm auf Messines geriet ich in einen Schützengraben mit einigen Grenadieren, der mit Indiern besetzt war. Trotzdem dieselben wie wir bewaffnet waren, zeigten sie sich nicht als die »Wilden«. Ich selbst lag zwischen einem schwer verwundeten und einem unverletzten eingeklemmt. Ersterem verschaffte ich etwas Erleichterung, gab ihm aus der Feldflasche zu trinken, worauf mir beide die Hand gaben und sich als Kameraden zu erkennen gaben. Wenn die Sache nicht so furchtbar ernst gewesen wäre, — es hagelte um uns mit Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, — so hätte sie etwas komisch gewirkt. Die Indier baten uns um Zigarren, die wir ihnen auch gaben. Ein Mann einer andern Kompagnie ist von einem Indier verbunden und mit Feldflasche, Schokolade und Biskuit gestärkt worden. Bei Dunkelheit konnten wir aus den Schützengräben: die Indier gaben uns die Hand und ließen uns mit guten Wünschen zum Regiment zurückkehren. Dererlei Fälle sind jetzt des öfteren vorgekommen.«

Der dritten, der Handelskaste, gehören die meisten Kaufleute Bankiers, Geldverleiher, Wechsler, Wucherer, kaufmännische Angestellte, hoch oder nieder und auch Landbauern an; sie betreiben Handel und Gewerbe in jeder Form; es ist ihnen durch Jahrtausende hindurch vererbte Anlage und Bedürfnis, und deshalb fast nicht möglich, irgend etwas im Leben zu tun, ohne zugleich einen Verdienst ins Auge zu fassen; besonders gerne beleihen sie Landgüter gegen Verpfändung der Ernte bei hohen Zinsen.

Zur vierten Hauptkaste, den Shudra, gehören die meisten Bauern, Landarbeiter und Handwerker jeder Art. Sie sind überwiegend Pächter, selten Besitzer kleiner Landstücke, und bearbeiten die Ländereien für sich, häufiger jedoch für brahmanische Landbesitzer in aufgeteilten Parzellen, sind dabei fleißig und außerordentlich genügsam. Auch die meisten Handwerker, Töpfer, Schreiner, Maurer, Schneider, Weber, Korbflechter usw. gehören in diese Kaste.

Die niedrigsten Dienste verrichten überall die Paria, welche infolge unreinlicher und ekelhafter Lebensgewohnheiten und der damit zusammenhängenden üblen Körperausdünstung (z. B. mit ihrer Vorliebe für gefallenes Aas als Nahrung) für unrein gelten, von den Ansiedlungen der Kastenhindu ferngehalten, streng gemieden und verabscheut werden. Sie bearbeiten häufig ebenfalls kleinere Parzellen Landes oder werden als Taglöhner, Auskehrer usw. beschäftigt.

Noch weniger unter dem Einfluß der Kultur als die eigentlichen Parias, in mancher Hinsicht jedoch eine Stufe höher stehend, weil gesünder und reinlicher lebend, sind die zu zwei anderen Rassen der Ureinwohner gehörenden Nischaden- und Kholarierstämme [1]), von denen verschiedene

1) oder Munda-stämme.

Stämme fernab von allem anderen Getriebe zurückgezogen in Wäldern und Bergabhängen ein unstätes Leben führen, beständig ihren Wohnort wechseln, furchtsam und scheu sind und fast ganz von den Erzeugnissen des Waldes sich nähren. Sie haben Sprachen für sich, aber keine Schrift. — Diese Stämme werden meist zu den Pariakasten gerechnet, soweit sie Kuhfleisch verzehren; diejenigen, welche dies nicht tun, bilden eine Zwischenstufe zwischen Paria und Shudra; manche wurden auch in die Shudrakasten aufgenommen. Zu diesen Nischaden und Kolariern (welche z. T. turanischen Ursprungs sein sollen) gehören auch die berüchtigten sogenannten Criminal tribes, Verbrecherstämme (Diebskasten, Räuberkasten, Ritualmörder usw.). Diese Menschen bilden ein hochinteressantes Kapitel für sich, kommen jedoch für den Zweck dieser Abhandlung nicht weiter in Betracht. —

Nach altindischen Shastras sollen die betreffenden Kasten folgende Eigenschaften sich zur Pflicht machen:

B r a h m a n e: Ernst und Würde, Selbstzucht, Zurückhaltung, Sinnesreinheit, Versöhnlichkeit, Weisheit, religiöser Glaube. Sein Wesen soll also nach innen gekehrt sein, auf Selbsterziehung und Vervollkommnung gerichtet.

K s h a t r i y a (Krieger): Klugheit und Tapferkeit im Kampf, Großmut, Takt- und Pflichtgefühl, Wohltätigkeitssinn, Rechtssinn; sozusagen: dem Feinde Trutz, dem Volke Schutz.

V a i s h i y a: Gewandtheit im Handel, Landbaukenntnisse.

S h u d r a: Dienstfertigkeit.

Bezeichnend ist, daß der Paria ganz ignoriert wird.

Ein Sprichwort sagt:

Der Brahmane legt all sein Geld in religiösen Gebräuchen an, der Kshatriya in Waffen und Prunk, der Vaishiya in Besitzgegenständen und Schmuck, der Shudra in Werkzeug und Vieh, der Paria in Palmwein (berauschendes Getränk). Letzteres ist wieder bezeichnend.

In obigem sind die allgemeinen Züge der Kasteneinteilung gegeben. Nun darf man aber durchaus nicht glauben, daß mit der Einteilung in die vier Hauptkasten alles gesagt sei, und daß innerhalb derselben der Einzelne freien Spielraum habe. In gewisser Hinsicht bestehen ja überall in der Welt Standesunterschiede zwischen Adel, Geistlichkeit, Militär, Beamtentum, Kaufmannschaft, Handwerker und Arbeiter; aber der Stand und Beruf des Vaters muß sich nicht unbedingt auf den Sohn vererben, sondern es finden stets wechselnde Uebergänge statt. In Indien jedoch ist Kaste und Stand unbedingt erblich und kann auf keine andere Weise erworben werden als durch die Geburt. Die durch die Kaste hervorgebrachte Trennung der einzelnen Volksschichten ist eine mit echt brahmanischer Klügelei bis in die letzten Konsequenzen durchgeführte vielteilige. Jede der vier Hauptkasten umfaßt dutzende und viele hunderte von Unterabteilungen und diese wieder dutzende von Nebenunterschieden, je nach Beruf, Religionssystem und Heimat, von welchen jede für sich ebenso getrennt lebt und die andere meidet, wie die vier Hauptkasten unter sich; so daß es genau genommen nicht vier, sondern viele tausende, alle unter sich streng getrennte Kasten gibt. Man hat mit Hilfe von Statistiken bei Volkszählungen bis 20 000 getrennte Kasten festge-

stellt; andere, welche mit exakter Genauigkeit auch kleine und kleinste Kastenunterschiede getrennt gezählt haben, haben an die 100000 herausgerechnet! Das sind Zahlenverhältnisse, die nach unserm Begriff fast unglaublich erscheinen, und doch beruhen sie auf Tatsachen.

Die Kastentrennung ist dermaßen streng, daß Angehörige beispielsweise der Korbflechterkaste durch alle Jahrhunderte hindurch eben immer Korbflechter sind und bleiben, nur Angehörige der Korbflechterkaste heiraten, nur von Angehörigen der Korbflechterkaste zubereitete Speisen verzehren (beileibe nicht etwa von einem Mattenflechter oder gar Rohrstuhlflechter), daß sie keinen Angehörigen einer noch niedrigeren Kaste das Innere ihres Hauses betreten lassen und keinen Tropfen Wasser aus einem Gefäße von einer noch niedrigeren Kaste annehmen würden. Lieber würden sie den äußersten Durst erleiden.

Die Abstufung des Ansehens und Standes einer Kaste im Verhältnis zur nächst höheren oder nächst niederen ist durch althergebrachte Tradition festgelegt. Sind mehrere stammverwandte Kasten annähernd gleichwertig, so behauptet jede derselben höher zu stehen als die nächste Nachbarin und hütet sich um so sorgfältiger vor jeglicher Gemeinschaft mit ihr.

Nicht nur die obersten Kasten, sondern fast mehr noch die niederen und allerniedrigsten halten gewissenhaft an diesen Vorschriften fest und wachen eifersüchtig darüber, daß ihr bischen Kaste nicht verunreinigt werde. Das macht die höchste Kaste so und fast mehr noch die niederste; jeder Töpfer, jeder Schreiner, jeder Maurer, Schmied, Steinklopfer oder Erdarbeiter und selbst die Paria ihren noch tiefer stehenden Unterabteilungen, den verachtetsten Schuhflickern und Lederarbeitern gegenüber. — Man kann sich hier gar keine Vorstellung davon machen, wie tief diese Kastenregeln in jede, auch die kleinste, alltägliche häusliche Maßnahme einschneiden.

Das ist ein Kapitel, über welches dicke Bücher nicht ausreichen würden, um alle vorhandenen Kastenunterschiede zu spezialisieren und zu beschreiben. Ein Schotte machte es zu seinem Lebenswerk, ein Buch über die indischen Kasten zu verfassen. Er vollendete zwei Bände von etwa 700 Seiten und war noch nicht einmal mit der Brahmanenkaste zu Ende.

Eine geradezu großartige Organisationsgabe der Brahmanen zeigt sich in der ganzen bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Einrichtung des Kastenwesens. Tausende und Tausende von Fäden greifen in einander, ohne daß sie sich verwickeln, ohne daß eine Hemmung eintritt. Das Geniale an der Sache — unter Ausschaltung der Humanitätsfrage — ist die kolossale Systematik und Ordnung darin, so sehr, daß sie auch jetzt, nach tausenden von Jahren ohne eigentliche Aufsicht und Leitung noch ihren Weg geht und selbstätig funktioniert! Ein Werk, das, so verwerflich es nach unseren heutigen liberalen Menschlichkeitsbegriffen ist und so hinderlich es der modernen Fortschrittsentwicklung entgegensteht, doch seinem ursprünglichen Zweck so völlig diente, daß man es als eines der größten Weltwunder bezeichnen kann! —

Die Brahmanen haben seinerzeit die Kaste eingeführt zum Schutze der arischen Rasse gegen Blutmischung und Degeneration. Sie haben sie ausgebaut zur Erlangung und Erhaltung ihres dominierenden Einflusses

über das ganze indische Volkswesen. Diesen Zweck haben sie erreicht und selbst unter der Fremdherrschaft erhalten. Das indische Kastenwesen ist der Superlativ einer reaktionären konservativen Staatseinrichtung; aber eben deshalb veraltet. Einer modernen fortschrittlichen Entwicklung steht es im Wege; ebenso einem Zusammenschluß der verschiedenen Volkselemente, um die Fremdherrschaft abzuschütteln. —

Die bisherigen Ausführungen dürften genügen, um nun verstehen zu können, daß, solange die lächerlich pedantischen Kastenunterschiede in Indien nicht verwischt werden, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Imperialismus, ein über seine eigene beschränkte Kaste und Dorf hinausreichender Patriotismus im abendländischen Sinne absolut keine Existenzmöglichkeit in Indien findet und niemals erwartet werden kann. Daß eine derartig zersplitterte Bevölkerung in erhöhtem Maße der Vergewaltigung durch fremde Mächte ausgesetzt bleiben wird, und ein Zusammenschluß auch nur eines großen Teiles der Bevölkerung, um mit Gewalt seine Freiheit zu erlangen, vollständig ausgeschlossen ist, ist ebenso klar, umsomehr, da den führenden Klassen ihre Religion das Schwert in der Hand verbietet.

Wer ein Herz für das indische Volk hat, das dabei noch so viele liebenswerte Eigenschaften besitzt, der möchte verzweifeln über solch trostlose Verhältnisse.

Erst in neuerer Zeit, seitdem die Schulbildung nicht mehr Alleinbesitz der obersten Kasten ist, kommt es auf, daß Angehörige aller Kasten, besonders die Christen, nicht mehr unbedingt die Berufe ihrer Väter ergreifen, sondern vermöge höherer Schul- und auch Universitätsbildung oder durch die Erziehung und die befruchtende Tätigkeit der Missionare oder auch durch eine in einem industriellen Missionsbetrieb durchgemachte Lehre anderen Berufsarten zustreben und eine Verbesserung der von den Vorfahren und Kastenangehörigen ererbten Lebensstellung zu erlangen suchen. So beginnt nun doch, wenn auch ganz allmählich, eine Verwischung der durch die Kaste gegebenen Berufstrennung einzugreifen. — Merkwürdigerweise halten gerade die untersten Kasten am hartnäckigsten an derselben fest, während viele von den höheren und intelligenteren Hindu längst das Hindernis eingesehen, das eine strenge Einhaltung der Kastenvorschriften für sie bedeutet, und Mittel und Wege gefunden haben, um die Kastenvorschriften zu umgehen oder im Notfalle sie in freidenkerischer Weise zu durchbrechen, um die fortschrittlichen Errungenschaften der Neuzeit sich zugänglich zu machen. — Viele von diesen gehen nun nach England und Deutschland, Amerika und anderen Ländern, um ihre Studien zu betreiben oder zu vollenden; das bedeutet jedesmal einen Bruch mit ihrer Kaste, denn schon auf der Reise und in diesen fremden Ländern können sie unmöglich ihre Kastenvorschriften einhalten. Auf solchen selbständig denkenden, fortschrittlich veranlagten jungen Leuten beruht in erster Linie die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für Indien.

Bemerkenswert ist die neuerliche auffallende Erscheinung, daß auch Brahmanen nun nicht mehr in Geistesarbeit und Betätigung allein ihre Aufgabe sehen, sondern auch praktischen Erwerbszweigen zustreben. Es gibt jetzt viele brahmanische Ingenieure, Architekten und auch Kaufleute. Ihr spekulativer Sinn hat neuerdings in letzterem Berufe ein reiches Feld entdeckt.

Eins soll hier nicht unerwähnt bleiben: so fortschritthemmend sich die Kaste im Laufe der Zeit für das Volksganze erwiesen hat, das heißt, dasselbe speziell im Wettbewerb mit anderen Kulturvölkern hintangehalten hat, indem eine freie fortschrittliche Entfaltung aller Fähigkeiten auf Schritt und Tritt eingeengt wurde und indem fremde Mächte die durch die Kaste bedingte Uneinigkeit stets benützten, um das friedliebende Indien immer wieder zu vergewaltigen und auszusaugen, so hat doch die Kaste auch manches gute vollbracht. Es haben zweifellos die mit den Kastenvorschriften verbundenen religiösen Vorschriften über tägliche Waschungen und Bäder entschiedene Vorzüge und mit Rücksicht auf das Tropenklima großen hygienischen Wert. Ebenso hat die Kaste für Reinerhaltung des Blutes der höherstehenden Rassen gesorgt und einer physischen und sittlichen Degeneration durch Vermischung mit den tiefstehenden Drawiden vorgebeugt und insofern eine ganz unbedingte Berechtigung gehabt. — Auf diesen Punkt komme ich mit Bezug auf die Mischehenfrage nochmals zurück. — Vorher sei nur noch ein Vorteil, der in der Kaste begründet ist, erwähnt: Durch Ausübung eines Spezialberufes und Vererbung von Vater auf den Sohn durch vielleicht hundert Generationen und Jahrtausende hindurch wurde in einzelnen Gewerbszweigen und Künsten eine solch hervorragende Fertigkeit geschaffen, wie sie in demselben Spezialfache in anderen Ländern kaum gefunden wird. Viele Erzeugnisse indischer Kunstfertigkeiten liefern Belege hiefür; und zwar werden solche Kunstfertigkeiten mit den allerprimitivsten Mitteln, wie sie die Vorväter vor undenklichen Zeiten schon benützten, zu Wege gebracht.

Auch hängt die oft an das Unglaubliche grenzende Gedächtniskraft, Sprachenfertigkeit, Rechenkunst und Begabung für geistige Arbeit bei vielen Brahmanen sicher mit der durch Jahrtausende hindurch vererbten Betätigung in dieser Richtung zusammen, ebenso die vorzüglichen soldatischen Eigenschaften der Krieger, der wucherische Erwerbssinn der Handeltreibenden — in Deutschostafrika besonders unter dem dort üblichen Sammelnamen »Banianen« berüchtigt — und der sparsame Fleiß des Shudra, des indischen Landbauern.

Doch sind solche durch die Kaste hervorgegangenen Vorteile gering gegenüber dem unendlichen Schaden, den sie der ganzen Volksentwicklung gebracht hat. Aber e i n e n wirklich nennenswerten Nutzen hat sie für die oberen Stände gehabt: die Reinerhaltung der arischen Rasse und Vorbeugung gegen physische und sittliche Degeneration durch Blutmischung mit den Drawiden, soweit nicht eine solche Blutmischung zur Zeit, als die strenge Kasteneinteilung durchgeführt wurde, bereits eingetreten war.

Damit kommen wir auf die Frage der Entstehung der Kaste. Ueber diese wurden schon die verschiedensten Hypothesen und Vermutungen aufgestellt. Sicheres wissen wir darüber wenig; doch soviel, daß die Kaste schon seit undenklichen Zeiten — wenn auch nicht in den strengen Formen wie heute — in Indien vorhanden war, und daß die ersten Anfänge derselben wahrscheinlich schon in der Zeit vor den Eroberungszügen der Arier nach Indien in ihrer indogermanischen Urheimat zu suchen sind, allerdings nur in den allgemeinsten Umrissen. — Von allen über die Entstehung der Kaste aufgestellten Vermutungen, erscheint eine Erklärung,

die unter den Brahmanen, wie mir scheint, allgemein angenommen wird, am plausibelsten, nämlich, daß der vornehmlichste Zweck der Kaste die Reinerhaltung des Blutes war, hauptsächlich als Schutz für die hellfarbigen und kulturell höherstehenden Arier gegen Ehemischung mit den dunkelfarbigen, kulturell tieferstehenden Ureinwohnern[1]).

Es erscheint zweifellos, daß die Kaste in gewissem Sinne schon in der Urheimat der Arier vor ihren Eroberungszügen nach Indien bestanden hat, natürlich nicht mit der heutigen scharfen Abgrenzung, aber doch als Standesunterschiede, welche alle indogermanischen Völker von ältesten Zeiten her beobachteten, und die auch in den europäischen Völkern zum Teile heute noch erhalten sind, Standesunterschiede mit vielen Vorurteilen verknüpft, zwischen Adel, Geistlichkeit, Militärstand (Krieger), Bürgerschaft und Hörigen (früher Bauern). —

Zur Zeit der Eroberungszüge nach Indien bestanden unter den Ariern bereits die Stände der Priester, Krieger und gewerbe- bez. ackerbautreibenden Bürger. Ob eine vierte Klasse, die Shudra (dienende Landarbeiter), schon damals mit den Ariern war, ist eine viel umstrittene Frage; viele bestreiten sie, weil die meisten Shudrakasten ihrer Sprache, Hautfarbe und Körperbau nach rein drawidischer Abstammung sind; andererseits haben doch auch viele Shudrakasten ganz unverkennbar Arierblut. Am richtigsten nimmt man wohl an, daß die Arier schon damals, der indogermanischen Sitte entsprechend, eine vierte Klasse als Hörige und Diener mit sich führten und daß später große Massen der drawidischen Ureinwohner, besonders solche, die sich durch irgend ein Handwerk oder Gewerbe nützlich machten, in die Shudrakasten aufgenommen wurden; möglich auch, daß die mitgeführten Hörigen schon damals unterworfenen turanischen Stämmen angehörten.

Die bereits zur Zeit der Eroberungszüge bestehenden Standesunterschiede scheinen schon damals erblich gewesen zu sein; es bestand aber jedenfalls noch kein strenges Verbot der Zwischenheiraten, denn die ältesten Ueberlieferungen wissen wiederholt von Ehen zwischen allen Ständen zu berichten, welche ja damals noch alle einer Rasse angehörten. Aktuell wurde die Mischehenfrage erst, als die Eroberer in Indien eine physisch und geistig tiefstehende dunkelfarbige Rasse vorgefunden hatten und die mit diesen vollzogenen Mischehen im Laufe der Zeit zu allerhand Uebelständen führten.

Man stelle sich die Verhältnisse in ihrer ganzen Tragweite vor; das Bild ist folgendes:

Vor 4 bis 5 tausend Jahren hauste in Indien eine geistig noch tiefstehende Urbevölkerung, welche einer oder mehreren dunkelfarbigen Rassen angehörte, die man nicht ganz korrekt gewöhnlich unter dem Sammelnamen Drawiden zusammenfaßt. Da strömen von Norden her die kulturell für die damalige Zeit hochstehenden hellfarbigen Völkerscharen der Arier herein, erobern nach und nach das Land und setzen sich in Indien fest. Die eingedrungenen Kriegerscharen waren anfangs fast lauter Männer. Frauen und Kinder hätten den Heereszügen nicht so gut folgen können und

1) Man wird hiebei unwillkürlich an das analoge Problem erinnert, das in den letzten Jahren in den deutschen Kolonien so viel von sich reden machte: das Problem der Mischehen zwischen Weiß und Schwarz und ihre Rechtsgiltigkeit.

hätten sie behindert; sie blieben vorerst zu Hause. Nur die Vornehmsten, welche über Dienerschaft verfügten, wanderten mit ihren Familien. — Immer mehr Scharen der Arier strömen herein, und bereits da und dort setzen sie sich im eroberten Lande fest. Viele können nun ihre Frauen und Familien aus der Heimat nachfolgen lassen. Die übrigen sehen sich gezwungen, — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — Weiber aus der unterworfenen Urbevölkerung zu nehmen, was viele schon während der Eroberungszüge getan haben. — Im Laufe der Zeit, die sich wahrscheinlich über Jahrhunderte ausdehnte, strömen immer neue Heereszüge der Arier, denen ihre Heimat zu enge geworden ist, und die von dem reichen, fruchtbaren Lande im Süden gehört haben, herein. — Mit der Zeit sind es keine Eroberungszüge mehr, sondern Völkerwanderungen; sie bringen ihre Familien gleich mit. Mit Widerwillen sehen diese letzteren, daß viele der zuerst gekommenen sich bereits mit der Urbevölkerung stark vermischt haben und degeneriert sind. — Das führt bald zu allerhand Uebelständen! Die häßlichen schwarzen Frauen stehen sittlich und kulturell auf einer tiefen Stufe, haben abstoßende ekelhafte Gepflogenheiten und infolge ihrer häßlichen unreinlichen Lebensgewohnheiten eine widerliche Hautausdünstung[1]). Die stolzen schönen Arierfrauen fühlen sich gekränkt in ihrer Würde und fragen: sollen diese rohen, häßlichen, stumpfsinnigen schwarzen Weiber uns gleich sein? Sie fürchten für ihre Söhne, welche mit den Schwarzen zusammen aufwachsen: Sollen unsere Söhne diesen gleich sein? Diese den unsrigen ebenbürtige Stammesangehörige? — Die Mißverhältnisse steigerten sich und wurden je länger je mehr unhaltbar!

Da bekam der »Kastengeist« eine geordnete Form, es entstand die Kaste. Die bereits bestehenden Standesunterschiede wurden in Kasten ausgearbeitet, die einzelnen Stände durch strenge Gesetze von einander getrennt, unter welchen das Mischverbot eine erste Rolle spielte, als ein Gebot der Selbsterhaltung für die arische Rasse. Weise Brahmanen stellten an Hand der Erfahrungen fest, daß bei Mischehen verschiedener Rassen nicht der tieferstehende Typus emporgehoben, sondern daß der edlere mehr und mehr von seinen guten Eigenschaften einbüßt und zum niedriger stehenden herabgezogen wird. Der erste Schritt ist nun, daß die drawidische Bevölkerung von den Ariern getrennt und fern gehalten wird; den Drawiden werden besondere Wohnplätze außerhalb der Städte zugewiesen, wo sie ganz unter sich bleiben müssen. Infolge ihrer unreinlichen und abstoßenden Lebensgewohnheiten werden sie für unrein erklärt; die Ehe und jegliche Berührung mit ihnen wird den Ariern streng verboten. Wer das Eheverbot übertritt, wird ausgestoßen, den Drawiden gleichgestellt, und muß unter ihnen leben. Jegliche Berührung mit ihnen verunreinigt und muß durch Waschungen gereinigt, durch religiöse Zeremonien und schikanöse Büßungen gesühnt werden. — So waren die früher

1) Es sei nochmals an das ganz analoge Bild in unseren afrikanischen Kolonien erinnert, wo viele Neger für uns so abstoßende Gewohnheiten haben: eine der häßlichsten ist ihre Vorliebe für die Eingeweide mit Inhalt der Schlachttiere als Leckerbissen — (wirklich Leckerbissen, den die Neger dem übrigen Fleische vorziehen) — und ihre Vorliebe für gefallenes Aas, die sie mit den indischen Paria gemein haben und welche z. T. ihre abscheuliche Hautausdünstung bewirkt.

bestehenden Standesunterschiede der Arier in Kasten umgewandelt und die Drawiden als Kastenlose ausgeschieden.

Aber die Uebelstände waren noch nicht ganz gehoben; es waren ihrer bereits zu viele. Zahlreiche Arier aller Stände hatten sich bereits seit Generationen mit den Drawiden vermischt, besonders die niederen Volksklassen schon so sehr, daß sie manche der Lebensgewohnheiten derselben angenommen hatten und der edlere Volkstypus stark verwischt war. Da bestanden immer noch Gefahren in der Gemeinschaft mit ihnen. Deshalb wurden nun die bereits bestehenden vier Kasten in eine große Menge Neben- und Unterkasten abgeteilt, je nach ihren Berufen und Lebensgewohnheiten, und aus diesen wurden wieder diejenigen, welche bereits eine drawidische Blutmischung aufwiesen oder drawidische, bez. Mischlingsfrauen hatten, ausgeschieden. So entstanden schon dutzende und hunderte von kleinen Kasteunterschieden, Farbennüancen in jeder Kaste. Die altindische Bezeichnung für Kaste: Warna, d. h. Farbe, ist bezeichnend für diesen Vorgang. Es kann überall in Indien, besonders im Süden, die Beobachtung gemacht werden, daß die obersen Kasten die hellfarbigsten sind, je niedriger die Kaste, desto dunkler die Hautfarbe. Dies gilt auch innerhalb der Brahmanenkaste: die höherstehenden Brahmanenkasten sind heller als die etwas tiefer stehenden, welche Mischlingsblut führen. Die strenge Trennung jeder dieser kleinen Kastenunterschiede wurde durch überaus strenge Vorschriften geregelt.

Die reinblütigen Arier blieben nun aber sehr in der Minderzahl, und es gab Zwistigkeiten zwischen ihnen und denen, die sich mit Drawiden vermischt hatten. Besonders die Vornehmeren unter den Letzteren fühlten sich doch noch als Arier, als Herren, und wollten sich durch die neuen Gesetze nicht zurücksetzen lassen. Es mußten ihnen also Konzessionen gemacht werden; und die schlauen Brahmanen schafften Rat, ohne sich selbst etwas zu vergeben. Um ihre eigene Zahl nicht zu sehr zu schwächen, wurden die Mischlinge in den zugehörigen Kasten beibehalten, aber als Unterabteilungen zweiten Ranges. Es entstanden nun also neben den reinblütigen arischen Brahmanen noch drawidische Brahmanen in den verschiedensten Abstufungen (Warna, Farbe); d. h. also, diejenigen Brahmanen, welche nicht mehr reinblütig waren, wurden in die verschiedensten Unterabteilungen eingeteilt und unter sich wieder mit ebenso strengen Gesetzen und Vorschriften getrennt, wie von den arischen Brahmanen und wie von tieferstehenden Kasten. Ebenso wurde mit allen anderen Kasten verfahren. So entstanden immer wieder dutzende und hunderte weiterer Unterabteilungen in jeder Kaste und Nebenkaste. Zur Regelung dieser komplizierten Kastenfragen ist — auch heute noch — ein Ehrenrat, Panchayat (Fünfmännerrat) genannt, berufen.

In die untersten Kasten, besonders die dienenden Shudra, wurden nun in großer Anzahl auch reine Drawiden aufgenommen, besonders solche, welche sich durch irgendwelche Dienstleistungen verdient oder durch besondere Gewerbe und Künste nützlich machten oder selbständig Ackerbau betrieben. Je nach Kastenzugehörigkeit und Abstammung, Beruf und Gewerbe, Sprache oder Religion entstanden nun immer wieder neue Abstufungen, unter welchen die eine um eine Stufe höher gestellt wurde als die andere. — Das System, nach welchem die Brahmanen dabei verfuhren, scheint ziemlich dehnbar gewesen zu sein, je nach der

Oertlichkeit und den jeweilen herrschenden Umständen und Bedürfnissen. So z. B. scheinen in manchen Gegenden Nordwestindiens, wo die drawidische Urbevölkerung fast ganz ausgerottet oder verdrängt war, auch reine Arier in die untersten Kasten herabgedrückt und sogar als Paria ganz aus dem Kastenverbande ausgeschieden worden zu sein; denn viele Paria Nordwestindiens sind zweifellos arischer Abstammung. Andererseits im Osten und Süden, wo Arier in der Minderzahl waren, haben sie ganze Sippen der Urbevölkerung in den Kastenverband, besonders der 4. Kaste, der Shudra, aufgenommen, aber auch in die oberen Kasten eingereiht. Daher kommt es, daß im tamulischen Süden Indiens die meisten der Shudrakasten reine oder fast reine Drawiden sind, und daß drawidische Misch- oder Nebenkasten in allen Kasten vorhanden sind bis hinauf zu den Brahmanen.

Um nun einer weiteren Vermischung der Rassen vorzubeugen, wurden alle Ehen mit Niedrigerstehenden streng verboten. Wer das Verbot übertrat, wurde erbarmungslos ausgestoßen, verlor all sein Hab und Gut und wurde der niedrigeren Kaste gleichgestellt. Für die Nachkommenschaft aber wurde ein für alle Male das Gesetz aufgestellt: die aus Mischehen hervorgegangenen Kinder gehören ausnahmslos der Kaste und dem Stande des tieferstehenden der beiden Eltern an.

Nur so war es möglich, daß die Arier durch Jahrtausende hindurch, obgleich unter tieferstehenden Völkern lebend, sich dennoch rasserein und blutrein erhalten konnten. Es ist dabei eine eigentümliche Erscheinung, daß, je weiter wir nach Süden kommen, je mehr also die drawidische Urbevölkerung vorherrschte, um so strenger die Kasteeinteilung und -abteilung durchgeführt ist, am meisten in den untersten Kasten, um desto sicherer die Arier vor Blutmischung zu schützen. Je weiter wir nach Norden kommen, je mehr also die arische Rasse sowieso vorherrschte, um so laxer sehen wir die Kastengesetze gehandhabt.

Dies nebenbei eine indische Beleuchtung der Mischehenfrage. Es dürfte nicht ganz uninteressant sein zu sehen, daß dieselben Probleme der Mischehen zwischen weiß und schwarz, welche in den letzten Jahren in unseren deutsch-afrikanischen Kolonien so aktuell wurden und den Reichstag beschäftigten (dessen Beschluß der Rechtsgültigkeit der Mischehen in den Kolonien, besonders bei den deutschen Frauen, so viel böses Blut gemacht hat), daß dieselben Probleme schon vor so und so vielen tautend Jahren die Brahmanen in Indien beschäftigt, und wie sie dieselben gelöst haben. Sie erkannten schon in grauen Vorzeiten die schädlichen Folgen von Mischehen zwischen edlen und niedrigen Menschenrassen, bei welchen immer die edlen mehr von ihrem Typus verloren als die tiefstehenden gewannen. Sie haben danach die Frage in einer Weise gelöst, die, mindestens für den Schutz der Herrenrasse vor Degeneration und sittlichem Verfalle, mustergültig war, sicher für die damaligen Verhältnisse, und haben es fertig gebracht, diesen Schutz, die Rassereinerhaltung, mitten in einer buntfarbigen Umgebung und unter schwierigsten Verhältnissen in ebensolcher Weise bis zum heutigen Tage durchzuführen.

Dabei steht allerdings auf dem Schuldkonto der Brahmanen, daß sie für die Hebung der tiefstehenden Bevölkerung ganz und gar nichts getan,

sie im Gegenteil verabscheut und nur immer weiter in ihren Schmutz und die Bedrückung hineingetrieben und sich selbst überlassen haben. Das haben nicht nur die alten Arier, sondern auch allle ihnen im Laufe der Zeit nachfolgenden Fremdherrscher so gemacht, inklusive die britische Regierung; das sei hiemit besonders betont! Erst der privaten Mildtätigkeit edeldenkender christlicher Missionare war es vorbehalten, für die Hebung dieser ärmsten aller Menschen etwas zu tun; und gerne sei es gesagt, daß die Missionare hierin ganz Hervorragendes geleistet haben. Schade nur, daß sie, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, nicht auch in der Christianisierung der oberen und obersten Kasten mehr erreicht haben.

Da wir einmal an dem Thema der Mischehen und der Rasseerhaltung sind, möchte ich einen weiteren, ganz eigentümlichen Brauch, den man da und dort in Indien findet, nicht unerwähnt lassen, da er es in deutlichem Lichte erscheinen läßt, wie die Brahmanen in ihrer Vorzugsstellung sich dem übrigen Volke gegenüber alles erlauben dürfen und wie blindlings ihre Oberhoheit vom Volke anerkannt wird.

In der oben beschriebenen Weise sorgten die Brahmanen durch strenge religiöse Vorschriften und pedantisch genau ausgearbeitete Kastengesetze dafür, daß ihre besseren Lebensgewohnheiten erhalten blieben und daß einer Degeneration durch Blutmischung vorgebeugt wurde. Die Arier, soweit sie noch reinblütig waren, waren nun gegen jegliche fernere »mésalliance« absolut geschützt; die Mischlinge und die Drawiden waren vollständig ausgeschieden und unter sich wieder genau abgegrenzt. Nun gingen die schlauen Brahmanen einen Schritt weiter und suchten, einige Kasten, die zwar stark drawidische Einschläge aufwiesen, auf deren Verkehr oder Dienstleistungen sie aber doch angewiesen waren, gewissermaßen im Blute ihrer eigenen Rasse wieder näher zu bringen. Das geschah auf folgende Weise: Einerseits erzogen sie ihre eigenen Frauen von Kind auf zu hingebendster unverbrüchlichster ehelicher Treue. Noch heute werden Brahmanenmädchen von zartester Kindheit an so erzogen, daß sie mit Leib und Seele nur ihrem zukünftigen Mann gehören, zu ihm in Liebe und abgöttischer Verehrung aufschauen. Auf den Ehebruch einer Brahmanenfrau mit einem drawidischen Brahmanen erfolgte unweigerlich Ausstoßung aus der Kaste mit Verlust von allem Hab und Gut und allem, was ihr lieb war; mit einem Manne aber aus niederer Kaste häufig Todesstrafe. — Die Brahmanen selbst aber, d. h. Männer, legten sich das Recht des Konkubinates außerhalb ihres Hauses mit Frauen einiger anderer Kasten zu. Diese Sitte besteht noch heutigen Tages in verschiedenen Gegenden Indiens, und zwar nicht nur mit Bezug auf die Kasten der Tänzerinnen, der Tempeldienerinnen u. a., sondern es werden einige als hochstehend geltende (rein arische) Brahmanenkasten in Bengalen von Brahmanen zweiten Ranges zum Konkubinat mit ihren Frauen zugelassen. In anderen Gegenden üben sie dieses Recht sogar in einigen niedrigeren Kasten, sogar bei Shudra aus, sofern diese sich vorübergehend einigen Lebensgewohnheiten der Brahmanen anbequemen, z. B. auf einige Zeit auf den von den Brahmanen verabscheuten Fleischgenuß verzichten. So hat bei mehreren der Nayarkasten in Malabar, welche zu der Hauptkaste der Shudra

gehören, nicht nur der Brahmane vielfach das jus primae noctis, sondern er hat freien Zutritt zu den Nayarfrauen, und die Nayar, weit entfernt, in diesem Vorgange etwas Entehrendes zu sehen, rühmen sich mit Stolz des Brahmanenblutes in ihren Adern! In der Tat fallen die Nayar in Malabar auch durch ihre helle Hautfarbe auf. Aehnliches finden wir auch in den vorherrschend drawidischen Tamildistrikten Südindiens.

* * *

Die tausenderlei Düfteleien und Schickaniererеien durch die Kastengesetze greifen aufs tiefste in das private Volksleben ein. Doch wird diese Tatsache von den Leuten selbst in keiner Weise empfunden; sie nehmen all diese Beengungen als etwas Selbstverständliches, ihnen durch göttliche Verordnung Gegebenes an. Weit entfernt davon, dagegen anzukämpfen, verteidigen sie ihre Kaste nach außen bis aufs äußerste. Wie sehr durch dieselbe jede, auch die alltäglichste Handlung beengt, in bestimmte Linien gezogen, wie sehr ein Gesamtfortschritt durch dieselbe in jeder Weise gehemmt wird, davon kann man sich in den Abendländern gar keine Vorstellung machen.

* * *

Wir haben nun gesehen, daß die Hindu, welche etwa 70% der Gesamtbevölkerung Vorderindiens ausmachen, in tausende von größeren und kleineren Kasten abgeteilt sind, welche gegenseitig keinerlei Sympathien hegen, welche sogar gegen tieferstehende eine Abneigung systematisch pflegen, sie fast instinktiv verabscheuen und als unrein betrachten.

So ist es nun auch — in Mitbetracht der Rassen-, Sprachen- und Religionsverschiedenheiten — ohne weiteres einleuchtend, daß von einem wirksamen Zusammenschluß zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles vorerst gar keine Rede bisher sein konnte.

Wenn trotzdem einzelne indische Patrioten es — wie am Schlusse gezeigt werden wird — fertig gebracht haben, ein gemeinsames Ziel aufzustellen, einen für alle Gebildeten begehbaren Weg zur Erreichung des Zieles zu finden, um durch Evolution von britischer Oberherrschaft allmählich freizukommen, so ist das ein Beweis für die trotz Kasten- und Religionsbeschränkungen hoch stehende geistige Veranlagung der indischen Völker, die gewiß noch schöne Blüten tragen wird. Damit verlasse ich das vielseitige Thema über das Kastenwesen in Indien.

* * *

Die friedliebende Veranlagung der Inder

Wie bereits bei Besprechung der Religionen Indiens erwähnt, sind viele der geistigen Führer des heutigen Indiens, der Brahmanen, viele Parsi und Buddhisten von ihrer Religion aus Gegner von allem, was töten bedingt. Nach ihrer Idee ist der Mensch zum Schutze allen Lebens jeglicher Art da; sie sehen in jedem Tier, oft sogar in jeder Pflanze, ein mit lebendiger Seele begabtes Wesen, dessen Leben heilig ist. Ihr höchstes Ideal ist, in abgelegener Waldeinsamkeit fernab von jeglicher Berührung mit »Mlecha«[1]) ein Stück Naturschutzpark im wahrsten Sinne zu begrün-

1) Mlecha: fleischessender Wicht, Rohling, »Schweinehund«, siehe Anmerkung Seite 17.

den und zu verwalten, darin alles Leben zu beschützen, mit allen Menschen und Tieren im Frieden zu leben und in paradiesisch beschaulichem, gottergebenen Leben sich geistig und seelisch zu vervollkommnen, unter Verzicht auf jeglichen Luxus — auch Kleidung — und alle äußeren Genüsse des Lebens. Hier üben sie sich in allen möglichen Entbehrungen, verbringen ihre Zeit in philosophischen Betrachtungen über Gott und Welt, Zukunft und Jenseits, bringen sich mit hypnotischen Hilfsmitteln durch Autosuggestionen, in welchen sie Hervorragendes leisten, in Verzückungen, bis sie in hohem Alter in das »Nirwana« übergehen.

Solche Anschauungen sind freilich für das moderne praktische Leben wenig verwertbar. Selbstverständlich sind es auch nur wenige, welche diese Ideale zur Ausführung bringen und dadurch beim ganzen Volk ein bis zur Heiligkeit und göttlicher Verehrung gehendes Ansehen gewinnen; bei den meisten bleibt es beim Ideal. Die Scheu vor dem Vernichten von Leben, die Verachtung von Waffentaten und Kriegshandwerk, das sie als barbarisch ansehen, ist ihnen angeboren. Eine Gesinnung dieser Art ist besonders bei den obersten Führern und Lehrern des Volkes sehr stark vertreten. Man muß es mit angehört haben, mit welchem Abscheu sie von Krieg und Blutvergießen reden, mit welcher Verachtung von Waffentaten; und da dieselben den angesehensten Kasten angehören und vielfach begütert sind, so haben sie noch ein besonderes Interesse daran, daß das Land vor inneren Wirren bewahrt bleiben möge. —

Ganz im Gegensatz zu diesen friedliebend veranlagten Menschen stehen freilich die Kriegerkasten, besonders die der nördlichen Provinzen, in welchen der fanatische Geist der Mohamedaner auch unter den Hindu großen Einfluß ausgeübt hat. In den nördlichen und nordwestlichen Provinzen Kashmir, Panjab, Rajputana, Sinde und in dem vorherrschend mohamedanischen Heiderabad gibt es ganze Völkerschaften, welche sehr kriegerisch veranlagt sind, sowie auch fast alle über ganz Indien zerstreute Mohamedaner, welche den fünften bis sechsten Teil der Gesamtbevölkerung, in den nordwestlichen Grenzgebieten stellenweise sogar die Mehrzahl bilden.

Unter diesen gibt es oft Unruhen. Das Kriegerhandwerk ist den Kriegerkasten aus alter Ueberlieferung ein Lebensbedürfnis, und sie rühmen sich gerne der Heldentaten früherer Generationen und ihrer Nationalhelden. Deshalb haben auch die Engländer von jeher ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Kriegerkasten und kriegerische Volksstämme gelenkt und es verstanden, die Rajput, Mahratti, Panjabi, Sikh, Gurkha an sich zu fesseln und in ihren Sold ins reguläre Heer aufzunehmen. Vielen dieser Stämme, besonders Angehörigen der Kriegerkasten, ist das Kriegerhandwerk so sehr Lebensbedürfnis, so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie wenig danach fragen, gegen wen es in den Kampf geht, wenn sie nur ihre Kampfeslust betätigen und nachher damit prahlen können, selbst wenn es gegen eigene Stammes- und Glaubensgenossen ging.

In altindischen Sagen und Erzählungen ist der Fall nicht selten, daß ein Vater vom eigenen Sohn, ein Bruder vom Bruder zum Kampfe aufgefordert wird, und daß sie den Kampf sofort aufnehmen, weil ein echter Kshatriya (Krieger) keinen Kampf, von welcher Seite auch die Herausforderung kommen möge, ablehnen darf. — Mit Vorliebe erzählen sie sich

derartige Sagengeschichten abends am Lagerfeuer. Diese durch die Jahrtausende vererbte in Fleisch und Blut übergegangene Kampf- und Rauflust erinnert in mancher Hinsicht an die Söldnerlandsknechte des dreißigjährigen Krieges, welche sich ebenfalls nichts daraus machten, heute auf dieser, morgen auf der anderen Seite zu fechten.

England verstand es natürlich sofort, solche Veranlagungen sich zu Nutze zu machen und den Kriegern Gelegenheit zur Betätigung zu verschaffen. So wurden sie überall, wo gekämpft wurde, in Egypten, im Soudan, Südafrika, China, losgelassen wie wütende Hunde, die sich auf alles hetzen lassen. Und so ist es auch verständlich, daß sie mit Lust gegen einen vermeintlichen Feind ziehen, der ihnen nie etwas zu leid getan hat, wie Deutschland. Allerdings, wären die armen Burschen über die heutigen Kriegsmittel und ihre furchtbare, alles zerstörende Gewalt orientiert gewesen, so hätten sie sich doch besonnen!

Die britischen Offiziere haben eine große Geschicklichkeit darin — das habe ich hundertmal mit angesehen — diese stolzen Gesellen an sich zu fesseln, indem sie ihre Eitelkeit reizen, sie gut behandeln, sie nach außen stets in Schutz nehmen, ihnen allerhand Gewalttätigkeiten und Ungehörigkeiten der übrigen Bevölkerung gegenüber durchgehen lassen, sie vor Bestrafung schützen und sie freundlich und jovial behandeln. Die britischen Offiziere spielen häufig mit den indischen Football, Tennis, Cricket, Polo usw, nehmen sie mit auf Jagden, besonders Tiger- und Büffeljagden, Schweinestechen usw., wo sie ihren Mut und ihre Reitkunst beweisen können, kurzum, fesseln sie in jeder Weise an sich, so daß diese Burschen für sie durchs Feuer gehen.

Dann darf der Brite denselben nur noch Räubergeschichten erzählen über die Schandtaten des deutschen Heeres, welches gegen Frauen und Kinder Krieg führe, an Frauen die größten Rohheiten verübe, welches in Belgien die gefangen genommene Zivilbevölkerung vor sich her aufstelle, um die Kugeln der Feinde abzuhalten[1]), und es ist ihm gelungen, den Kriegern

1) Derartiges wurde tatsächlich in der »Times of India«, Bombay, behauptet. Die Wochenausgabe dieses Blattes, vom 3. Oktober 1914, bringt Seite 13 wörtlich folgendes:

Times of India, 3. 10. 14. (Seite 13).

„. . . Bis vor kurzem hatte man die Lehren Treitschkes und von Bernardis im Lesezimmer und im gedruckten Buch zu suchen. Heute stehen sie geschrieben in den dem Erdboden gleich gemachten belgischen Dörfern; in Massen abgeschlachteter Frauen und Kinder, hingeopfert nicht dem militärischen Zwang, sondern dem teuflischen Hasse des Kaiserheeres; in den dem Feuer überlieferten Sitzen der Wissenschaft und Sammelstätten der Kunst. Sie fanden ihr Echo in den Klagerufen von Flüchtlingen, welche den Straßen von Frankreich und Belgien entlang eilten in lauterem Schrecken vor den bloßen Namen der Diener des Geheißes des deutschen Kriegsherrn . . . . . The Times setzte kürzlich über einen Leitartikel die Worte: »Der Marsch der Hunnen«. Dies ist hart gegen (nicht schmeichelhaft für) die Hunnen (sic!), aber es ist ihren modernen Nachahmern mehr als gerecht. Die früheren Verwüster kannten keine Einschränkung. Sie trugen Feuer und Schwert durch das Land ihren ursprünglichen Leidenschaften folgend. Aber die Soldaten des Kaisers begehen ihre Schändlichkeiten mit Vorbedacht und auf Befehl. Ihre Wildheit ist diszipliniert, entzündet nicht unter höllischen Instinkten, welche momentan Herrschaft über sie gewonnen haben, sondern diszipliniert, geregelt, den Befehlen höherer Autorität unterworfen. Die schlimmsten Excesse im schmutzigen schwarzen Rekord wurden von deutscher offizieller Autorität erklärt mit

auch noch das Bewußtsein beizubringen, daß sie für eine gute Sache kämpfen! Bei der Veranlagung dieser Leute fiel es England leicht, diese stets kampflustigen Soldaten unter falschen Vorspiegelungen zu verschiffen und sie irgendwo gegen irgend einen Feind ins Feld zu führen, von dem sie vorher nichts wußten. Mit genau demselben Vergnügen hätten sie sich gegen Frankreich oder Rußland oder die Türkei, oder, wenn von ihren eigenen Offizieren geführt, auch gegen Engländer in den Kampf führen lassen. —

Wir sehen, daß selbst die Krieger in Indien bei all ihrer Rauflust und ihren soldatischen Eigenschaften im Grunde genommen ziemlich harmlos sind. Aus naheliegenden Gründen werden sie nicht zu eigener Initiative und zur Selbständigkeit erzogen, und können von ihren Führern in irgend welcher Richtung geleitet werden; sie sind in gegenwärtiger Zeit von der britischen Militärbehörde völlig für sich in Beschlag genommen. Die Fehler, welche letztere in früheren Zeiten aus Unkenntnis beging, und welche 1857 zu dem großen Sipoyaufstande führten, sind längst durch eine den Verhältnissen entsprechende Taktik ersetzt, so daß die britische Regierung in der Tat von dieser Seite wenig mehr zu fürchten hat.

Wenn wir dies bedenken und die bereits wiederholt hervorgehobene Friedensliebe der obersten Führer der Bevölkerung, so werden wir nun um so klarer einsehen, daß die britisch-indische Regierung sich in Indien auch in jetziger Zeit ziemlich sicher fühlen kann und viel erlauben darf. Die einzige Gefahr die demnach noch zu befürchten wäre, müßte von seiten der Mohamedaner oder einiger unruhiger Hinduelemente, der Hindustudenten der Hochschulen Bengalens kommen oder allenfalls von den mehr oder weniger selbständigen Fürsten der Vasallenstaaten. — Wie es mit diesen steht, werden wir später noch unter Gefahren für Britanniens Herrschaft besprechen.

*
* *

Unbewaffnetheit

Selbst angenommen, die Bevölkerung wollte sich in großen Massen erheben, was könnte sie denn machen? Das ganze Volk ist ja völlig unbewaffnet! Dafür hat die britische Regierung gesorgt. Die Waffengesetze

---

dem Zweck, in der Zivilbevölkerung Schrecken zu verbreiten, und sie von feindseligen Handlungen abzuhalten. Der Meister über drei Millionen bewaffneter Männer somit führt Krieg gegen Frauen und Kinder einer harmlosen Nation und schützt vor, daß dies nötig sei für die Sicherheit seiner mächtigen Heere! Eine Regierung, welche solch eine Entschuldigung für organisierte Scheußlichkeiten gegen eine Zivilbevölkerung vorbringen kann, muß jede Spur eines moralischen Sinnes verloren haben.

... Wenn einmal der Anspruch auf Mißachtung des allgemeinen Rechtes als Prinzip einer Staatshandlung proklamiert ist, so ist der Weg für zügellose Rücksichtslosigkeit in den anzuwendenden Mitteln vorbereitet. Man will seine Kräfte beim Marsch durch eine feindliche Bevölkerung schonen. Gibt es einen besseren Weg, als die Frauen und Kinder zu sammeln und sie vor seinen Regimentern aufzustellen und so obgleich unschuldige Leben aufs Spiel gesetzt sein mögen, den Feind vom Schießen abzuschrecken? Oder wiederum, um friedlichen Durchmarsch durch Gegenden, in welchen man nicht in überwältigender Macht steht, zu sichern, beschließt man, Schrecken in der Bevölkerung zu verbreiten. Das ist leicht zu machen, wenn man einen alten Mann nimmt, ihn bespickt wie ein Huhn, und ihn lebendig verbrennt. Warum nicht? ...

sind außerordentlich streng. Nur Europäer dürfen ohne besondere Erlaubnis Waffen tragen. Schwere Strafen stehen auf unberechtigtem Besitz von Waffen. Die bloße Erlaubnis, ein Gewehr im Besitz haben zu dürfen, kostet für den Inder 50 Rupien = 70 Mark. — Und dann werden ihm möglichst nur Vorderlader gestattet und alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt zur Erlangung von Pulver und Blei, zu dessen Erwerb unter genauer Kontrolle stehende Formalitäten gehören. Bei solch hohen Kosten können es sich nur die Bestsituierten leisten, Schußwaffen im Hause zu halten. Diese aber — wie wiederholt erklärt — sind in der Regel friedliebend und haben ein Interesse daran, die Ordnung und Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Und wenn sie auch einen alten Schießprügel im Hause haben, so ist er lediglich zu etwaigem persönlichem Schutze da. Die große Masse der Bevölkerung aber ist völlig unbewaffnet.

Ueberdies besteht seit dem Aufstande 1857/58, in welchem indische Artillerietruppen die Kanonen gegen die Briten kehrten, die ganze Bedienungsmannschaft der Artillerie nur noch aus europäischen Truppen. Wenn also in einem Aufstande Artillerie in die Hände der Inder fiele, wüßten sie doch nichts damit anzufangen, weil so gut wie niemand sie zu bedienen gelernt hat. Was könnte nun auch die größte Volksmasse den modernen Kriegsmitteln gegenüber heutzutage erreichen ohne Schußwaffen und ohne gemeinsame Interessen? Doch nur soviel, daß der Aufstand bald niedergeschlagen, strengere Gesetze aufgestellt und das Volk nachher mehr bedrückt würde als vorher.

* * *

Der britische persönliche Einfluß auf die indischen Machthaber

Ganz besonders hat es England durch schlauste Diplomatie von jeher verstanden, die Machthaber Indiens, die Fürsten auch der mehr oder weniger selbständigen Vasallenstaaten ihren Zwecken dienstbar zu machen, je nach Umständen mit Gewalt oder Taktik, mit Peitsche oder Zucker. Es hat für einen Fall, wie diesen Krieg, längst alles vorbereitet und jeden Einzelnen nach seiner Eigenart und seinen Umständen so bearbeitet, daß es seiner im Kriegsfalle sicher ist.

Bei allen großen Fürsten Indiens, dem Nizam von Heiderabad, dem Maharaja von Meisur, dem Gaëkwar von Baroda und allen anderen sitzen britische Residenten und starke Garnisonen in dominierenden Stellungen ihnen so auf der Nase, daß den armen Hoheiten sofort der Atem ausgeht, sobald sie sich rühren wollen. So z. B. beim mächtigsten indischen Großfürsten, dem Nizam von Heiderabad, einem Mohamedaner. In der Nähe seiner Hauptstadt und Residenz mit prächtigen Palästen, Moscheen und reichen Schätzen liegt Sekunderabad. Dort sitzt eine starke britische Garnison, welche mit modernen Geschützen Heiderabad gegenüber eine solch dominierende Stellung einnimmt, daß letzteres in kürzester Zeit zusammengeschossen werden könnte.

Aehnliche Verhältnisse bestehen bei allen anderen indischen größeren Vasallenstaaten.

Nun haben in diesen die Fürsten nominell eine ziemlich selbständige Stellung. Zwar dürfen sie in äußeren Angelegenheiten keinen wichtigen

Schritt tun, ohne vorherige Zustimmung der Residenten; aber in inneren Angelegenheiten haben sie ziemlich freie Hand. In weiser, wohlüberlegter Zurückhaltung hütet sich der jeweilige britische Resident, sich ohne Not einzumischen. Er unterhält dabei sehr freundschaftliche gesellschaftliche Beziehungen zum Fürsten: gegenseitige festliche Veranstaltungen, Diners, Polo, Tennis, Wettrennen, Jagden usw. sind an der Tagesordnung. Englische Damen lassen sich von den Fürsten Brillanten und schöne Pferde schenken; der »flirt« kommt auch nicht zu kurz.

Bei alledem ist aber die britische Bulldogge wachsam auf der Hut und scheut sich nicht, gegebenenfalles die Zähne zu zeigen und energisch zuzubeißen.

Das ist — um das Bild vom Dompteur zu benützen — die Peitsche; betrachten wir uns nun den Zucker.

Nicht nur durch militärischen Druck werden etwaige sich regende Widerspenstigkeiten und Selbständigkeitsgelüste im Zaume gehalten, sondern mehr noch durch aufs feinste eingefädelten, in der frühesten Jugend beginnenden persönlichen Einfluß: Fast jeder junge indische Prinz (Raja) hat seinen britischen Tutor (Erzieher, Vormund). Dazu werden Leute gewählt von ausgesucht diplomatischen Eigenschaften, feinstem Taktgefühl und hervorragender Begabung, zu welcher besonders auch die Gabe gehört, ihre Zöglinge an sich zu fesseln und zu beeinflussen. Dieser Tutor nimmt, sobald es angeht, vom jungen Prinzen völlig Beschlag, ist Tag und Nacht um ihn, übernimmt vollständig seine Erziehung, überwacht ihn in jeder Weise. — Für eine tadellose englische Ausbildung wird gesorgt. Staatswissenschaften werden gepflegt. Der junge Prinz wird für die zukünftige Verwaltung seines Staates in sorgsamster Weise vorbereitet. Seine Privatfinanzen werden geordnet, die Finanzen seines Staates in mustergültiger Weise geregelt. Dabei wird Musik und Kunst gepflegt; manche der indischen Prinzen und Fürsten zeigen gute musikalische Begabung. Und selbstverständlich wird Sport in jeder Art und Form geübt und gepflegt. Alles dies unter den Augen und fast unmerklicher Leitung des Tutor. Kurzum, letzterer versteht es, den jungen Prinzen vollständig an sich zu fesseln als treuer, stets anteilnehmender Freund, Vertrauter und Berater in allen Lebenslagen.

Dabei werden die Brahmanen, welche in früheren Zeiten ausschließlich die Erziehung der Prinzen zu besorgen hatten, möglichst ausgeschaltet, und wohl auch eine Abneigung gegen sie in den Prinzen wachgerufen und gepflegt.

Ab und zu werden Reisen nach England und dem Kontinent unternommen, stets natürlich unter Begleitung des väterlichen Freundes. Die Freuden und Genüsse des Lebens, welche ohnehin dem indischen Raja in reichem Maße zur Verfügung stehen, öffnen sich nun auch mit europäischem Raffinement dem Auge des lustbegierigen Rajkumar (Königssohn).

So geht es fort in Ernst und Scherz.

Unmerklich werden auch die Schwächen seines Charakters berücksichtigt, je nach Umständen genährt und geschürt.

Wenn dann der junge Raja majorenn wird, — mit 16 Jahren — oder wenn er als Maharaja auf den Thron kommt, so ist er so sehr an seinen väterlichen Freund gewöhnt, letzterer ist ihm so unentbehrlich geworden,

daß er gerne denselben bittet, auch fernerhin sein Freund und Berater zu bleiben; denn er hat sich längst daran gewöhnt, — ohne es selbst zu fühlen, — keinen Schritt zu tun ohne dessen väterlichen Schutz, der ihm zum Bedürfnis geworden ist. Kurzum, der Maharaja ist bei vielen hochentwickelten Eigenschaften, selbst bei despotischer Veranlagung, ein unselbständiger Charakter mit manchen Schwächen geblieben.

So ungefähr — müssen wir annehmen — standen mit dem Einzelfall entsprechenden Variationen die Verhältnisse bei den meisten indischen Großfürsten zur Zeit des Kriegsausbruches: auf einer Seite der britische Resident, der jederzeit einen militärischen Druck auszuüben vermag, auf der anderen der väterliche Freund, der dieselben Zwecke durch seinen persönlichen Einfluß zu erreichen versteht. Daß beide in der Regel in engsten Beziehungen zu einander stehen, ist ja wohl selbstverständliche Voraussetzung.

Da dämmert die Kriegsgefahr herauf. Resident und Tutor sind längst darauf vorbereitet. Nun wird — so muß man annehmen — jeder einzelne der Fürsten — ohne daß er von seinem Nachbar weiß — sofort mit allen Mitteln bearbeitet, besonders von seinem »väterlichen Freund«. Man hält ihm, dessen Thron ohnehin vom guten Willen Englands abhängt, vor: Nun hat Eure Hoheit endlich einmal Gelegenheit, Ihre Freundschaft zu uns zu beweisen, Ihre Loyalität zu zeigen, und dadurch für alle Zeiten Ihren Thron zu befestigen. Wenn jetzt Eure Hoheit Sich entschließen könnte, eine Truppenabteilung dem Imperial Government zur Verfügung zu stellen! Womöglich selbst an der Spitze der Truppe auszöge oder den Yuwa Raj (jüngeren Fürst, Bruder des Königs) sendete und anböte, die ganzen Kosten des Kriegszuges selbst zu tragen! Und — Eure Hoheit ist ja so reich und mächtig und darf nicht hinter kleineren Fürsten zurückstehen — noch einen namhaften Geldbeitrag zur Verfügung stellte! Eurer Hoheit Nachbar, der Maharaja von Soundsopur, ist bereits E. H. zuvorgekommen und hat das und das getan! Es ist höchste Zeit, auch etwas zu tun, sonst fällt E. H. Zurückhaltung auf, und E. H. könnte es mir sehr übel auslegen, E. H. nicht rechtzeitig darauf hingewiesen zu haben! usw. usw.

Und der gute, eitle Maharaj, seis nun, daß er sich wirklich begeistern läßt, seis nur aus Großtuerei oder auch aus Schwäche, weil er zu seinem väterlichen Berater, der es stets so gut mit ihm gemeint hat, noch nie Nein gesagt hat, er sagt auch jetzt nicht Nein. Er geht in die Falle. Und wenn er je zögern sollte, den vorgehaltenen Zucker zu nehmen, nun, dann ist His Exzellency, The British Resident auch noch da. Er hält die Peitsche stets bereit, versteckt hinter seinem Rücken: die britische Garnison, die es so meisterhaft versteht, als Schattenbild von »in aller Freundschaft nahegelegten Wünschen« zu erscheinen und ihnen den gehörigen Nachdruck zu verleihen.

Wenn je einmal ein Maharaja allzuselbständig wird, wenn er trotz auf ihn ausgeübten militärischen Druck, Diplomatie und Erziehungskunst doch gerne seine eigenen Wege geht, nun, dann hat England auch noch andere Mittel, den Abtrünnigen vor »voreiligen Schritten« zu bewahren.

Beim indischen Loyalitätswettbewerb, von dem die Zeitungen berichten, fällt es auf, daß man nichts von Loyalitätskundgebungen des

Gaëkwar von Baroda hört, dem drittmächtigsten, als selbständig denkend und England hassend bekannten Großfürsten, zugleich Beherrscher sehr kriegerischer Volksstämme. Man erinnert sich, daß dieser es war, der bei der Kaiserkrönung des jetzigen Königs von England in Delhi, als alle indischen Fürsten erschienen, dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen, schon von sich reden machte. Die Vorschrift verlangt nämlich bei dieser mit grandiosem Pomp abgehaltenen feierlichen Zeremonie, daß jeder Fürst einzeln in gebückter Stellung sich dem Throne nähert, eine tiefe Verbeugung macht, und in gebeugter Stellung rückwärts schreitend sich wieder entfernt, also immer mit dem Gesicht dem Kaiser zugewendet. Als die Reihe an den Gaëkwar von Baroda kam, schritt er in gold- und diamantenstrotzender Uniform stolz und aufrecht auf den Kaiser zu, machte eine korrekte tiefe Verbeugung, richtete sich wieder gerade auf, machte kehrt und schritt erhobenen Hauptes stolz von dannen, also dem Kaiser den Rücken zuwendend. Diese dem Kaiser angetane Blamage wurde ihm schwer verübelt. Er suchte zwar später Versehen vorzuschützen und sich zu entschuldigen; aber man mißtraute ihm seither und wohl mit Grund; denn er hatte seine Gesinnung zu offen gezeigt und sicher mit innerer Befriedigung.

Auffallend ist es nun, daß eben dieser selbe Gaëkwar von Baroda seit Kriegsausbruch in England — wo er sich häufig und auch jetzt gerade aufhielt — zurückgehalten und nicht nach Indien zurückgelassen wird, auch nicht an die Front von Flandern, um »an der Spitze seiner Truppen für England zu kämpfen«[1]).

---

1) Nach neueren Nachrichten, welche seit Niederschrift dieses eintrafen, ist der Gaëkwar von Baroda mit seiner Gemahlin doch von Europa nach seiner Heimat zurückgekehrt. Es ist wohl anzunehmen, daß er vor seiner Ausreise der britischen Regierung Garantien geben mußte, daß er keine unloyalen Handlungen begehen werde, und daß ihm dann erst die Heimreise gestattet wurde.

Times of India, 12. 12. 14. (Seite 16) berichtet:

Rückkunft des Gaëkwar und der Maharani von Baroda. »Seine Hoheit, der Maharaja Syajirao Gaëkwar und die Maharani von Baroda mit ihrem Stab kamen mit dem P. & O. Dampfer Salsette letzte Woche von England in Bombay an. Es wurde ihnen vom Adel, den Militärbehörden und den Beamten des Staates von Baroda, welche zu ihrem Empfang nach Bombay gereist waren, ein überaus herzlicher Willkomm bereitet. Der Maharaja und die Maharani reisten letzte Nacht in einem Sonderzug von der Grant Road Station, wo ihnen ein herzlicher Abschied bereitet wurde, nach Baroda ab.

Beim Kriegsausbruch war der Maharaja in Vichy in Frankreich und kehrte sofort nach England zurück. Die Maharani war in Karlsbad in Oesterreich, und man fühlte große Besorgnis um sie, da jede Verbindung mit ihr abgebrochen war und tagelang keine Nachrichten eintrafen. Es gelang dem Maharaja, einen Adjutanten nach Karlsbad zu senden, welcher sie sicher nach England geleiten konnte.

Einige Tage nach Kriegsausbruch wurde eine Proklamation vom Oesterreichischen Gouvernement ausgegeben, in welcher bekannt gemacht wurde, daß die Fremden in keiner Weise Besorgnis haben und keine Bestürzung aufkommen lassen sollten, da sie wie österreichische Untertanen behandelt werden würden. Dies stellte unter den Fremden das Vertrauen wieder her.«

Es wird dann über kleine Unruhen in Karlsbad berichtet, welche durch Erbitterung gegen französische Köche in den dortigen Hotels verursacht waren; die Ruhe war aber rasch wieder hergestellt. Dann heißt es weiter:

Doch kommen wir auf obige Schilderung der Stellung der Maharaja bei Kriegsausbruch zurück! Dieselben haben also offen ihre Beteiligung am Kriege auf Englands Seite zugesagt. Nun nimmt die Sache weiter ihren Verlauf. Der Maharaja hat gleich zu Beginn einen großen Geldbeitrag der Regierung zur Verfügung gestellt und ist damit beschäftigt, seine tauglichsten Truppen auszuwählen, welche er auf den Kriegsschauplatz sendet, womöglich unter Führung eines Rajkumar, eines Prinzen aus seinem Hause. Nach und nach sickern wohl allerhand Nachrichten durch, die nicht mehr so recht mit dem, was man ihm erzählt hatte, stimmen. Vielleicht reut ihn dann seine etwas eilige Loyalitätserklärung. Aber nun ist es zu spät; er hat sein Wort gegeben, und er hat von jeher stolz darauf geachtet:

»Wenn was auf Erden heilig ist,
So ist es eines Fürsten Wort.«

So läßt er sich dann eben, wie alle seine Nachbarn, vom allgemeinen großen Troß mitreißen.

So hat ein Fürst den anderen überboten in Kriegseifer und Loyalitätskundgebungen. Die Times of India-Bombay weiß davon zu berichten:

3. Oktober 1914. Der Nizam von Heiderabad hat Rs. 6 000 000 (60 Lakh)[1]) — über 8 000 000 Mark — als Kriegsbeitrag sofort übergeben, zwei Regimenter an die Front geschickt und sich verpflichtet, die ganzen Kosten des Unterhaltes dieser Regimenter zu tragen.

Der Maharaja und Maharaja-Regent von Jodhpur sind an die Front abgegangen.

Der Nawab des Sachinstaates ist unter Ordre zu aktivem Dienst.

Der Diwan (Premierminister) von Meisur Wishweshwa-rao (ein Brahmane) sagt beim Abgang der Truppen des Maharaja von Meisur in einer großen Rede unter anderem:

»Der Krieg hat die Untertanen Seiner Majestät im indischen Kaiserreich näher zum Thron gebracht. Noch niemals war die Harmonie der Gefühle und die Solidarität der Interessen zwischen Herrscher und Volk, zwischen der Souveränen Macht und den Vasallenstaaten enger verbunden als in der gegenwärtigen Zeit. Als Vasallenstaat haben wir (Meisur) uns bemüht, unsere Pflicht zu erfüllen. Seine Hoheit, der Maharaja, hat seine Truppen und die ganzen Einkünfte des Staates rückhaltlos zur Verfügung des Kaiserl. Gouvernements gestellt. S. H. hat außerdem die Summe von 50 Lakhs Rupies (ca. 6 750 000 M.)

»..... »Die Maharani verließ den Ort am 24. August im Automobil und legte die Strecke (bis zur österreichischen Grenze) von 500 Meilen (ca. 800 km) in 3 Tagen zurück. An 2 Orten blieb sie über Nacht. In der Schweiz wurde ein Zug genommen, mit welchem sie am 27. August nach Paris abreiste.« Am 1. September reiste sie über Havre nach England in einem Spitalschiff. — Es wird dann weiter von der Ankunft des Maharaja Gaëkwar und der Maharani in Baroda unter begeisterten Zurufen und Ehrenbezeugungen seiner Untertanen berichtet, wobei mehrere Deputationen der Bevölkerung vertreten und die Hoheiten mit Kränzen geschmückt wurden.

Auffallend ist, daß über die Vorgänge in der Zeit zwischen der Ankunft des Gaëkwar in und seiner Abreise von England (von über 2 Monaten) nichts verlautet.

Der Gaëkwar von Baroda ist trotz seiner geringen Englandfreundlichkeit (oder vielleicht wegen derselben?) einer der bei den Indern beliebtesten Fürsten.

1) ein Lakh = 100 000 Rupien.

beigetragen für die Kosten der indischen Expeditionstruppen, welche gegenwärtig die Schlachten des britischen Kaiserreiches auf dem Kontinent schlagen.«

Seine Hoheit der Raja von Puddukotta hat seine persönlichen Dienste sowie auch alle Einkünfte seines Staates Seiner Majestät dem Kaiser und König angeboten und um Genehmigung gebeten, aus seinen Untertanen ein Regiment auszuheben usw. usw.

10. Okt. 1914. Patriotische Fürsten, welche ihre Einkünfte zur Verfügung des Gouvernements gestellt haben:

Maharaja von Charkasi, die Rajas von Khaniadhana, Rhadaura, Garaha, Paraone und Umri, der Raja von Johary, die Thakurs von Agra, Barkhara, Charmuda, Kathan, Khaianka, Sidri, Shujoota, Garawa, Pathari und Multan, der Diwan des Siri Rao von Marwar und die Jagirdars von Raigaon und Gaurihar, der Raja von Devas jüng. Linie und der Raja von Suket. S. H. der Maharaja von Patiala hat sich angeboten, an die Front zu gehen. Die Hindu, Sikh und Mohamedaner-Bürger von Patiala geben ihrer Loyalität Ausdruck und ihrer Ergebenheit für den Maharaja und durch ihn dem Britischen Kaiserreich. Alle Untertanen steuern dem Kaiserl. indischen Hilfsfond willig bei. Diesem geben auch der Maharaja Prithwi Raj Singh Deo von Patua und die Maharani von Patua große Beiträge. —

Das sind nur die aus zwei Nummern der Times of India-Bombay herausgegriffenen Loyalitätskundgebungen; ähnliches ist in jeder neuen Wochennummer zu finden. Indien hat ca. 700 einheimische Fürsten, die kleineren mitgerechnet.

* * *

Wir haben nun gesehen, ein allgemeiner Aufstand in Indien ist nicht wahrscheinlich: Die geistigen Führer wollen keinen Aufstand und die gekrönten Häupter sind zu sehr unter britischem Einfluß, um sich zur Selbständigmachung aufzuraffen. Die Hindu außer den Kriegerkasten, ferner die Buddhisten und Parsi sind friedliebend. Die Kriegerkasten aber sind, wie ihre Fürsten, unter direktem britischen Einfluß, vielfach in der regulären Truppenmacht als Berufssoldaten, zum Teil längst in Mesopotamien, Egypten und Flandern an der Front tätig. Bleibt eigentlich nur noch die mohamedanische Bevölkerung Indiens. Wie steht es mit ihr? Es ist doch der heilige Krieg erklärt; da müssen sie doch mittun!

Wenige Nachrichten sickern von Indien durch zu uns, und diese mußten die Zensur passieren oder stammen aus englischen Zeitungen; man muß sie also skeptisch aufnehmen. In diesem Sinne sind sie zu prüfen.

Wie bereits erwähnt, wurden auch von der mohamedanischen Bevölkerung große Versammlungen abgehalten, in welchen zum Kriege Stellung genommen wurde. Mitten herausgreifend lesen wir einmal, was sie da zu sagen wissen:

Ein M. T. Kaderbhoy führt in einer Ansprache unter anderem aus;

»Die erste und oberste Pflicht eines gewissenhaften Mohamedaners ist, der Verbreitung böswilliger Gerüchte und Gerede Einhalt zu tun, und die Massen für die richtige Stellung zum Kriege zu erziehen, Hilfskassen zu eröffnen usw. . . . . und unwandelbares Vertrauen in den

völligen Erfolg der britischen und indischen Waffen . . . . Vernichtung der brutalen Macht Deutschlands und ihres Verbündeten usw.

Der »Observer«, eine Musulmanische Zeitschrift in Lahore schreibt: »So groß ist die Schuld der Moslemen Indiens an England und seine Kultur, daß sie keinen Moment daran denken können, ihre Zuneigung auf die Türkei zu übertragen, welche, obgleich durch gemeinsamen Glauben verbunden, keinen Anspruch an ihre Sympathie hat, falls sie belieben sollte, gegen den Beherrscher (Sovereign) dieses Landes zu kämpfen.«

Ein anderes Blatt schreibt über »Deutschlands Enttäuschung, »seine Voraussagungen, daß, da England durch einen Krieg in Europa in Anspruch genommen ist, in ganz Indien eine Revolution sein werde, in Rauch aufgehen zu sehen; statt dessen habe ein so allgemeiner Ausbruch (outburst) von Sympathie, Loyalität und Ergebenheit stattgefunden, wie noch niemals vorher in der Welt bezeugt wurde.«

Ich glaube, wir haben damit schon genügend gehört, um eine allgemeine Beteiligung der Mohamedanerbevölkerung Indiens am »Heiligen Krieg« nicht mehr zu erwarten.

Wir dürfen zwar nicht übersehen, daß diese Nachrichten aus englischen Zeitungen stammen, und daß all diese Loyalitätskundgebungen vor Erklärung des »Heiligen Krieges« abgegeben wurden, vielleicht auch teilweise britischerseits bezahlte Machenschaften sind. Es ist noch immer wahrscheinlich, daß nach Bekanntwerden der Verkündigung des »Heiligen Krieges« große und ernste Gährungen in der mohamedanischen Bevölkerung Indiens, besonders in den nordwestlichen Grenzgebieten, entstehen werden, welche da und dort zu ernstlichen Unruhen, wohl auch Aufständen führen können[1]). Aber daß ein allgemeiner Aufstand in Indien zustande kommt — auch nur ein allgemeiner Mohamedaneraufstand — das kann man, nach den Zuständen, die wir nun durch diese Schilderungen kennen gelernt haben, wohl kaum mehr für wahrscheinlich halten. Denn es wird immer große Volksmassen — sogar unter den Mohamedanern selbst — geben, welche auf Seiten der britisch-indischen Regierung stehen, um Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten; und unter diesen werden in erster Linie die führenden Klassen und Personen sein, wie der einflußreiche Aga Khan und andere.

Man wird hier einwerfen: Es war doch schon einmal ein großer allgemeiner Aufstand in Indien, der um ein Haar Britannien seine Herrschaft gekostet hätte; warum sollte ein solcher sich nicht jetzt in unserer vorgeschrittenen Zeit wiederholen können? Jetzt, da Britanniens Hände durch den Krieg gebunden sind!

Die Bedeutung des großen Aufstandes von 1857 wird hierzulande doch etwas überschätzt. Erstens war es nicht ein allgemeiner Aufstand der Inder, sondern der Sipoys, also der Söldnerheere, welche allerdings große Volksmassen mit sich rissen und welchen sich eine Anzahl Fürsten anschlossen. — Zweitens hatte aber jener Aufstand trotz seiner Ausdehnung und der kritischen Lage, in welchen er Britanniens Herrschaft

1) Die neusten Nachrichten über Kämpfe in den nordwestlichen Grenzgebieten unter Beteiligung von Afghanen bestätigen diese Vorhersage: August 1915.

brachte, doch nur lokal beschränkte Bedeutung; denn große Länderstrecken Indiens blieben völlig ruhig. Auch waren schon damals große Volksmassen vorhanden — selbst in den aufständischen Gebieten — welche auf Seiten der britischen Regierung standen z. B. die Sikh und Gurkha; auch viele indische Fürsten und Vasallenstaaten. Im Süden merkte man vom Aufstande überhaupt fast nichts. —

Der wichtigste Unterschied jedoch zwischen damals und jetzt liegt in der Regierung selbst: Damals stand Indien unter der »East India Company«, einer Privatgesellschaft, welcher die Regierung verpachtet war. Die ganze damalige Regierung war also offenkundig »business«, eine konzessionierte Aktiengesellschaft. Schon diese Tatsache war ein furchtbares Unrecht, das Britannien unterdrückten Völkern ohne Zaudern zuzufügen pflegt. Diese East India Company hatte in schamloser Mißwirtschaft und rücksichts- und gewissenloser Selbstbereicherungspolitik das ganze Land dermaßen ausgesaugt, sowie durch taktloseste Maßnahmen den Sipoys (Söldnerheeren) gegenüber eine derartige Erbitterung in Heer und Volk geschaffen, daß es zu einer gewaltsamen Explosion kommen mußte und daß es nur zu verwundern ist, daß so große Teile der Bevölkerung sich nicht am Aufstande beteiligten.

Das alles ist seither anders geworden. Der East India Company wurde die Konzession genommen, und sie wurde durch das britisch-indische Gouvernement ersetzt. Das Söldnerheer — wie bereits an anderer Stelle erwähnt — wird nun mit ganz anderem Takt behandelt. Die Verwaltung des ganzen Landes ist in jeder Hinsicht eine bedeutend bessere geworden und ist nun — wenigstens von außen besehen — mustergiltig. Innen ist manches noch freilich faul; aber wo wäre das nicht der Fall? Wenn früher die East India Company offen und rücksichtslos das Volk bedrückte und aussaugte, so wird jetzt die Aussaugung nicht mehr in dem Maße betrieben. Wo sie betrieben wird, geschieht es unter verdecktem heuchlerischem Visier. —

Die Erbitterung im Volke, nachdem sie sich im Aufstande Luft gemacht hatte, ist in den ersten 30 darauf folgenden Jahren gänzlich abgeflaut; die britische Regierung suchte durch weise Maßnahmen gut zu machen, bis sie wieder warm war. Erst in neuerer Zeit fängt die Erbitterung wieder an zu wachsen, nicht infolge etwa unweiser Maßnahmen oder offenkundig harter Bedrückung seitens der Regierung, sondern weil nun doch mehr und mehr unter den gebildeten Indern ein gesunder Patriotismus Platz gewinnt, welchem die Fremdherrschaft nicht mehr behagt. Die zunehmende Erbitterung zeigt sich also selten in revolutionärem Sinne, sondern vielmehr mit geduldiger, auf die Zukunft gerichteter Hoffnung, mit einem bestimmten festen Ziele im Auge, ich möchte fast sagen, mit aufeinander gebissenen Zähnen.

Nun höre ich schon den weiteren Einwurf: Aber man hört doch auch jetzt noch fortwährend von Aufruhr, Unruhen, Bombenattentaten und Aehnlichem in Indien! Gewiß, in dem ungeheuren Reiche kommt derartiges immer vor. Radaumacher und Heißsporne, mißverstandenen Patriotismus und Volksbeglücker gibt es überall. Wenn ein kleiner Aufstand an der Nordwestgrenze entsteht — 2000 Kilometer vom Zentrum Indiens entfernt — oder, wenn in Calcutta von einem heißblütigen oder

rachsüchtigen Studenten ein Mord begangen wird, so wird er in allen Zeitungen veröffentlicht und besprochen und erscheint viel wichtiger als er ist. Im Verhältnis zu dem ungeheuren Reiche und der enormen Bevölkerung (ein Fünftel der ganzen Menschheit) gibt es wohl wenige Länder der Erde, in denen Unbotmäßigkeiten so selten sind wie in Indien. Einzelne Fälle verschwinden gänzlich und finden auch bei der Allgemeinheit keine Billigung.

Der Inder ist von Alters her durch Kaste und Religion, und schon durch die Stellung seiner Familien- und Sippenoberhäupter, deren Entscheid er sich stets unterwirft, gewöhnt, die Autorität blindlings zu achten und zu verehren. Ein patriarchalisch wohlwollender Despotismus entspricht seinen Neigungen; von Natur ist er loyal und regierungstreu. »Es ist Gottes Wille«, »Gott hats gegeben« sagt er und fügt sich. Diesen patriarchalisch wohlwollenden Despotismus hat auch die britisch-indische Regierung als das in Indien einzig erfolgreiche Regierungssystem erkannt. Den Despotismus behält sie bei solange als möglich, zu Britanniens Nutzen und Vorteil; aber seit Jahren versteht sie es, die Maske des dem Inder so sympatischen patriarchalischen Wohlwollens aufzusetzen und durch wortschwülstige Erlasse, ab und zu auch durch wirkliche Konzessionen und Nachgiebigkeit in Erfüllung berechtigter Forderungen, den guten Willen der großen Volksmassen immer wieder zu gewinnen.

* * *

Die britisch-indische Presse

Zu den Mitteln, mit welchen England sucht, das Volk sich gefügig zu erhalten, gehört in erster Linie die Presse. Sie wirkt mit allen Mitteln in dieser Richtung und sorgt stets dafür, daß alle Klassen und Stände des Volkes in ihrer Weise bearbeitet werden. Sie sorgt immer dafür, daß die bestehenden Spaltungen und Uneinigkeiten, Rivalitäten und Eifersüchteleien geschürt und genährt werden und neue entstehen, hetzt immer die einen gegen die anderen, so daß die Regierung immer wieder eingreifen kann als »Helferin in der Not«.

Insbesondere hat es die Presse mit Bezug auf den jetzigen Weltkrieg von Anfang an verstanden, einerseits durch systematische Irreführung der Volksmassen eine Erbitterung gegen Deutschland und alles Deutsche hervorzurufen[1]), andererseits den ganzen Volkswillen wie in einer Hypnose nach ihrem Wunsche zu leiten.

Eine zurzeit in Indien lebende — nun dort internierte — deutsche Frau beschrieb vor Verkündigung des »Heiligen Krieges« in einem Briefe die Lage so meisterhaft, daß ich nicht besser tun kann, als wörtlich zitieren:

> ...... »Die Engländer haben das prächtig verstanden, (hauptsächlich durch die Presse) ihre Leute selbst glauben zu machen, daß sie treu sind, und nun wetteifern diese durchs ganze Land mit Gaben und Loyalitätskundgebungen, daß es eine Freude ist und alle Erwartungen übertrifft. Gottlob, daß es so ist und dies große Land vor inneren Wirren verschont bleiben wird. Die einzigen, die etwas spritzig wer-

1) Siehe Anhang Nr. 9, 10, 11, 12, 13, 14: Deutschenhetze.

den könnten, das sind die Nachfolger des Propheten, wo sie einen größeren Prozentsatz der Bevölkerung bilden, aber die sinds wohl nur, wenn ihre Glaubensgenossen im Abendland losschlagen würden. Vorderhand ist alles ruhig und auch sonst haben wir im allgemeinen weniger zu befürchen, als man anfangs dachte.«

Das ist den Nagel auf den Kopf getroffen: »ihre Leute selbst glauben zu machen, daß sie treu sind.«

Die Erbitterung gegen Deutschland, welche die britisch-indische Presse durch systematische Verleumdungen und Lügenberiche hervorrief[1]), bringt natürlich England noch den weiteren Vorteil, daß nicht nur eine Bereitwilligkeit zu aktivem Kriegsdienst, sondern auch die Hauptwaffe Englands geschaffen wurde: Deutschland soll wirtschaftlich auch in Indien vernichtet, alles, was dort an deutschen Handels- und Industrieunternehmungen besteht, soll boykottiert, die über das ganze Land zerstreuten deutschen Großbetriebe durch Internierung des Personals lahmgelegt und es England leicht gemacht werden, jegliche deutsche Kulturbestrebung in Indien total zu vernichten[2]), auch die der Missionen.

Mit welchen erbärmlichen Mitteln dabei die Presse vorgeht, wie sie unseren Friedenskaiser verlästert, das Heer beschimpft, die Ursachen des Krieges und die Ereignisse in haarsträubender Weise entstellt, ist ja aus englischen Zeitungen genügend bekannt. Dasselbe Bild, vielleicht in noch schamloserer Gemeinheit zeigt sich in Indien. Einige Beispiele davon sind im Anhang mit genauer Quellenangabe beigefügt.

Es drängt sich uns nun die Frage auf: Sollte wirklich die Regierung in Indien auf so festen Füßen stehen, daß sie keine Gefahren für ihr Bestehen zu fürchten hätte?

Nein, so sicher steht sie doch nicht!

*
* *

Gefahren für Britanniens Herrschaft

sind in der Tat vorhanden, ernste und große, zumal jetzt während des großen Weltkrieges. Je länger dieser dauert, je mehr Wahrheit über die Kriegsursachen, den bisherigen Verlauf des Krieges und die Rolle, die Britannien dabei spielte und spielt, trotz rigoroser Zensur nach Indien durchsickern und das britische Prestige unterwühlen, um so größer werden diese Gefahren werden.

Es ist ganz zweifellos, daß schon lange eine Erbitterung gegen die Fremdherrschaft um sich greift. Die friedliebende Mehrheit beherrscht sich zwar, um ruhig und sicher ihr Ziel verfolgen zu können. Aber es gibt auch erhebliche Volksmassen, welche sich diese Schranken nicht auferlegen wollen, und bei denen die Erbitterung sich schon von Zeit zu Zeit Luft machte. Die Situation ist in der Tat mit einem Gebäude aus

1) In den Zeitungen erscheinen ständige Rubriken: »German lie compaign«, »lie factory« etc., in welchen die deutschen Veröffentlichungen zur Verbreitung der Wahrheit über den Krieg in schamlosester Weise entstellt und als Lügenfabrikat hingestellt werden. Siehe Anhang Nr. 9—14.

2) Aus einer Notiz der Times of India-Bombay, erfahren wir, daß »einige Hunderttausend chinesische Coolies, welche in Zinnbergwerken und Kautschukplantagen der Straits für deutsche Firmen arbeiteten, vom Straits gouvernement kurzerhand in ihre Heimat nach China zurückbefördert wurden.« —

leicht entzündlichem Stoffe zu vergleichen. Ein Funke könnte den Brand entfachen. Die Frage ist, ob die ruhigen zielbewußten oder die heißblütigen Elemente die Oberhand gewinnen. Bisher neigt die Wagschale noch stark nach der Seite der ersteren; aber wer kann sagen wie lange noch?

Als unsicher sind in Betracht zu ziehen:

Die Vasallenstaaten mit eigener Regierung,

die indischen Söldnerheere,

einige kriegerische Hindustämme,

fast die gesamte mohamedanische Bevölkerung Indiens und die Hochschulenjugend Bengalens und deren Einflußsphäre.

Also doch erhebliche Teile der Bevölkerung!

Ernstlich kommen allerdings nur die beiden Letztgenannten in Betracht; denn wir haben bereits gesehen, daß die Vasallenstaaten, die Söldnerheere und kriegerischen Volksstämme zu sehr von britischem Einfluß in Beschlag genommen sind. Die Regenten der Vasallenstaaten könnten nur gemeinsam etwas ausrichten. Eine Einigkeit, ein Bündnis erscheint aber unter ihnen ausgeschlossen, denn sie sind zu verschieden nach Religion, Herkunft und Sonderinteressen. Es müßte eine gut vorbereitete Verschwörung vorausgehen, welche unter obwaltenden Umständen wenig Aussicht hat; denn keiner könnte dem anderen trauen, ob er nicht zum Verräter würde. Einzeln aber sind sie zu schwach und hüten sich wohl, ihren Thron, der seinen Hauptstützpunkt in Britanniens gutem Willen hat, durch unvorsichtige Handlungen ins Wanken zu bringen.

Eine große Gefahr der Meuterei indischer Truppen liegt allerdings darin, daß ihnen über kurz oder lang die Augen darüber geöffnet werden, wie sie von ihren Vorgesetzten belogen und betrogen, wie sie unter falschen Vorspiegelungen nach den Kriegsschauplätzen verbracht werden, wo sie völlig in die Hände der Briten gegeben sind, die sie vor sich her in den Kampf treiben, selbst aber sich möglichst decken[1]).

Daß aber die kriegerischen Hindustämme und die Söldnerheere zu unselbständig und machtlos geworden sind, haben wir bereits gesehen. Was von letzteren in Indien zurückgeblieben ist, ist, wenn es an Aufstand dächte, zu schwach und schlecht bewaffnet; um so mehr da nach Wegführung der indischen Truppen nach den überseeischen Kriegsschauplätzen sie in Indien durch modern ausgerüstete britische, australische und kanadische Truppen ersetzt wurden.

Von den Vasallenstaaten, den Kriegerstämmen und Söldnerheeren droht also der britisch-indischen Regierung nur dann Gefahr, wenn ein Aufstand von anderer Seite ausgeht, mit welcher sie gemeinsame Sache machen könnten. Das könnte nur von seiten der mohamedanischen Gesamtbevölkerung und von der Hochschulenjugend Bengalens ausgehen. Aus letzteren haben sich seit etwa 20 Jahren recht gefährliche

1) Diese britische Taktik scheint bereits gewirkt zu haben. — Nach Berichten über die Singapore-Meuterei sollen die indischen Truppen sich der Einschiffung nach den Kriegsschauplätzen widersetzt haben, indem sie den britischen Offizieren erklärten: Wir sind bereit, Schulter an Schulter mit Euch zu kämpfen; aber wir voraus und Ihr hinten, um auf uns zu schießen, wenn wir uns zurückziehen müssen, dazu sind wir nicht da! —

Elemente entwickelt. Viele unter ihnen, welche im Ausland waren oder mit Ausländern verkehren, sind anarchistischen Umtrieben zugänglich. Sie gehören mit zu den einflußreichsten Bengalens und sind zweifellos die unruhigsten Elemente Indiens. Weil sie den gebildeten Kreisen angehören, schaut und hört man auf sie. Diesen weitgehenden Einfluß üben sie auf ihre Umgebung aus, um durch fortwährende Hetz- und Wühlarbeit das Volk aufzuwiegeln. Die Bomben- und Mordattentate, von denen man in den letzten Jahren hörte, gingen fast alle von ihnen aus. Wenn es ihnen gelingen sollte, die großen Massen des Volkes in Erregung zu bringen, würden sie fanatische Gegner der Regierung sein. Trotzdem doch nur von lokaler Bedeutung, denn ihr Einfluß reicht über Bengalen kaum hinaus.

Anders der Einfluß der Mohamedaner, da sie über ganz Indien verteilt sind. In den nordwestlichen Grenzgebieten bilden sie sogar die Mehrzahl der Bevölkerung, sind dort fanatisch und kriegerisch und machten in jenen Gegenden auch in Friedenszeiten der Regierung stets zu schaffen. Sie können es nicht vergessen, daß sie in glorreichen vergangenen Jahrhunderten einst die Herren Indiens waren und von den Briten verdrängt wurden. Wenn Aufstände ausbrechen, werden sie in jenen Gegenden entstehen, vielleicht unter Mitwirkung ihrer benachbarten Afghani- und Pathaniglaubensgenossen.

Die britisch-indische Regierung, die mohamedanische Gefahr wohl erkennend, hat deshalb seit Beginn des Krieges ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Beschwichtigung der Mohamedaner gelenkt und sie für sich zu gewinnen gesucht. Alsbald setzte ihre schlaue Diplomatie ein.

Sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten erließen das Government of India und erste mohamedanische Führer, wie der Aga Khan[1]) und andere, Proklamationen, in welchen behauptet wurde, nicht der Sultan habe den »Heiligen Krieg« erklärt, sondern deutsche Offiziere hätten ihn gegen den Willen des Sultans erzwungen. Weder der Sultan noch der Großvezier hätten ihre Zustimmung gegeben, sondern der Krieg sei über ihren Kopf hinweg von irgend einem ehrgeizigen von böswilligen deutschen Offizieren aufgehetzten Minister der Jungtürken begonnen worden. In Aga Khans »message« (an seine Anhänger) heißt es sogar: »Das türkische Gouvernement, handelnd unter deutschen Befehlen« usw. . . . »dies ist nicht der wahre und freie Wille des Sultans, sondern deutscher Offiziere und anderer Nichtmoslems, welche ihn gezwungen haben, ihrem Geheiß zu gehorchen.« — Andere Bekanntmachungen behaupten, dies sei überhaupt ein weltlicher Krieg (secular war), der mit der Religion nichts zu tun habe; der Heilige Krieg sei nicht vom Sultan verkündet worden, sondern gegen seinen Willen von deutschen Offizieren, welche keine Mohamedaner seien; es sollte deshalb kein Mohamedaner ihm Folge leisten, sondern im Gegenteil, jeder gute und dem Sultan ergebene Mohamedaner müsse, um ihm zu helfen, sich auf Britanniens Seite schlagen, um ihn von Deutschlands und Oesterreichs Gewalttaten zu befreien!

Das Government of India warf sich auch sofort als Beschützer des

1) Vgl. auch Anhang Nr. 13 »Rede des Gouverneurs von Bombay«.

Islam auf und erließ Bekanntmachungen, wonach die britische Regierung im Verein mit Frankreich und Rußland sofort den Schutz der heiligen Stätten Arabiens und der heiligen Schreine Mesopotamiens und der Forts Jedda übernommen hätten[1]).

Man sieht, wie schlau es die britisch-indische Regierung unter allen Umständen versteht, das Volk irre zu führen und jede auch gefährliche Lage zu eigenen Gunsten auszunützen.

Das ist ihr vorerst allerdings gelungen, denn nach neuesten Nachrichten über Kundgebungen, welche erst seit Verkündigung des »Heiligen Krieges« stattfanden, ist es besonders auffallend, daß gerade die Führer und Spitzen der mohamedanischen Bevölkerung Indiens am allermeisten, mehr als Hindu und alle anderen, sich in Kundgebungen ihrer Loyalität und Treue gegen die britisch-indische Regierung ergehen. Es liegen Proklamationen des Nizaam von Heiderabad, des mächtigsten Mohamedanerfürsten Indiens, und des Aga Khan, welcher von vielen als Prophet verehrt wird, vor, ferner aus allen wichtigen Städten Indiens wie: Calcutta, Delhi, Lahore, Allahabad, Bombay, Madras, Bangalore, Rangoon, Colombo, Quetta, Rahury, Rajkot, Aligarh usw. usw., auch von der sog. »All-India-League«. Auch fehlt es nicht an Kundgebungen gegen den Sultan selbst, der »in unerhörter Verblendung sich von seinen Erzfeinden Deutschland und Oesterreich betören ließ«, gegen England, den »langerprobten besten Freund der Türkei und Beschützer des Islam«, und gegen das mächtige Rußland Krieg zu führen.

Dem Unbefangenen ist leicht erkenntlich, daß diese ganzen Loyalitätskundgebungen der Mohamedaner, welche die Gelegenheit benützen, um sich bei der Regierung lieb Kind zu machen, eine künstliche Mache sind, von der schlauen, jede Lage als Konjunktur ausnützenden Diplomatie der Regierung geschaffen, vielleicht sogar von britischer Seite bezahlte Kundgebungen. Dies künstlich geschaffene Stadium kann deshalb auf die Dauer nicht standhalten. Das Lügengewebe muß mit der Zeit durchsichtig werden. Wenn in Indien bekannt wird, daß nicht der deutsche Kaiser den Krieg provoziert hat, sondern daß Deutschland nur Heim und Herd verteidigt und für freie Entfaltung seiner Kulturfähigkeiten kämpft gegen den ruchlosen Ueberfall durch die Ueberzahl unter Führung des Krämerstaates, dann wird schon diese Erkenntnis vielen Indiern die Augen öffnen und ihren Enthusiasmus für Britanniens Sache dämpfen. Wenn es dann den Unzufriedenen gelingt, die große Masse des Volkes darüber aufzuklären, wie sie von der Regierung und der Presse belogen und betrogen wurden, dann muß eine um so größere Erbitterung eintreten!

Und die Wahrheit wird und muß durchsickern; denn so mancher, der die wahre Lage in Europa und Ostafrika mit angesehen hat, ist nach Indien zurückgekehrt und erzählt seine Eindrücke. Was er erzählt, wird auf raschen Flügeln durch das ganze Land getragen und nimmt dabei die unheimlichsten Formen an. Deutliche Anzeichen solcher Vorgänge sind bereits zu sehen. Die neueren Ausgaben der Times of India-Bombay wissen zu berichten von »wilden Bazargerüchten« über »lügenhafte deutsche Siegesnachrichten«, welche die Bevölkerung sehr beunruhigen und

1) Siehe Anhang Nr. 15 »Heilige Stätten«.

welchen energisch entgegengearbeitet werden müsse. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, muß ein unheimliches Bild von der unter der Oberfläche glimmenden Gärung erhalten.

Je länger der Krieg dauert, um so stärker werden solche Gerüchte werden. Je mehr Verwundete und andere von den Kriegsschauplätzen zurückkehren, um so mehr werden die Gerüchte bestimmte Formen annehmen und das Volk beunruhigen, und dann ist zur offenen Erbitterung und von dieser zu einem Aufstand nur noch ein kleiner Schritt.

Wenn die Mohamedaner erfahren, daß nicht deutsche Offiziere, sondern in der Tat der Sultan selbst zum »Heiligen Krieg« aufgerufen hat, als Abwehr gegen die anmaßende und aggressive Dardanellenpolitik Rußlands, und erbost über die verräterischen spionagetreibenden Manipulationen britischer Beamter in Konstantinopel, dann kann kein Mensch voraussagen, was noch daraus in Indien entstehen kann[1]). Denn dann, aber auch nur dann könnten die aufstandsfreundlichen Elemente der Bevölkerung die Oberhand gewinnen. Wenn die ungebildeten Volksmassen sich mitreißen ließen und die bisherigen friedliebenden Führer nicht mehr imstande wären, den Sturm einzudämmen. Dann könnte »Englands brightest jewel«, sein köstlichster Edelstein, Indien, zum verzehrenden Feuer werden! Dann wehe, Britannia, wenn deine indische Weltgeschichte dir dort zum Gericht wird[2])!

Soweit sind wir freilich noch nicht! Wir können nur von Möglichkeiten reden, kaum von Wahrscheinlichkeiten. Denn nach den ganzen

---

1) Nach neusten, im August 1915 eingetroffenen Nachrichten ist über ganz Indien der Belagerungszustand erklärt worden. Kein Volonteer — (die meisten Europäer sind Volonteers, freiwillige Bürgermiliz) darf Indien verlassen. Das läßt auf ernstliche Gärungen schließen.

2) Nachträgliche Anmerkung, November 1915.

Obiges wurde im Dezember 1914 geschrieben. Seither hat sich die Lage geändert. Niemand konnte damals voraussehen, daß Indien von der Landseite aus durch deutsch-österreichisch-türkischen Einfluß ernstlich bedroht werden könnte.

Wenn es nun, wie anzunehmen, den Zentral- und Balkanmächten gelingen sollte, den Suezkanal zu blockieren und bis an den persischen Golf, — vielleicht sogar in Verbündung mit Afghanistan bis nach Indien — vorzudringen, so ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die aufstandsfreundlichen Elemente Indiens ungeheuren Zuwachs gewinnen und sich Englands Feinden anschließen werden.

Das jämmerliche Fehlschlagen des Dardanellenangriffes, das unwürdige Umhilfebetteln der Entente-»Großmächte« bei den kleinen Balkanstaaten wird auch in Indien bekannt. Der kleine Rest von Britanniens Prestige ist dann dahin!

Wenn es dann noch gelingen sollte, größere Mengen von Waffen und modernen Geschützen mit kundiger Bedienungsmannschaft nach Indien zu schaffen, wird sicher der größte Teil der Mohamedanerbevölkerung dem Rufe des »Heiligen Krieges« folgen. Manche indische Fürsten, Massen der erbitterten Hindubevölkerung werden sich ebenfalls der Aufstandsbewegung anschließen.

Sobald genügend moderne Feuerwaffen im Lande sind, bekommt die ganze Lage ein anderes Gesicht; denn von der Bewaffnung hängt schließlich alles ab.

Die bisher führenden friedliebenden Inder werden dann bald sich in der Minderzahl sehen, ihren Einfluß verlieren und gezwungen sein, sich wenigstens passiv zu verhalten. —

Verhältnissen, die wir nun in Indien kennen gelernt haben, könnte es nur zu einem solchen Volksaufstand kommen, dessen Waffe in der Massenwirkung Mord und Todschlag wäre; denn was kann heutzutage ein unbewaffnetes noch so großes Volk in offenem Kampfe einer auch kleinen, aber mit modernen Maschinengewehren und Schnellfeuerwaffen ausgerüsteten Truppe gegenüber ausrichten! Aus den ganzen Zuständen haben wir gesehen, daß ein allgemeiner Aufstand nur dann zu erwarten ist, wenn sozusagen das ganze Volk seinen Verstand verlöre und sich in eine Raserei hineinsteigern ließe. Diese Möglichkeit ist freilich vorhanden, aber überall eher zu erwarten als in Indien!

Gewiß, lokale Aufstände wird es geben, auch solche, die der Regierung ernstlich zu schaffen machen; in den nordwestlichen Grenzgebieten kann auch ihre Herrschaft ernstlich bedroht werden.

Aber Britannien hat bisher stets ein nie fehlendes Universalmittel angewandt; überall — so auch in Indien. — Es heißt: Divide et impera! Und für die Anwendung dieses Mittels ist ja kein Zustand besser geschaffen, als die heutige Verfassung Indiens! Leider!

Jeder einzelne Bestandteil der indischen Bevölkerung hat die anderen zu Rivalen. Die britisch-indische Regierung braucht sich nur dieser Rivalen zu versichern, um in starker Ueberzahl zu sein. Sind die — so wie so unter sich zersplitterten und uneinigen — Hindu unzufrieden, so spielt die Regierung die Mohamedaner, Sikh, Gurkha, Parsi, Christen usw. und das stehende Heer gegen sie auf; drohen Mohamedanerunruhen, so liebäugelt sie mit den Hindu, Sikh, Gurkha, Parsi, Christen usw., wieder mit dem stehenden Heer als Rückendeckung; und so fort in allen Variationen. Divide et impera! Das ist so probat, daß die Rückendeckung, das stehende Heer, in der Regel zynisch im Hintergrund verbleiben kann und gar nicht in Tätigkeit gebracht zu werden braucht. Divide et impera! Das einemal verspricht die Regierung den Mohamedanern alles mögliche, läßt ihnen — um ihre Oberhäupter zu gewinnen — aus Staatsgeldern irgend eine lang gewünschte Moschee erbauen oder macht eine große Schenkung, um einen berühmten Wallfahrtsort, etwa die Grabstätte eines Propheten herzurichten, das andere Mal spielt sie gegen die Mohamedaner die Brahmanen und andere Hindu auf, hetzt sie hintereinander, reizt ihre Eifersucht oder ihren Wetteifer. Und wenn auch häufig da oder dort Unruhen oder gar Aufstände erstehen, wenn selbst ganze Völkerschaften sich erheben sollten, so findet die britisch-indische Regierung mit der Divide-et-impera-Politik stets große Volksmassen, die sich gegen dieselben wenden und die Aufständischen im Schach halten.

* * *

Nach den Schilderungen der ins Unglaubliche gehenden Zersplittertheit der indischen Bevölkerung dürfte es klar sein, daß ein allgemeiner Aufstand, an dem alle Volksklassen oder auch nur die Mehrzahl derselben sich beteiligen, nicht wahrscheinlich ist.

Es wäre denn, daß die Aufregung der Kriegszeit das ganze Volksempfinden in andere Bahnen reißt[1]).

Zu gut weiß der wohl überlegende Inder, daß ein Aufstand, selbst einer, der Britanniens Macht brechen würde, für Indien selbst nicht wün-

1) Nov. 1915. Vgl. nachträgl. Anmerkung 2 Seite 48.

schenswert ist. Der Befreiungsgedanke nimmt im friedliebenden Hindu eine ganz andere Richtung. Nicht in Revolution, sondern in einer, dem Naturell des Hindu entsprechenden ordnungsmäßig sich entwickelnden Evolution sieht er die einzige Rettung. Ihre längst sprossenden Keime können durch Gewaltmittel nicht gefördert werden.

* * *

Das zukünftige freie Indien

Die führenden Klassen Indiens wünschen und erstreben zwar nichts so sehr, als sich von der britischen Herrschaft frei zu machen, aber sie selbst würden einen Aufstand mit allen Mitteln bekämpfen helfen. Wie wir gesehen haben gewiß nicht aus Treue und Ergebenheit, aus Liebe zur britisch-indischen Regierung oder aus Dankbarkeit für die Wohltaten, mit denen sie Indien beglückt hat, sondern aus einer Notwendigkeit, die nun aus den bisherigen Schilderungen der ganzen Zustände klar sein dürfte, indem sie sozusagen von zwei Uebeln das kleinere vorerst noch auf sich nehmen, um das vorgesteckte Ziel überhaupt erreichen zu können. Sie wissen genau, daß Britannien bei allen Maßnahmen zur Hebung des Volkes nie an das Wohl Indiens, sondern immer nur an seinen eigenen Vorteil gedacht hat. Wenn der Regierung das Wohl Indiens wirklich am Herzen läge, so müßte sie längst sehen, daß die größten Uebel in der ins Ungeheuerliche gehenden Zersplitterung durch Religion und Kaste zu suchen waren, müßte diese an der Wurzel fassen und zum Fall bringen. Wohl hat die Regierung auch dieses Grundübel erkannt; aber weit entfernt davon, auf Mittel und Wege zu seiner Heilung zu sinnen, hat sie es nur immer weiter genährt, weil sie darin die beste Handhabe sah, um das Volk möglichst lange drunten zu halten und für Britanniens Zwecke auszunützen.

Selbstverständlich spreche ich hiebei nur von der Regierung als Ganzem, nicht von einzelnen Beamten. Gott sei Dank hat es in Indien immer vornehm und edel denkende britische Beamte gegeben, ich möchte sagen, die Mehrzahl sind solche, — besonders in den ersten 30 Jahren nach dem Aufstande, — welchen das Wohl des Landes wirklich am Herzen lag; aber sie konnten gegen das von oben her dirigierte System nicht viel ausrichten.

Gewiß, seit 100 Jahren ist viel für Verbesserung der inneren Verhältnisse Indiens, des Schulwesens, der Landwirtschaft, der Verwaltung, der Eisenbahnen und sonstiger Transportmittel, für die Neuordnung verschuldeter oder vernachlässigter Vasallenstaaten und manches andere getan worden. Das muß zugegeben werden. Aber schließlich, die Welt ist doch auch sonstwo nicht stehen geblieben seit 100 Jahren! Sie hat doch überall Fortschritte gemacht, in allen anderen Ländern, und welch ungeheuere! Mit oder ohne direktes Eingreifen eines fremden Staates. Sprechen wir gar nicht von auf der Höhe stehenden Kulturländern, sondern schauen wir nur nach Japan, nach Argentinien, Kanada! Wollte etwa jemand behaupten, die geistigen, technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit seien in demselben Maße Indien zugeführt worden?

Nein, Indien erhielt immer nur Brocken, immer nur soviel, als unbedingt nötig war.

Interessant dürfte in diesem Zusammenhange die Tatsache sein, daß als sogenannter »Model state« in Indien der Staat Meisur gilt, welcher von einem eingeborenen Maharaja regiert wird. Meisur darf in der Tat durch manche mustergiltige Einrichtung, besonders in Landwirtschaft und Verkehrswesen, die man in britischem Gebiete nicht findet, mit Recht als Modellstaat gelten[1]).

Auch der vorerwähnte Gaëkwar von Baroda hat in seinem Staate manche Reformen durchgeführt, z. B. betreffs Selbstbestimmungsrecht junger Mädchen über Wahl eines Ehemannes, Abschaffung von Kinderehen usw., die in britischem Gebiet noch nicht oder erst nach ihm eingeführt werden konnten.

Die Tatsache, daß auch in Indien Fortschritte gemacht wurden, ist es, die vielen, selbst fortschrittlichen und patriotischen Indern die Augen blendet gegen die andere Tatsache, daß sie in Indien bei weitem nicht den Fortschritten anderer Länder gleich kommen, und daß Britannien sich für seine Wohltaten reichlich bezahlt machte, ja sie nur dann und bis zu dem Maße durchführte, als sie für die Besteuerungsfähigkeit des Landes in Frage kamen oder als daraus sonst ein Vorteil für Britannien erstehen konnte. Aber, wenn Britannien, wie es immer vorgibt, Indien nur zum Besten Indiens verwaltet hätte, so wären die Möglichkeiten doch ganz andere gewesen in dem alten Wunderlande!

Wann etwa hat die Regierung darauf gesonnen, die trostlosen Gegensätze in Indien auszugleichen oder zu überbrücken? Schamerrötend — wenn sie zu diesem Zustand fähig wäre — müßte sie zugestehen, daß sie es nicht getan hat, weil dadurch ein Zusammenschluß des Volkes hätte zustande kommen, ein gesunder Patriotismus aufkommen können, der nicht in britischem Interesse lag. Wenn nun trotzdem in Indien ein solcher zu wachsen beginnt, so entstand er nicht von innen heraus, am wenigsten unter Beihilfe der britischen Regierung. Sondern er wurde erst von Leuten ins Land gebracht, die in jungen Jahren in die Welt hinausgezogen waren und sich England, Frankreich, Deutschland, Amerika besehen und dort erst entdeckt hatten, daß es so ein Ding wie Patriotismus gibt, und daß dieser Patriotismus das ganze Herz erfüllen kann. — Von innen heraus, von Indien selbst, hätten sie unter der britisch-indischen Regierung diese Entdeckung niemals gemacht.

* * *

Die Klügeren in Indien beobachten längst, wie trotz aller scheinbarer wirtschaftlicher Hebung die Bevölkerung Indiens mehr und mehr verarmt. Arm kam England in das reiche Land; reich wird es einst aus dem armen Lande ziehen.

Man hält den Indern gerne die despotische Herrschaft ihrer früheren Raja vor, die sich unbeschränkte Herren über alles dünkten und willkürlich nach plötzlichen Launen über Leben und Tod des Einzelnen verfügten, und daß nun unter der britischen Regierung jeder sein Recht verfechten könne. Ja, antwortet der Inder (wenn er so viel Vertrauen gewonnen hat, um sich dem Europäer gegenüber offen auszusprechen), ja,

1) Siehe auch Anhang Nr. 8: Soziale Reformen vom Yuwaraj von Meisur. (Yuwaraj = junger Fürst, offizieller Titel des jüngeren Bruders des regierenden Mahåraja.)

es ist wahr, unsere alten Raja haben despotisch regiert und diejenigen, welche ihnen im Wege standen, links und rechts beseitigt. Aber in früheren Jahrhunderten war eben Despotismus die anerkannte Regierungsform.

Nicht nur in Indien, auch in Europa gab es in den letzten Jahrhunderten noch despotische Herrscher. Ueberall in zivilisierten Ländern mußte allmählich der Despotismus der modernen Humanität weichen; bei den Einen früher, bei Anderen später; dieser Umschwung hätte sich auch in Indien von selbst vollzogen, vielleicht etwas langsamer. Aber unsere despotischen Raja, die einzelne Personen aus dem Weg räumten, sorgten immer noch besser für uns als eure Regierung, die uns in Massen verhungern läßt! Schaut doch die furchtbaren Hungersnöte an, die seit 50 Jahren immer wieder auftreten, und die in ihrer Ausdehnung nie gekannte Maße überschreiten[1]). Ist es nicht eine Schmach, daß diese Regierung, die über moderne Transport- und Verkehrsmittel verfügt und sich der größten Handelsmarine der Welt rühmt, nicht imstande ist, solche Hungersnöte einzudämmen, so daß Millionen des elendesten Hungertodes sterben? Hat die Welt je ein solch schauerliches Schauspiel gesehen? Bei unseren alten Raja ist so etwas in derartiger Ausdehnung nicht vorgekommen, obgleich sie noch keine Eisenbahnen und Dampfschiffe hatten. Aber die Raja waren uns wie Vater und Mutter, wir waren ihre Kinder, sie haben für unsern Bauch gesorgt (beliebter Ausdruck). Jeder Untertan, er mochte sein was er wollte, mußte früher den zehnten Teil[2]) seiner Einkünfte an den Raja abgeben. Dieser errichtete ungeheure Vorratskammern[3]) und sammelte riesige Vorräte. In Zeiten der Not schuf er dann öffentliche Werke, baute Festungen, riesige Schutzgräben, Paläste, Straßen usw., verlangte allgemeine Dienstleistungen, öffnete dabei seine Vorratskammern[3]) und ernährte das Volk. Das waren unsere Väter, sie haben für uns gesorgt. Jetzt müssen wir verhungern. Nicht einmal in der größten Hungers-

---

1) Aus einem Artikel, Stuttg. N. Tagblatt 6. März 1915 »Streiflichter auf die indoasiatischen Unruhen«: Wer Wind gesät, wird Sturm ernten. Zwar gibt es Theoretiker, welche von dem reichen Segen sprechen, den die Britenherrschaft über Indien gebracht. Aber dieser Segen ist fragwürdiger Art. Die Indienkenner erzählen seltsame Dinge von ihm. Im »Prosperous British India« von Sir William Digby (Seite 123 und 131) findet man eine Aufstellung der indischen Hungersnöte vor und seit der englischen Regierung:

Vorher: 11. bis 16. Jahrh. 11 Hungersnöte, 17. Jahrh. 3 Hungersnöte, 18. Jahrh. 4 Hungersnöte, bis 1745 2 Hungersnöte.

Seither: 1800—1825 5 Hungersnöte (1 Mill. Tote), 1825—1850 2 Hungersnöte (0,5 Mill. Tote), 1850—1875 6 Hungersnöte (5 Mill. Tote), 1875—1900 18 Hungersnöte (26 Mill. Tote)!!!

Als Ursachen der Hungersnöte bezeichnet *J. T. Sunderland* weder den Mangel an Regen, noch die Uebervölkerung, sondern den »British Indian Imperialism«, und nach der »Kolonialen Rundschau« geht die Aussaugung der Einwohner soweit, daß die Einkommensteuer in manchen Distrikten bis zu 65 v. H. beträgt; die Grundsteuer noch mehr.

2) Heute unter britischer Regierung werden Grundsteuern bis zu 50 und 65 % des Ertrages erhoben!

3) Diese Einrichtung erinnert an Joseph von Egypten und die 7 fetten und 7 mageren Jahre.

not werden uns die Steuern erlassen. Wenn wir sie nicht zahlen können, wird uns unser Land verkauft. — Zu Zeiten dieser furchtbaren Hungersnöte werden in England Sammlungen veranstaltet; große freiwillige Gaben kommen zusammen und die gesammelten Gelder werden mit großem Pomp den Behörden der notleidenden Bezirke zur Verfügung gestellt. So dankbar solche Privathilfe anzuerkennen ist, sie war bisher immer wie ein Wassertropfen auf einen heißen Stein. Die Engländer haben ein Sprüchwort: prevention is better than cure; warum wenden sie es nicht bei uns an? In den Parlamenten in England wird jedesmal beraten, wie der Hungersnot abzuhelfen sei. Einmal trat ein Mann auf und schlug vor: Man solle Indien nur für ein Jahr die nach England fließenden Einkünfte £ 40 000 000 erlassen. Wenn dieses Geld für die Notleidenden verwendet würde, so wäre mit einem Schlage geholfen. Der Mann wurde überschrien und zum Parlament hinausgeschmissen. Merkwürdigerweise war es ein Sozialist[1]).

Das ist etwa die Antwort, die man in Indien auf einen Vergleich zwischen früherer Rajawirtschaft und jetziger Regierung bekommt. Die Antwort ist natürlich nicht einwandfrei, aber von indischer Seite wird derartiges mit Entschiedenheit behauptet. Jedenfalls zeigt eine solche Antwort, wie viel Erbitterung gegen englische Verwaltung im Volke steckt.

Der Inder weiß seine Gefühle hinter einem unbeweglichen Gesicht zu verbergen. Höchstens zuckt ein bitterer Ausdruck in seinen Augen. Aber derartige Antworten geben zu denken.

Es gelingt zwar der britisch-indischen Regierung mit ihrer Divide-et-impera-Politik Indien zu Britanniens Nutzen zu verwalten, ohne daß die großen Volksmassen dies sehr fühlen, so daß manche womöglich noch glauben, wunder wie viel Dankbarkeit sie ihr dafür schuldig seien. Nur die Ueberlegenderen sagen: Ja, England hat ziemlich viel für Indien getan. Aber dafür hat sich England reichlich selbst bezahlt gemacht; es hat den Lohn für seine Dienste selbst bestimmt. Somit sind wir quitt.

Arm kam England in das reiche Land,
Reich kann es vom armen Lande ziehen!

Dankbarkeit kommt nicht in Frage, denn es war ein Geschäft, unsererseits unfreiwillig, Britannien steckte den Profit ein. Möge es ihn haben! Aber in Zukunft muß es anders werden!

Dieser Profit, die ungeheuren Schätze die nach England wandern, nicht nur in Gestalt des Jahrestributes, sondern in zehnfachem Maße noch durch die riesigen Beamtengehälter und Handelsvorteile, müßten freilich dem Lande erhalten bleiben. Das kann aber nicht erreicht werden, solange Britannien nach Belieben schalten und walten kann.

Das sehen die Patrioten in Indien wohl ein, und sie fragen sich, wie ist am besten zu helfen? Durch einen Aufstand nicht, selbst nicht, wenn Englands Macht dabei gebrochen würde. Denn sie fragen weiter: Wenn es uns glücken sollte, Englands Joch abzuschütteln, was dann? Was folgt hernach? Die Antwort könnte nur sein: Ein Chaos ohne gleichen; Zustände, viel schlimmer als sie jetzt bestehen. Mit dem Frieden und der Ordnung im Lande wäre es vorbei. Die Zügel wären nicht mehr in einer

1) Der Name ist mir leider entfallen.

Hand; viele würden danach greifen, und doch ist Indien noch nicht so weit, sich selbst regieren zu können. Die Männer, welche die Zügel in die Hand bekommen würden, würden von ebenso vielen bekämpft.

Mit einem sehr treffenden Bild bezeichnete einst Sir Madhawa-rao (ein Brahmane, der frühere Diwan (Premierminister) von Baroda und dann Meisur), ein sehr kluger Staatsmann, die Situation, als Lord Roberts mit ihm über »swa raj«, eine Autonomie Indiens sprach. »Das wäre, wie wenn im zoologischen Garten die Käfige geöffnet würden; alle Tiere würden übereinander herfallen und schließlich würden die Tiger alle anderen verschlingen.« Auf Lord Roberts Frage, wem er die Tiger vergleiche, sagte er: »die mohamedanischen Staaten Nordindiens.«

Das war allerdings vor etwa 25 Jahren, und Madhawa-rao mag wohl gerne Lord Roberts Eitelkeit gekitzelt haben; aber auch heute noch, wenn Indien plötzlich auf sich selbst gestellt würde, so wäre es eine Eifersucht aller gegen alle; die Gewalttätigsten, nicht die Weisesten würden schließlich die Oberhand gewinnen; gewonnen wäre nichts.

Also auf diese Weise ginge es nicht. Die bestehenden Zustände, die doch wenigstens Ordnung erhalten, wenn auch auf Kosten des Volkes und zum Nutzen der Fremdherrschaft, sind immer noch besser.

Wer findet einen Ausweg?

*
* *

Ausweg

Der gebildete Inder hat einen Weg gefunden, der ihm Ehre macht; der nicht nur seinem Naturell behagt und den Anforderungen der Menschlichkeit entspricht, sondern der auch absolut sicher zum Ziele führt. Zwar langsam und bedächtig, wobei der Inder viel Zeit zum Nachdenken und Ueberlegen hat, wie er es liebt; aber er kann warten. Geduld und zähes Festhalten an gefaßtem Vorsatz, ruhiges Verfolgen eines bestimmten Zieles, ist eine Haupteigenschaft des vornehmen Inders. Er weiß, das Ziel wird erreicht. Wenn er es nicht mehr erlebt, erlebens seine Söhne oder deren Söhne oder Enkel, wenn er einst ins Nirwana übergegangen sein wird; aber erreicht wird das Ziel — und seine Augen leuchten auf bei dem Gedanken: — sicher und auf völlig friedlichem Wege.

*
* *

Vor etwa 30 Jahren tat sich eine Anzahl begeisterter indischer Patrioten zusammen und gründete den sogenannten Indian National Congress. Diese Einrichtung ist nicht konstitutionell. Sie ist eine freie Vereinigung indischer Patrioten. Wer sich dazu berufen fühlt, kann sich melden. Er braucht sich nur von einem bereits beigetretenen Mitgliede vorschlagen und von einem zweiten sekundieren zu lassen, und wenn nemo contra sich meldet, so ist er Mitglied mit dem Rechte, an allen Versammlungen teilzunehmen, mitzuberaten und seine Stimme abzugeben.

Diese Versammlungen werden jedes Jahr etwa um die Weihnachts- und Neujahrszeit in einer großen Stadt Indiens abgehalten und dauern 2—3 Wochen hindurch, abwechselnd jedesmal wieder in einer anderen Stadt, so daß sie nach und nach in ganz Indien herumkommen und jeder, der etwas zu sagen hat, möglichst dazu Gelegenheit bekommen kann.

In diesen Versammlungen wird über nationale Fragen verhandelt und beraten, auf Mißstände hingewiesen, werden Wünsche und Forderungen der indischen Bevölkerung erörtert, Beschlüsse gefaßt und der britisch-indischen Regierung vorgelegt. Gleichzeitig sucht man auch die inneren Schäden aufzudecken und zu heben, so besonders die kolossale Zersplitterung der indischen Bevölkerung durch Rassen, Religions-[1]) und Kastenunterschiede auszugleichen und zu überbrücken und Einigkeit herbeizuführen.

Im Anfang wurden die Verhandlungen und Beschlüsse des National Congress vollständig ignoriert. Der Inder ist aber geduldig und zäh. Dann wurden sie verlacht und in den Zeitungen verspottet, besonders in

1) Eine besondere Errungenschaft des National Congress ist, daß seit einigen Jahren sogar die Mohamedaner und Hindu sich verbünden und gemeinsame Sache machen in Reformen und Zukunftszielen.

den englisch gefärbten. Dann fing man an, Stellung dazu zu nehmen und sie zu bekämpfen.

Das ist so der übliche Verlauf fast jeder guter Neuerung.

Es waren aber Männer dabei, begeisterte Patrioten, die an der guten Sache festhielten, sie weiter ausfochten. Der eine oder andere hieb auch wohl mal über die Schnur und verfocht etwas allzu unbotmäßig das Motto »swa raj«, India for the Indians, und ließ sich ruhig dafür und für die gute Sache ins Gefängnis stecken. Indische Zeitungen sorgten dafür, daß er als Märtyrer von sich reden machte. Andere versuchten, ihn herauszubeißen. Die Sache wurde dadurch bekannt und mehr und mehr besprochen.

Alle gebildeten Klassen, besonders die Hochschulenjugend und deren Lehrer, und wer seine Heimat liebt und Patriotismus in sich fühlt, fingen an sich für die Sache zu interessieren und mitzuarbeiten.

So hat die ursprünglich verlachte und verspottete Bewegung sich Beachtung verschafft, mehr und mehr an Bedeutung gewonnen und ist nun zu einem wichtigen Faktor herangewachsen, welcher schon manches erreicht hat.

Der anregenden Wirkung des National Congress ist es zweifellos zuzuschreiben, daß neuerdings fast alle gebildeten Inder, auch solche, welche nicht mit der Arbeitsmethode desselben übereinstimmen und nichts von ihm wollen, doch wenigstens aus ihrer Lethargie heraustreten und ein reges Interesse an den politischen Fragen und dem Wohle Indiens nehmen.

Die Erfolge liegen besonders in der Richtung, daß gebildete und befähigte Inder, besonders solche, die in Europa und Amerika studiert haben, mehr und mehr zu den höheren und höchsten Regierungsbeamtenstellen herangezogen werden müssen, und daß auch sonst die Regierung, auch die Parlamente in England, schon mancher Anregung von seiten des National Congress Folge geleistet hat.

Ueberschaue ich nur in der Zeit, die verfloß, seit ich vor 30 Jahren nach Indien kam, die Aenderungen, die seither besonders in der Besetzung von Regierungsstellen eingetreten sind, und die mancherlei Forderungen, die seither zugunsten der Inder Berücksichtigung gefunden haben, so ist ein ganz gewaltiger Fortschritt zu verzeichnen.

Damals noch war es etwas Außerordentliches, wenn ein Inder eine höhere Regierungsstelle inne hatte. Heute sind in manchen Fächern bereits Inder in der Mehrzahl und sie haben sich bewährt. Im High Court von Madras, also am obersten Gerichtshof, der auch über den Gouverneur zu Gericht sitzen kann, ist es schon so gewesen, daß von den drei obersten Richtern, die nebeneinander auf der Bank sitzen, zwei Brahmanen und einer ein Brite war. Im Viceregal Council (Geheimen Rat des Vizekönigs) in Calcutta (jetzt in Delhi), werden mehr und mehr hochgestellte begabte und verdiente Inder zugezogen. So geht es allmählich an allen hohen und auch höchsten Regierungsstellen, daß sie nach und nach in die Hände der Inder übergehen und Briten zurücktreten müssen. Swa desch! swa raj[1])!

1) Nach neueren Verfügungen stehen nun den Indern außer der Stellungen des Vizekönigs und der Gouverneure der Präsidentschaften alle Regierungsstellungen und Aemter, auch die Ministerien, offen und müssen nach und nach in ihre Hände übergehen.

Punkt für Punkt, Schritt für Schritt geht es vorwärts, langsam aber sicher. Der Druck von seiten der indischen Bevölkerung in aller Gesetzmäßigkeit — und das ist das Wesentlichste dabei — wird stärker und stärker, und ebenso muß Britannien Punkt für Punkt und Schritt für Schritt nachgeben, unaufhaltsam; Swa desch! swa raj!

So wird es und muß es weiter gehen; das hat sich gezeigt, und daran kann nicht mehr gerüttelt werden.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das indische Element das Vorherrschende wird in der britisch-indischen Regierung, und dann immer mehr selbständig wird, daß Indien mit der Zeit ein eigenes Parlament und schließlich ganz seine eigene Regierung erhält. Diese Ueberzeugung ist dem gebildeten Inder von heute zu fest eingewurzelt, als daß er sich zu einer anderen Ansicht bringen oder gar zu einem Gewaltstreich verleiten ließe.

Das ist auch der Grund, warum Indien sich bis jetzt im ganzen loyal verhält; und man wird zugeben, daß es ein triftiger Grund ist; vom Standpunkte des Inders aus gesehen der einzig richtige, der einzige aussichtsreiche Weg, um die Befreiung anzubahnen: Indien will nicht durch innere Wirren seine Entwicklung schädigen. Jeder indische Patriot sieht das ein und hilft mit, Ruhe im Lande zu bewahren. Nicht aus Loyalität gegen Britannien oder dessen König, nicht aus Ergebenheit und Liebe oder Dankbarkeit gegen die britisch-indische Regierung, sondern aus einem erst seit etwa 30 Jahren sich entwickelnden Patriotismus: swa desch! swa raj!

Viele auch in einer vielleicht trügerischen Hoffnung. In verschiedenen Artikeln der Times of India-Bombay sprechen sich Inder offen und unzweideutig in diesem Sinne aus[1]): Wir verhalten uns jetzt loyal, wir benützen nicht die Gelegenheit, durch einen Gewaltstreich das Joch abzuschütteln, sondern wir unterstützen die britische Regierung in jeder Weise; aber wir, die wir Schulter an Schulter mit euch kämpfen, verlangen als Gegenleistung Gleichstellung und Gleichberechtigung mit Briten in jeder Hinsicht, Erfüllung unserer Forderungen bezüglich Besetzung hoher und höchster Beamtenstellen und eigene, selbständige Verwaltung.

In diesem Sinne ist auch das kürzlich durch die Zeitungen gegangene Reutertelegramm betreffs der Rede des Präsidenten Bhupendranath Basu bei der Eröffnung des diesjährigen National Congress in Madras zu verstehen:

Eröffnung des indischen Nationalkongresses. Madras, 31. Dez. (Drahtb. W.-B.). Das Reutersche Bureau meldet: Hier ist gestern der Indische Nationalkongreß eröffnet worden. Die Eröffnungsrede betonte die Loyalität der gebildeten indischen Klassen. Der Präsident Bhupendranath Basu sagte, es sei nicht der Augenblick, Fragen zu erörtern, über die die Meinungen auseinandergingen. Wir müssen, erklärte der Präsident, der Welt das Schauspiel eines einigen Reiches bieten. Der Kon-

1) Im Anhang Nr. 1—7 sind eine Anzahl Belege dafür, was die Inder als Gegenleistung für ihre Hilfe erwarten, beigefügt. Ich bitte, sie in diesem Zusammenhang nicht zu übersehen.

greß nahm sodann eine Resolution an, die Loyalität und Treue zum Ausdruck bringt[1]).

Die britische Regierung macht natürlich jetzt in ihrer Not viele Zugeständnisse, um nur das unruhige Volk zur Ruhe zu halten. Nach dem Kriege wird sie vermutlich wie die Schlange, wenn sie warm geworden, von Dankbarkeit nichts wissen wollen. — Dann erst wird die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes groß, denn dann wird das ganze Volk gleichmäßig betroffen.

Der gutmütige vertrauensselige Inder wird sich nach Beendigung des Krieges vermutlich schwer getäuscht sehen; ganz sicher, wenn Britannien unbesiegt bleiben sollte, denn dann ist seine Macht Indien gegenüber sehr gestärkt. Die britische Regierung hätte dann mit zynischem Vergnügen während des Krieges drei Vorteile gewonnen: 1. nicht zu unterschätzende militärische und finanzielle Hilfe; 2. die kriegerischen, aufstandsgefährlichen Söldnerheere und Volksteile sind während des Krieges großenteils aus Indien heraus und kämpfen auf fremdem Boden, wo sie gänzlich in die Hände der Briten gegeben sind, und wo viele von ihnen zugrunde gehen; 3. Indien selbst wird in dem Maße geschwächt, als es mit Geld, Soldaten und anderer Unterstützung Britannien hilft.

Viel mehr Aussicht auf Berücksichtigung wird Indien nach dem Kriege haben, wenn Britannien aus demselben geschwächt hervorgeht und Indien ihm gegenüber im Verhältnis stärker erscheint. Dann wird Britannien geneigt werden, den Indern jegliche Konzession zu machen, um nur die Ruhe unter ihnen zu erhalten. — Es ist deshalb in Wirklichkeit in Indiens Interesse, daß Britannien gründlich geschwächt werde.

* * *

Darüber scheinen sich die Inder selbst allerdings noch nicht klar zu sein.

Wie sie sich ihre Weiterentwicklung und ganze politische Lage vorstellen, im Falle Britannien gänzlich geschlagen werden und seine Seemacht verlieren sollte, ist ebenfalls unklar. Sie scheinen sich hierüber wenig Gedanken zu machen und diese Möglichkeit kaum in Betracht zu ziehen; und bei den Lügenberichten der Presse über britische Erfolge und deutsche Niederlagen ist ja das auch kaum weiter zu verwundern. — Wenn dieser Fall eintritt, kann Indien in ein arges Dilemma geraten und vor schwer lösbare Fragen gestellt werden, denn es werden dann die unruhigen Elemente leichter die Oberhand gewinnen. Die Wahrscheinlichkeit eines allgemeinen Aufstandes wird dann bedeutend größer, auch wenn die Aufständischen keine geordnete Lösung der politischen Verhältnisse nach erfolgreichem Aufstande in Aussicht haben.

* * *

Es wurde hierzulande schon die Möglichkeit erwogen, daß Japan in Indien für England eintreten, unter Umständen sogar Englands Nachfolgeschaft an sich zu reißen suchen würde.

---

1) Die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden sind seither im Wortlaut eingetroffen; einzelne Teile im Auszug im Anhang Nr. 7 wiedergegeben. Reuter hat, wie üblich, die Hauptsache, die Voraussetzungen der Loyalitätskundgebungen verschwiegen. Ohne die ausdrücklichen Bedingungen der Gegenleistungen seitens Britanniens hat die Resolution keinen Sinn.

Eine solche Lösung der indischen Frage halte ich für völlig ausgeschlossen. Sie dürfte schon an der Abneigung der Inder gegen die mongolische Rasse scheitern. Diese ist in Indien nichts weniger als geachtet. Indien würde eine japanische Oberhoheit niemals anerkennen. Die Inder fühlen eher noch für Europäer Sympathien als für Mongolen; sie sind und fühlen sich ersteren sprach- und stammverwandt, letzteren nicht. Ferner hat Indien durch den Jahrhunderte alten Verkehr mit den gebildeten Europäern deren Kultur als etwas höher schätzen gelernt, ihr Achtung (wenn auch wenig Sympathie) abzugewinnen vermocht, was den Japanern gegenüber niemals der Fall sein dürfte. Den Japanern, sobald sie als Regierende in Indien in Frage kämen, würde nur Haß entgegengebracht werden, und es würde zu furchtbaren Zuständen führen; auch wäre Japan einer solchen Riesenaufgabe, die viel Takt und Kolonialerfahrung verlangt, niemals gewachsen. **Indien will, wenn es vom britischen Joche frei kommen kann, sich kein anderes mehr auflegen lassen; es will frei sein und selbständig.** Solange dies nicht sein kann, wird es eine britische Regierung, an die es sich nun schon gewöhnt hat, jeder anderen vorziehen.

* * *

Sicher ist, daß, im Falle das britische Reich im Kriege unterliegt, Indien bedeutend rascher sein Ziel, die Selbständigmachung, erreichen kann. Ob die schnelle Abwicklung dieser Frage für Indien selbst vorteilhaft und wünschenswert sein wird, müßte die Zeit lehren. Die gebildeten Inder werden das aus ihnen selbst hervorgehende *allmähliche* sorgfältig Stein um Stein aufgebaute Emporwachsen zur Selbständigkeit vorziehen.

* * *

An diesen ganzen Verhältnissen kann, so bedauerlich die Tatsache ist, nicht leicht und nicht rasch Wesentliches geändert werden, wenn nicht die Mohamedaner und andere unruhige Elemente noch während der Dauer des Krieges die Oberhand bekommen und doch noch losschlagen. Die Verhältnisse stecken mit ihren Wurzeln zu tief und zu fest in dem Boden, aus dem sie hervorgewachsen sind.

Die indische Kultur ist wie ein altehrwürdiger indischer Banianenbaum, Ficus religiosa indica, der ursprünglich nur einen Stamm hatte, dann von allen Aesten Luftwurzeln in die Erde herabsandte, welche sich zu neuen Stämmen auswuchsen, die wieder durch Luftwurzeln neue Stämme bildeten, hunderte und tausende, welche alle selbständige Bäume darstellen und doch unter sich mit dem Urstamm verwachsen sind. So ist die Hindukultur und ihre Religion und Kaste eine echte Ficus religiosa indica. An diesem Baum zu rütteln hat wenig Wert; er muß, altersschwach geworden, von selbst eingehen[1]), um durch einen edlen Feigenbaum ersetzt zu werden. Dieser Zustand ist jetzt erreicht, ein neues Indien wächst empor.

1) Ein solcher riesenhafter Baum, welcher mit an die Tausend Luftwurzelstämmen eine Bodenfläche von 30—40 000 Quadratmetern bedeckt und unter welchem — wie die Sage erzählt — schon Alexander der Große mit einem großen Heer gelagert haben soll, ist in den letzten Jahren abgestorben.

* * *

Mit diesen Schilderungen der bestehenden indischen Verhältnisse habe ich versucht, den Entwicklungsgang des Volkswesens, welches seine Wurzeln in Jahrtausende alten Einrichtungen hat, in den Hauptzügen vorzuführen, und besonders den heutigen Stand desselben zu beleuchten. In engster Beziehung zu demselben steht die im letzten Kapitel dargelegte Lösung der Befreiungsfrage Indiens, wie sie der gebildete Inder erstrebt.

Vielleicht darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß das Verhalten fast der gesamten indischen Bevölkerung im jetzigen großen Kriege den geehrten Lesern, welche den Schilderungen bis hieher ihre Aufmerksamkeit freundlichst gewidmet haben, verständlich geworden ist. Es dürfte nun klar sein, warum die Gebildeten Indiens, trotz bestehender Erbitterung gegen die Fremdherrschaft, sich ruhig verhalten und auf eine gewaltsame Freimachung von derselben — die doch keine richtige Befreiung wäre — vorerst verzichten.

* * *

Auch das dürfte nun klar sein, daß Indien sozusagen gar keinen Aufstand nötig hat, um von England frei zu kommen. Wie auch der große Weltkrieg ausgehen möge, die Autonomie für Indien ist nur eine Frage der Zeit.

* * *

Welche

Nutzanwendung für Deutschland

kann nun aus der jetzigen Lage Indiens gezogen werden?

Auch England sieht natürlich das allmähliche Erstarken Jung-Indiens und im selben Maße das Schwinden seiner eigenen Oberherrschaft, langsam aber unabänderlich sich vollziehen, ob nun noch 5 oder 20 oder 50 Jahre darüber vergehen mögen. Es weiß natürlich auch genau, was ein Verlust Indiens für es zu bedeuten hat; denn 90% des Reichtums, den dieses Krämervolk in den letzten 200 Jahren erworben hat, stammen aus Indien, und wenn England heute die Einkünfte aus Indien verlöre, die staatlichen wie die privaten, so wäre es nach relativ kurzer Zeit verarmt.

Deshalb muß es dem britischen Reich darum zu tun sein, mit Jung-Indien auf gutem Fuße zu bleiben, gute Beziehungen aufrecht zu erhalten. Es wird nun seine schlauste Diplomatie einsetzen, um, wenn es einmal staatsrechtlich nicht mehr viel zu sagen haben wird, wenn Indien einmal stark und einig genug sein wird, um seine eigenen Wege gehen zu können, dann wenigstens durch Handelsbeziehungen und Verträge, durch allerhand

Vorrechte sich die Einkünfte zu sichern, die es durch Ausübung einer Oberhoheit nicht mehr wird ergattern können[1].

Das ist auch alles, was Britannien schließlich will: Reichtümer sammeln, denn: »money is might.« Solange es das auf irgend eine Weise tun kann, kann es ihm gleichgültig sein, wer in Indien regiert und wie es regiert wird.

Bis es aber so weit kommt, wird England immer nach dem Motto divide et impera das Land nach Kräften für sich auszunützen suchen. —

* * *

Hier nun ist auch der gegebene Moment für die deutsche Diplomatie, sich einzusetzen, um Einfluß in Indien zu gewinnen. Sie würde mit offenen Armen aufgenommen werden. Die Verhältnisse, welche der Krieg schafft, das energischer nach Autonomie strebende Indien zeigen den Weg und geben eine geeignete Veranlassung dazu. —

Wiederholt wurde schon die Frage erörtert: Warum sollte nicht das Deutsche Reich die Oberherrschaft vom britischen in Indien übernehmen können?

Eine solche Lösung dürfte sicher auf die größten Schwierigkeiten stoßen. Sie wäre, so wie die Verhältnisse jetzt liegen, weder für Deutschland noch für Indien befriedigend und würde auf die Dauer zu schlimmen Unruhen führen. Deutschland würde sich eine schwere Last aufhalsen. Die Erfahrungen Deutschlands im Kolonisationswesen sind wohl noch nicht so ausgebaut, um fördernd und nutzbringend in Indien an Stelle von England treten zu können. Auch England ist nur nach und nach im Lauf von über 150 Jahren in den Besitz Indiens gekommen und hat über 150 Jahre lang immer nur Lehrgeld gezahlt, hat aber in dieser Zeit seinen Kolonialsinn ausgebildet. Erst seit dem großen Aufstand von 1857 hat es gelernt, die großen Erfahrungen, die es in all den 150 Jahren in seinen Kolonien gesammelt hatte, auch in Indien in fördernder Weise anzuwenden. Deutschland hingegen wäre für Indien ein neuer Experimentator, dem dieses als Beherrscher naturgemäß das größte Mißtrauen entgegenbrächte; nie endende Unzufriedenheit und Unruhen wären die Folge. Ganz entgegengesetzt wären die Verhältnisse, wenn Deutschland versuchte, mit Indien freundschaftliche Beziehungen anzubahnen. Diese ließen sich nicht allzuschwer in die Wege leiten und brächten beiden Teilen große Vorteile und würden indischerseits mit Enthusiasmus aufgenommen. — Wenn Indien schon jetzt bei sich regenden energischen Freiheitsbestrebungen von Deutschland unterstützt würde, wenn dieses später Indien bei der Neuordnung seines inneren Ausbaues behilflich wäre, könnte ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Freundschaftsverhältnis hergestellt werden, ähnlich wie etwa zwischen Deutschland und der Türkei, in welchem vertraglich festzulegende, dem Vorteil beider dienende Beziehungen geschaffen werden könnten.

Für Indien bricht nun, nach tausendjähriger Nacht eine neue politische Morgenröte an. Es wird einer großen Zukunft entgegengehen; es

1) Deshalb hat es auch zurzeit in Lord Hardinge einen Vizekönig in Indien, der es versteht, sich bei den Indern beliebt zu machen durch (scheinbares?) Eingehen auf ihre Wünsche und Forderungen. Siehe Anhang Nr. 7, Seite 68 und Anmerkung 2 Seite 68: Indische Wünsche.

braucht nur einer Macht, die es aus seiner Ohnmacht erweckt und ihm zur Entfaltung seiner Gaben verhilft. Als solche Macht kann einzig Deutschland in Betracht kommen.

Die ganze Welt sieht jetzt mit Staunen Deutschlands gesunde überstrotzende Kraft, seine den schwersten Aufgaben gewachsene Organisationstüchtigkeit, und sie wird bei der großen Abrechnung nach dem Kriege auch das moralische Recht der deutschen Sache, seine sittlich und menschenrechtlich hochstehenden Ziele erkennen. Und die gebildeten Inder, die so empfänglich sind für hohe Ideale und hohe Ziele — ich spreche nicht von den unwissenden, aber bildungsfähigen, großen Massen, die noch nicht mitzählen — sie, die Führer des indischen Volkes, sie selbst würden unter solcher Führung sich glücklich schätzen.

Wie der alte Geist indischer Philosophen zu allen Zeiten befruchtend auf erste Religionen der ganzen Welt wirkte, so müßte jetzt der Geist echt deutscher Wissenschaft und praktischer Lebensgestaltung auf die indische Volksentwicklung rückwirken. Die gebildeten und führenden Kreise Indiens werden sich für denselben — trotz aller Verlästerung deutscher Wissenschaft in englisch gefärbten Zeitungen — durchweg zugänglich zeigen. Deutsche Wissenschaft, deutsches Fabrikat, deutscher Unternehmungsgeist und deutsche Moral wird in Indien sehr hoch geschätzt.

Deshalb erscheint die möglichst baldige Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Indien geboten. Es gibt genug Wege dazu, schon während des Krieges. Zu diesen gehört besonders auch, daß alle Angehörigen indischer Nationalität, nicht nur Mohamedaner, sondern alle, welcher Religion und welchem Stamme sie auch angehören mögen, durchweg gut behandelt werden, und daß denen, welche wünschen, in den Dienst der Türkei zu treten oder in ihre Heimat zurückzukehren, die Ausführung dieses Wunsches möglich gemacht, wenn nötig ihnen dazu verholfen wird. Indische Kriegsgefangene jeglichen Ranges müßten vor den britischen eine auffällige Vorzugsstellung erhalten und mit besonderer Rücksicht und Freundlichkeit behandelt werden, insbesondere solche, die unter ihren Landsleuten Einfluß haben.

Um die Gesinnung gegenseitig freundlich zu gestalten, gehört in erster Linie dazu, daß geeignete Maßnahmen getroffen werden, um Indien von einer weiteren Beteiligung am Kampfe gegen Deutschland abzulenken. Dies hinwiederum wird erreicht, sobald in Indien die Ueberzeugung sich durchringt, daß England es nur gut mit sich selber meint, nicht aber mit Indien; daß es von Indien jetzt in seiner Not gerne jede Hilfe annimmt, aber nicht daran denkt, sich später erkenntlich zu zeigen; daß es im Gegenteil sich zynisch darüber freut, daß Indien bei dieser Gelegenheit sich selbst schwächt und später um so leichter beherrscht werden kann.

Leicht und von raschem Erfolge begleitet darf man sich diese Aufgabe nicht vorstellen, sowohl was die bereits im Felde stehenden als auch die in Indien verbliebenen Truppen und Vasallenfürsten anbelangt. Besonders sind zur Erreichung dieses Zweckes die führenden Persönlichkeiten in Indien, die Professoren und Lehrer an indischen Hochschulen, die indischen Beamten, die Mitglieder des National Congress, die Redakteure und Mitarbeiter indischer Zeitungen, überhaupt jede einflußreiche

und denkende Persönlichkeit indischer Nationalität, deren Name und Adresse erhältlich ist, in den Wirkungskreis hereinzuziehen, um durch sie eine erfolgreiche Beeinflussung der ungeheuren Volksmassen zu erreichen; in erster Linie durch Verbreitung der Wahrheit über die Kriegsursachen und den Krieg selbst.

Mittel und Wege hiezu sind genügend vorhanden, welche, richtig verwertet, zu einem für Deutschland und Indien befriedigenden Ziele führen dürften. Nach dem Kriege wird sich für Deutschland ein ungeheures Arbeitsfeld in Indien öffnen, sowohl in politischer als in wirtschaftlicher Hinsicht, jedoch nicht als Oberhoheit, sondern als Verbündeter, als Freund.

Man spricht neuerdings gerne von einem Bündnis zur Erhaltung des Weltfriedens für die Zukunft, einem Schutzstreifen von der Nordsee über den Balkan bis zum persischen Golf. —

Warum dort Halt machen? Warum den Schutzstreifen später nicht auch über Indien ausdehnen? Warum sollte nicht in nicht allzuferner Zukunft unter Wegfall der treulosen lateinischen Völker, zu welchen nach Dr. Karl Peters auch Britannien gehört, ein neurevidiertes »Indogermanien« erstehen können?

Das sind wohl Fragen, deren Lösung vorläufig mehr der Phantasie freien Spielraum läßt, als daß sie schon bestimmte Formen hätte, die ich jedoch für die Zukunft anregen möchte.

Unserer weisen Regierung sei es anheimgestellt, die dargebotenen Mittel zu ergreifen und sie im Interesse des Vaterlandes zu verwerten!

Caveant consules!

Anmerkung: Um diese Schrift nicht zu umfangreich zu gestalten, behalte ich mir weitere Ausführungen über die Fragen einer friedlichen wirtschaftlichen Annäherung Deutschlands und Indiens für eine besondere Schrift vor.

Die in dieser Schrift und nachfolgendem Anhang enthaltenen Auszüge aus britisch-indischen Zeitungen sind möglichst wörtlich übersetzt, selbst auf Kosten des Stils, was der Leser gütigst entschuldigen möge.

Anhang

Nr. 1. Times of India, 3. 10. 1914. Seite 4.

In der Jahresversammlung des »Indian Chambre of Commerce« in Bombay sagte der Vorsitzende, ein Hindu namens Purshotamdas Thakordas in seiner Rede unter anderem:

»Die Erhaltung der britischen Herrschaft ist eine wesentliche Bedingung für den materiellen und moralischen Fortschritt Indiens, und dies ist der Grund, weshalb das ganze Land in Reih und Glied auf der Seite Englands steht, um jedes Opfer für die Sache des Reiches (Empire), auf welches wir alle stolz sind, zu bringen. Ich bin gewiß, Ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, wenn ich sage, daß nichts anderes als aufrichtige Ergebenheit von Indien nach England gehen kann.«

Nr. 2. Times of India, 10. 10. 14. Seite 10. Aus dem Leitartikel:

..... Wir sind uns ebenfalls alles bewußt, was die direkte Teilnahme dieser indischen Truppen in den Schlachten des Reiches, wenn auch auf europäischem Boden geschlagen, bedeutet. Kein Staat, kein Volk wird aus diesem Kriege an demselben Punkte herauskommen, an dem es hineinging. Indien vor allen anderen muß befriedigt werden durch einen Platz im Rate des Reiches, den es beanspruchen kann durch die aufrichtige Unterstützung, welche es demselben leistete von dem Moment an, da seine Dienste gewünscht wurden. Wenn wir dieses Ergebnis noch nicht erörtert haben, so ist es, weil wir Indiens Stellung zum Reich nicht mit der kleinsten Anspielung auf Selbstsucht trüben möchten. Nichtsdestoweniger ist sich jeder denkende Mensch im Reich bewußt, daß der Platz Indiens im Reiche anerkannt wird, — wir erwarten mit wahrer Staatsmannschaft und im liberalsten Geist, — wenn die Zeit für Neuordnung kommt.

Nr. 3. Times of India, 19. 12. 15. Seite 8.

»Indian Loyalty« aus der Zeitschrift »The Leader«: Indien ist noch ein ungelöstes Problem britischer Staatsmannschaft. Indien ist loyal, hat unverkennbare Beweise seiner Treue gegeben auf manch einem blutgetränkten Feld, gibt dieselben nicht am wenigsten im jetzigen Krieg. Die Ursache liegt in der Rechtlichkeit der britischen Sache und auch, ebensosehr, in der Hoffnung Indiens für die Zukunft. Jene Engländer, welche glauben, daß die historische Kundgebung indischer Loyalität bedeute, daß Indien mit seinem Los zufrieden ist, machen den größten Fehler in ihrem Leben. Zweifellos hat es sehr viel, für welches es dankbar sein soll. Aber es ist ebenso unzweifelhaft, daß es seine unbefriedigten Ziele hat. —

Nr. 4. Times of India, 31. 10. 14. Seite 15. Zitiert aus der Zeitschrift »Bengalee«.

..... Jedoch die Verwendung indischer Truppen gegen einen europäischen Feind, auf europäischem Boden war ebenso unmöglich ohne einen zur Tatsache gewordenen Entschluß, daß Indien nicht länger unwert erachtet werden darf, seinen Platz in der Verbindung (Federation) des britischen Reiches (Empire), nicht als eine abhängige Kolonie

(Dependency), sondern als ebenbürtiger Mitteilhaber mit den anderen. Diese neue Politik ist wiederholt von verantwortlichen Ministern des Kaisers und Königs (King-Emperor) ausgesprochen worden sowohl innerhalb wie außerhalb des Parlaments, und öfters wiederholt, seit je der Beschluß, indische Soldaten zu verwenden, gefaßt wurde. Indische Truppen wurden, in Mr. Asquiths Worten, für den Anspruch kleiner Staaten an Leben und Unabhängigkeit zu kämpfen, gerufen. Und kein Staatsmann mit gesundem Verstand würde intelligente und »tapfere« Soldaten ersuchen, für dieses Recht kleiner Staaten, nach ihren Wünschen zu leben und in ihrer Eigenart zu gedeihen, als Glieder der Menschenweltfamilie ohne Zustimmung oder Hindernis seitens ihrer physisch stärkeren Nachbarn zu kämpfen, ohne daß er endgültig sich entschlossen hätte, dasselbe Recht auf nationale Autonomie dem Volke, dem diese selben Soldaten angehören, zuzugestehen. Es ist uns darum zu tun, daß unsere Landsleute diese Erklärung des britischen Premierministers sich merken und so sich bewußt werden, was dieser Krieg für ihre eigene Zukunft bedeutet.

Nr. 5. Times of India, 7. II. 14. Seite 14.

»Was bringt die Zukunft?«

Artikel zitiert aus der Zeitschrift »The Leader«:

Indien ist jetzt eine abhängige Kolonie; es wird ein Teilnehmer, ein Mitglied des Reiches (Empire), ein selbstregierendes Gebiet sein, ganz so wie Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland sind. Dies ist eine Entwicklung, auf welche britische Regierungsverwalter in Indien vorbereitet sein müssen. Die Bevölkerung Indiens ihrerseits sollten sich sehr davor hüten, dem Unverstand zu verfallen infolge von Enttäuschung, oder irreführenden Analogien, welche nicht genau auf den Fall der besonderen Verhältnisse unseres Landes angewendet werden können, oder Hoffnungen und Träume über eine Trennung der britischen Verbindung mit Indien zu nähren. Es kommt einem Verbrechen gleich gegen die friedliche und geordnete Evolution der Zukunft Indiens, gegen unser Streben, wenn irgend ein Inder aufhört, die zwei Grundprinzipien all unserer politischen Handlungen festzuhalten: erstens, daß wir Glieder des britischen Reiches bleiben werden unter Bedingungen, die keine Ungerechtigkeit gegen unsere nationale Stellung und nationale Ehre und nationale Selbstachtung sind; zweitens, daß, obgleich mit Recht uns weigernd, unseren jetzigen tatsächlichen Status als eine dauernd festgesetzte Einrichtung anzunehmen, wir, im Streben nach Herbeiführung konstitutioneller und administrativer Reformen, einmütig und fest den Methoden unseres Strebens anhängen, welche durch das Gesetz und die Konstitution des Landes sanktioniert sind. Lang und beschwerlich und voll Dornen und Hindernissen ist der Weg, der uns ans Ziel führen wird; aber versprechend sind die Aussichten, in welche der Marsch zu machen ist. Geduld, Mut und Vertrauen haben manch eine scheinbar hoffnungslose Sache zum Siege geführt; wenn wir uns nur diese kostbaren und unentbehrlichen Eigenschaften aneignen, so werden sie zweifellos auch uns dienlich sein.

Nr. 6. Times of India-Bombay. 4. 1. 15. Seite 4.

Aus einer Rede des Honble Sir C. Sankaran Nair bei der Enthüllung einer Statue des früheren Vizekönigs Lord Ripon in Madras:

..... Jedermann vergegenwärtigt sich in Indiens Interesse, daß nicht nur Engländer in Indien bleiben müssen, sondern es muß eine Kooperation zwischen den beiden Rassen für Indiens Fortschritt sein. Jedermann vor ihm (Lord Ripon) hatte so gesagt, und jedermann nach ihm würde so sagen, aber was man sich vor Lord Ripons Zeit kaum vergegenwärtigte, war, daß eine solche Kooperation freundschaftlich

und dauernd sein müsse und auf der Grundlage von Gleichstellung. Wenn er (Lord Ripon) von Kooperation sprach, so wußten wir, daß er diese meinte und nicht Kooperation von Herr und Diener....

Nr. 7. Times of India, 2. 1. 15. Seiten 5 und 6.

Bericht über den Indian National Congress zu Madras, bei welchem etwa 3000 Delegierte anwesend waren.

In seiner Ansprache als Präsident sagte Herr Bhupendranath Basu, Indien habe erkannt, daß in dieser erhabenen Krisis im Leben des Reiches (Empire) Indien einen seiner selbst würdigen Anteil haben müsse.

Trennung von England und Unterordnung, sagte der Präsident, wären gleich unmöglich für Jndien. Das anzustrebende Ideal wäre Gleichstellung und Kameradschaft.

Sir Subramanyia Ayer (ein Brahmane), Vorsitzender des Empfangs-Comités ..... »bestritt, daß die Arbeit des Kongresses abgeschlossen sei, nachdem die Einrichtung der gesetzgebenden Räte (Legislative Councils) getroffen worden sei in ihrer jetzigen Stellung. Kein Gedanke an Auflösung, erklärte er, könnte unterhalten werden, bis sie viel näher an ihrem Ziele wären, dem, daß Indien ein selbst regierender Staat (Dominion) unter der Krone werde. Es wäre an der Zeit, immerhin, seine Maschinerie neuzuformen.« .....

Aus der Rede des Präsidenten Bhupendranath Basu:

..... »Dies ist nicht die Zeit über Angelegenheiten zu verhandeln, in welchen wir verschiedener Meinung sind: Aller Streit muß jetzt zur Ruhe gebracht werden in der Gegenwart des großen und ehrfurchterregenden Dramas der Menschheitsgeschichte, welches jetzt vor unseren Augen sich abspielt, und wir müssen der Welt das Schauspiel eines geeinigten Reiches zeigen, beseelt von dem einzigen Wunsche, tapfer die Gefahren zu bekämpfen, von welchen wir bedroht sind ... etc. ...

Denn eine der Hauptfunktionen des Kongresses ist, die Pflichten der Opposition Seiner Majestät zu erfüllen mit diesem wichtigen Unterschiede, daß wir zu allen Zeiten bereitwilligst die gute Arbeit unserer Regierung anerkannt und geschätzt haben, was Seiner Majestät Opposition in England nicht immer zu tun bereit ist ... Dinge, jedoch, haben sich gewaltig verbessert, seit der Kongreß 1885 begonnen wurde: ein wachsender Sinn für Verantwortlichkeit unsererseits und eine wachsende Nachgiebigkeit gegen die Volksmeinung auf der anderen Seite, haben seit einiger Zeit unsere gegenseitigen Beziehungen charakterisiert; und wir, über deren ergebene Häupter der verstorbene Lord Dufferin [1]) die Fläschchen seines Grimmes öffnete, haben nun die hohe Ehre gehabt, vom Repräsentanten der Krone in diesem Lande und bei Seiner Majestät Staatssekretär in England empfangen zu werden. ..... Indien hat erkannt, daß in dieser erhabenen Krisis im Leben des Reiches (Empire) es einen seiner selbst und des Reiches, in welchem es keinen geringen Platz hat, würdigen Anteil haben sollte. Es rollt jetzt ein neues Horoskop auf, geschrieben mit dem Blute seiner Söhne, in der Gegenwart der versammelten Nationen des Reiches und verlangt die Erfüllung seiner Bestimmung.

... Wenn die Zeit kommt, müssen wir auf die Reformen drängen, welche wir vom Kongreß aus befürwortet haben. Der Gehalt des Staatssekretärs für Indien sollte auf die englischen Voranschläge gesetzt werden. In seinem Rat, welcher aus nicht mehr als 9 Mitglieder bestehen soll, sollte ein Drittel von den nicht offiziellen Mitgliedern der verschiedenen gesetzgebenden Räte (Legislative councils) in Indien gewählt werden, und von den übrigen Mitgliedern sollten mindestens die Hälfte in der Oeffentlichkeit stehende Männer von erprobter Fähigkeit und Verdienst sein, die nicht mit der Regierung von Indien Verbindung haben: die Funktionen der Mitglieder sollten beratend und nicht ausführend (excutive) sein. Ein so konstituierter

1) Früherer Vizekönig von Indien, Gegner des National Congreß.

Rat wird eine richtige Balanz halten zwischen den verschiedenen mit der indischen Verwaltung verwickelten Interessen und wird für seine Beschlüsse die Würdigung und willige Annahme sichern, welche für alle Regierungen, besonders für solche, welche von einer nichteinheimischen Bürokratie geleitet werden, wesentlich sind.

. . . Wir haben ein rasch zum Selbstbewußtsein erwachendes Volk; tausende unserer Söhne erhalten in indischen Universitäten Erziehung nach abendländischen Grundsätzen, die auf abendländischen Vorbildern basiert; hunderte strömen täglich in die Universitäten von Europa, Amerika und Japan und verbreiten nach ihrer Rückkehr die Kenntnisse, die sie erlangt haben. Ihr möget Prometheus anketten, aber das Feuer ist entzündet und kann nicht gelöscht werden. . . . Indien verlangt, daß seine Kinder dasselbe Recht gleichstehenden Bürgerrechts haben wie andere Miglieder des Reiches. Indien verlangt die Abschaffung der ärgerlichen Behinderung der Rede- und Pressefreiheit, welche gleich fruchtlos und gefährlich für die Regierung und das Volk ist. Und, über alles, Indien verlangt, daß seine Regierung eine autonome Regierung unter dem britischen Reiche sei. Dann nur werden die großen Vorteile, welche aus der britischen Verwaltung hervorgegangen sind und welche die Erinnerung an Leid mit sich führen, versüßt werden im Schweiße seines Angesichtes.

. . . Wenn Englands Verwaltung in Indien die Kanonisierung einer Bürokratie bedeutete, wenn sie immerwährende Oberherrschaft, immerwährende Bevormundung, ein anwachsendes totes Gewicht auf der Seele Indiens bedeutete, so würde sie ein Fluch für die Zivilisation und ein Schmutzfleck auf der Menschheit sein. Aber ich tue einem großen Teil der Zivilbeamten Unrecht, welche die neuerlichen Reformen loyal akzeptiert haben und den Ueberlieferungen von Munro und Elphinstone treu zu bleiben suchen. Und nehmen wir das andere Extrem — Losreißung von England und absolute Unabhängigkeit. Es mag sich — zweifelsohne — dem feurigen Patriotismus der Jugend empfehlen, denn es ist das Privilegium der Jugend, frei in seinen Begriffen (fancyfree) zu sein . . . Ich würde nicht zaudern, was auch die Schrecken des Gesetzes sein mögen, kühn das Ideal anzunehmen, wenn ich überzeugt wäre, daß die Erlangung möglich wäre, und ich gehe weiter, daß es im jetzigen Stadium unserer Evolution wünschenswert wäre. Ich würde nicht vor meiner eigenen Ueberzeugung fliehen. Ich liebe nicht den Anschein, verwunden zu wollen, aber mich zu fürchten zuzustoßen. Seien wir offen! Kühnen Zielen muß man kühn ins Angesicht sehen. Nationale Regeneration verlangt Männlichkeit und wird nicht durch die Methoden der Kamarilla gefördert. Wer würde im gegenwärtigen Stadium der Evolution Indiens Losreißung von England wünschen oder unterstützen? Die indischen Fürsten, sicher in ihrer Würde und ihren Staaten, die indische Aristokratie, sicher in ihren Besitztümern und ihrem Einfluß, die indischen Mittelklassen, frei in ihren Beschäftigungen, die sich abmühenden Massen, sicher der Früchte ihrer Arbeit, alle bewegen sich vorwärts zu einem gemeinsamen Ziel, mit dem Ansporn, welchen ein zentrales Gouvernement, ein gemeinsames Vehikel des Gedankens, gemeinsame Ideale und ein wachsender Sinn für Einigkeit und Nationalität ihnen gegeben haben. . . .

Die beiden Extreme — das eine der Losreißung, das andere der Unterordnung — sind beide gleich unmöglich und müssen aus unserem Sinn entfernt werden. Das Ideal, das wir zum Ziel haben müssen und das der Kongreß sich vorgesetzt hat, ist das der Gleichstellung und Kameradschaft, einer vereinigten Teilhaberschaft unter gleichen Bedingungen. . . .

Wollen wir nun sehen, wie unser Ideal dem Stand der Dinge angepaßt werden kann. . . . Wegen der großen Ausdehnung Indiens und der Verschiedenheit seiner

Bevölkerung müssen wir ein System einer Regierung haben, die nach den Richtlinien des Commonwealth von Australien oder der Vereinigten Staaten von Amerika modelliert, nach indischen Verhältnissen modifiziert ist und der von einem Repräsentanten eines Souveräns präsidiert wird. In dieser Konstitution werden alle einen Platz finden, der Engländer wie der Inder, der Prinz wie der Bauer und alle Gemeinschaften, durch eine einsichtsvolle Verbindung der Methoden der Wahl und Auswahl in Bezug auf die weniger Vorgeschrittenen. . . .

Lord Hardinge[1]) hat ein Exempel von Mut und Vertrauen gesetzt. Er hat zu zeigen versucht, daß das Gouvernement von Indien ein Gouvernement für das Volk ist: er hat für die Behauptung unseres Rechtes auf gleiches Bürgerrecht gesprochen, er hat die Handlung unserer Landsleute in Südafrika durch die Drohung und Organisation passiven Widerstandes gutgeheißen, er hat die Ansprüche Indiens gegen Vergötterung der Rasse und Hautfarbevorurteils hochgehalten und er ist Indien beigestanden, bereit seine Ehre zu wahren. . . .

. . . Zukünftige Generationen in Indien und England werden seinen Namen segnen, denn er hat für beide unschätzbar Gutes getan, und dies ist kein Appellieren ad misericordiam; wir stehen vor den Schranken der Menschlichkeit und verlangen die Erfüllung von Verpflichtungen, von Deklarationen und feierlichen Bürgschaften?! . . .

Am 2. Tage des Kongresses besuchte der Gouverneur von Madras, Lord Pentland, den Kongreß.

Mr. Bhupendranath Basu, indem er dem Gouverneur dankte, sagte: »Dies ist das erstemal in der Geschichte des Kongresses, daß der Herrscher (ruler) einer großen Provinz, der Repräsentant unseres Souveräns, geruhte, den Erwägungen des Kongresses beizuwohnen. Seit 30 Jahren habe der Kongreß das große Motto der Kooperation und des Vertrauens gepredigt. Es gab zweifellos eine Zeit in der Geschichte der Kongreßorganisation, da von denjenigen, deren guter Willen die Inder stets nachgesucht hatten, und welche das leitende Prinzip für ihre Stellungnahme bildeten, die Vereinigung mit einem gut Teil Mißtrauen angesehen wurde; und die Gegenwart Seiner Exzellenz in ihrer Mitte setzte den Schlußstein in dem Bogen, welchen sie so emsig während der letzten 30 Jahre aufzubauen versuchten, und in Zukunft, wenn der Indian National Congreß die Politik der Vergangenheit befolgte, nicht vergessend, daß Kritik Hand in Hand mit Mitarbeit gehen muß, würde die Ermutigung, welche der Kongreß empfangen hat, ihm zur Erreichung seiner Bestimmung verhelfen.

Auf die Anregung eines A. P. Sen von Laknau wurde einstimmig ein Beschluß gefaßt, wonach auf eine Abänderung der Waffenakte gedrungen werden solle, indem die Waffenakte große Härten gegen das Volk mit sich brächte, und die Vorschriften unter der Akte müßten so abgeändert werden, daß der Besitz und das Tragen von Waffen für alle Personen, welche in Indien wohnen oder es besuchen, in gleichem Maße gelte. Die Idee, welche diesem Vorschlag unterlag, war, daß, wenn nicht die Behinderungen entfernt würden, die Nation nicht zu einem nationalen Sinn der Selbstachtung und nationalen Selbstvertretung emporsteigen könne.. Keine Gemeinschaft habe sich so loyal gezeigt und keine Gemeinschaft habe unter solchen Zurücksetzungen sich abgemüht wie die Inder«[2]).

1) der jetzige Vizekönig von Indien.]

2) Die Bestrebungen des National Congreß haben seither einen weiteren Erfolg erlangt. Ein Reuter-Telegramm lautet:

Indische Wünsche.

London, 25. Sept. 1915. (Drahtb. W.-B.) Die Blätter melden aus Simla: Der Vizekönig erklärte in dem gesetzgebenden indischen Reichsrat, die Regierung nehme die Entschließung der Versammlung an, daß Indien auf der nächsten Reichskonferenz offiziell vertreten sein solle. Die englische Regierung habe dem Vizekönig mitgeteilt, daß ein entsprechender Wunsch die größte Berücksichtigung finden solle.

Nr. 8. 28. Sitzung der Indian National Social Conference.

Soziale Reformen

Der Yuwaraja [1]) von Meisur wurde zum Präsidenten ernannt. Im Verlauf seiner Aussprache verweilte der Yuwaraja länger bei den jetzigen sozialen Verhältnissen, unter welchen die Hindu nichts wären als ein Konglomerat von auf einander eifersüchtigen Kasten und völlig unfähig, auf gleichem Fuße mit den Nationen des Westens zu konkurrieren. . . . Er referierte über Reformen, welche die Solidarität und Tüchtigkeit des Volkes direkt beförderten, und Reformen, welche größere Freiheit gaben, ohne die Prinzipien der Kaste zu beeinträchtigen. Er sagte, daß alle sozialen Uebel mit der Wurzel entfernt werden müssen, wenn Indien leben wolle. Er erwähnte kategorisch die verschiedenen Reformen, welche dringend wären, wie die Abschaffung der Kinderheirat, soziale Freiheit für Frauen, Wiederverheiratung der Witwen etc. Der enge Gesichtskreis der Sphäre und Pflichten der Frauen sei in großem Maße die Ursache von viel Mutlosigkeit, welche die soziale Reform zurückhielte. —

Es ist interessant, daß diese Reformen von einem Angehörigen des in dieser Schrift Seite 50 als fortschrittlich erwähnten Meisurstaates, der von einem einheimischen Fürsten regiert wird, ausgehen müssen!

N. 9. Times of India. 10. 10. 14. Seite 9.

Deutschenhetze.

Aus einer Vorlesung des Professors am Presidency College, Calcutta, J. C. Coyajee:

. . . Der gegenwärtige Krieg sei einer aus einer Serie internationaler Kriege, welche seit dem Mittelalter in Europa geführt wurden, um die Hegemonie auf dem Kontinent zu sichern. Spanien unter Karl V. und Philipp II., Frankreich unter Louis XIV. und Napoleon I. und Deutschland unter dem jetzigen Kaiser, alle hatten kühne Aufgebote für ein Kaiserreich von Europa und der Welt gemacht . . . Deutschland hat wohlüberlegterweise Europa in den jetzigen Krieg gestürzt. Warum hat es sich so in sein Schicksal gestürzt? Woher dieses Verlangen nach Krieg? . . . Die ehrgeizigen Absichten Deutschlands spiegeln sich in seiner »Real-Politik«. Frankreich sollte weggewischt werden; der Dreibund sollte vergrößert werden durch die zwangsweise Aufnahme aller kleineren europäischen Staaten in seinen Bereich. Die Balkangebiete und das Euphrattal sollten dann genommen, die portugiesischen und französischen Kolonien sowie Brasilien annektiert werden . . . Humboldt sagte zu Talleyrandt: »Macht ist Recht. Wir anerkennen das Gesetz der von Ihnen erwähnten Nationen nicht.« Nietzsche war ein solch kraftvoller Lehrer des Evangeliums der Macht, daß das Evangelium Christi für ihn Anathema war. Treitschke und Mommsen verherrlichten militärischen Erfolg und Macht. Treitschke lobte Friedrich den Großen, weil »kein Vertrag oder Bündnis ihn bewegen konnte, auf das Recht auf freie Selbstbestimmung zu verzichten.« Bismarck summierte die nationalen Merkmale mit den Worten: »Wir Preußen machen keine moralische Eroberungen.« . . . Der jetzige Kaiser versuchte eine Franco-Deutsch-Russische Entente, indem er Frankreich zu einer antienglischen Politik in Afrika aufstachelte und Rußland zum Vordringen im Osten. Beide Nationen wurden an den Rand des Krieges mit England gebracht. Die Frechheit Deutschlands, in gewisser Weise durch Rußland im Zaum gehalten, erreichte ihren Höhepunkt nach dem japanischen Krieg. Sie offenbarte sich in der Entlassung Delcassés, dem Agadirvorfall, der Annektierung Bosniens.

Jedoch die Militärkamarilla, welche dem Kaiser Vorschriften machte, irrte in Krieg und Diplomatie. Sie glaubte, Rußland sei nicht auf den Krieg vorbereitet.

---

1) Yuwaraj (= junger Fürst) ist der offizielle Titel des jüngeren Bruders und präsumptiven Thronfolgers des Maharaja von Meisur, welcher vor kurzem Europa und Amerika besucht hat. — Der jetzige Maharaja von Meisur, welcher mit 16 Jahren gegen seinen Willen mit einer Prinzessin, die er nicht wollte, von der britischen Regierung verheiratet wurde, lebt nicht in Ehegemeinschaft mit ihr und hat keine Kinder.

Sie vermutete, England sei zu friedlich, um zu kämpfen, und wollte es behandeln, wie Bismarck Napoleon III. behandelte. Aber niemals waren größere Fehler gemacht. Oesterreich erlitt völlige Niederlage. Der Vormarsch der deutschen Armee ebenfalls wurde in eine unordentliche Flucht verkehrt. Die düsteren Prophezeiungen Bernardis wurden wahr und Ruin grinste Deutschland ins Angesicht.

Aber der Krieg, wie jedes Uebel, wird in Gutem enden. Englands Prestige wird größer werden, sein Reich wird befestigt und von einem neuen Geist belebt werden, seine militärische Organisation up to date gebracht. Die afrikanische Frage wird ebenfalls gelöst werden durch die Ausmerzung Deutschlands, welches seine Kolonien schlecht verwaltete (misgoverned) und dessen Ehrgeiz Krieg und Kriegsgeschrei aufrührte. Ein größeres Frankreich und ein größeres Rußland werden in Europa vorherrschen: aber sie werden sich gegenseitig im Gleichgewicht halten, und ein langer Friede und Erleichterung der Last der Waffenrüstungen scheinen die angenehmen Aussichten am Ende dieses Krieges zu sein. Deutschland wird fallen, wie es 1804 fiel, als Körner von ihm sang:

O Germany, thy oaks still stand,
But thou art fallen, Glorious land!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen.

Nr. 10. Times of India, 19. 12. 14. Seite 9.

Aus einer Ansprache des Honorable Mr. Claude Hill, bei Gelegenheit der Eröffnung eines Hospitals.

... »ein Jahr vor Ausbruch dieser Feindseligkeiten hatte Oesterreich an Italien seine Absicht kundgegeben, im Verein mit Deutschland diesen Krieg zu beginnen mit einem Angriff auf Serbien. Nun, Schutzredner für Deutschland hatten bereits Schwierigkeiten, irgend eine Rechtfertigung für denselben vorzubringen. Jedoch ihre eine Trumpfkarte war, daß er notwendig wurde durch die Ermordung des Erzherzogs, welcher Erbe des österreichischen Thrones war, letzten Juni. Es ist nun ersichtlich, daß jene Ermordung nur ein Vorwand war; und es ist in diesem Stadium kein Bruch des Anstandes, wenn man Ihnen sagt, daß nicht nur jener Mord ein Vorwand war, sondern daß er tatsächlich in der Hauptstadt Oesterreichs von der dort herrschenden Militärpartei als ein höchst befriedigender Vorfall begrüßt wurde, nicht nur weil er eine Entschuldigung für den Krieg abgab, sondern weil die Persönlichkeit des Erzherzogs der eine Faktor war, welcher zu jener Zeit die Hoffnung möglich machte, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich und Serbien auf befriedigende Füße gestellt werden könnten, eine Folgerung, welche die Militärpartei in Oesterreich und Deutschland zu vermeiden äußerst bemüht waren.« ...

Nr. 11. Times of India, 9. 1. 1915. Seite 15.

Aus einer Predigt des Lordbischof von Bombay in der Kathedrale.

»... Ein Ding verstehen wir nun, welches die meisten von uns vermutlich damals nicht verstanden. Es ist das, daß die Politik Deutschlands antichristlich ist, offenkundig antichristlich ... Der typische Deutsche der Kriegspartei leugnet, daß der Demütige oder der Friedfertige selig ist. Er sagt: »Selig sind die Tapferen, denn sie werden die Erde zu ihrem Thron machen« und »selig sind die Friedfertigen, denn sie werden nicht die Kinder Jehovas heißen, sondern die Kinder eines Stärkeren und Besseren als Jehova, die Kinder Odins.« ... Wohl, Ihr möget ihn (den Militarismus) paralysieren durch Ueberwältigung im Krieg; aber ihr könnet ihn nicht vernichten. Er ist ein Geist. Er hat die Herzen von Millionen von Menschen verführt. Wie kann er zum Aufhören gebracht werden? Nur wenn jene Herzen umgewandelt werden. Wir können kein Ende des preußischen Militarismus erhoffen, bis die Deutschen die An-

betung Odins aufgeben, die Verehrung der Macht aufgeben. Deshalb beten wir zu Gott, daß er die Herzen unserer Feinde umwandelt. ... Dann lasset uns alles tun, was diejenigen in Deutschland überzeugen könnte, die noch dazu fähig sind, Odin aufzugeben und sich wieder zu Christus zu wenden. ...

Nr. 12. Als Kuriosität, ein Beispiel für den unglaublichen Blödsinn, den selbst die einflußreichste Zeitung Indiens, die Times of India-Bombay, den Lesern aufgetischt:

26. 12. 14. Seite 12, wörtlich übersetzt:

»Köder für Islam«.

»Wir haben in der letzten Woche einige erstaunliche Geschichten gehört über die Mittel, zu welchen die Deutschen greifen, um Mohamedaner herüber zu gewinnen. Man sagt, deutsche Offiziere geben vor, Mohamedaner geworden zu sein und hätten angeblich Gebete in türkischen Moscheen verrichtet und trügen außerdem den Islamglauben auf Armbändern geschrieben. Wir vermuten, der Türke ist schlau genug zu wissen, wie viel solche Bekenntnisse wert sind, und der andächtige Moslem muß eine sehr ärmliche Meinung von Männern haben, welche so leichtin vorgeben können, ihren Glauben aus politischen Gründen zu wechseln. Aber ein sogar noch viel außerordentlicheres Schauspiel wurde aufgeführt zum Nutzen der Perser. Ein hoher Beamter in Petrograd erklärt, daß die Deutschen in Persien sowohl in gedruckter Form als mündlich die Theorie verbreiten, daß der Name »Germania« verhältnismäßig neuen Datums in der Weltgeschichte ist; in der Tat erst bekannt seit den Tagen Roms. Die wirkliche und älteste Form des Namens ist »Cyrmania«, welche hergeleitet wird von Cyrus, dem persischen Monarchen, mit welchem der deutsche Kaiser Verwandtschaft beansprucht (sic!) Aber des Kaisers Erinnerung an seine orientalischen Vorfahren hat ihn nicht verhindert, in einen schlimmen Fehler zu fallen, denn Cyrus ist nur die latinisierte Form des persischen Namens« ... etc.

Nr. 13. Times of India, 12. 12. 14. Seite 6.

Einiges aus der Rede des Gouverneurs von Bombay, Lord Willington:

... Dieser Beschluß ... betont in erster Linie unsere tiefe Ueberzeugung von der Rechtlichkeit der Sache, für welche wir kämpfen, besonders da wir wissen, daß das offizielle deutsche Pressebureau hartnäckig, wenn auch, ich denke, erfolglos, versucht hat, durch verschiedene ungenaue Behauptungen, welche weit verbreitet wurden, die Welt zu betrügen und die Wahrheit zu verhüllen. ...

Auf eine sehr ernste Probe wurde während der vergangenen Wochen die Loyalität einer großen Anzahl unserer Mitbürger gestellt, welche derselben Religion angehören, wie die Untertanen des Sultans der Türken, und welche bisher auf jenen Herrscher als den Verwalter des islamitischen Glaubens schauten, infolge der sehr bedauernswerten Tatsache, daß das bisher freundliche Land der Türken unter dem böswilligen und hartnäckigen Drucke Deutschlands zu einem Kriegszustand mit dem britischen Reich und seiner Verbündeten gezwungen wurde. ... Während wir alle das Gefühl tiefen Bedauerns teilen, daß die alte Freundschaft zwischen dem britischen Reich und der Türkei gebrochen sein soll, lasset uns nie vergessen, daß auf Deutschland die ganze Verantwortung dafür liegen muß, daß es diesen unglücklichen Zustand der Dinge in dieser besonderen Zeit bewerkstelligt hat.

... Deutschland, welches fand, daß der Verlauf des Krieges durchaus nicht so erfolgreich war, wie es vorausgesetzt hatte, hat als verzweifeltes Hilfsmittel die Türkei gezwungen, gewisse kriegerische Handlungen zu begehen, hat sie auf seine Seite hereingezogen ganz gegen die Wünsche der verantwortlicheren Staatsmänner jenes Landes mit dem Zwecke, wenn möglich, eine mohamedanische Verleitung zu seinen Gunsten in verschiedenen Teilen der Welt zu schaffen. ... Es hoffte zu veranlassen, daß infolge der Hereinziehung der Türken in das Ringen ein »Heiliger Krieg« erklärt werde. Aber es war nicht imstande, die mohamedanische Welt zu betrügen, welche einsieht,

daß es, eine christliche Macht, diesen Krieg aus politischen selbstsüchtigen Motiven provoziert hat. . . .

Kann die Erfahrung der letzten Wochen uns bewegen zu erwarten, daß Deutschland, wenn es seinen Zwecken passen sollte, im geringsten die religiöse Empfindlichkeit irgend eines Gemeinwesens achten würde? Die unterschiedslose Zerstörung geheiligter Gebäude in Belgien und Frankreich ist eine volle und ausreichende Antwort auf diese Frage, und ich wage es anzudeuten, daß die wahren Interessen des Islam sicherer in den Händen der Alliierten sein würden, als unter der Ferse des militärischen Despotismus Deutschlands.

Nr. 14. Times of India, 2. 1. 15. Seite 3.

»Der Kaiser und Islam«.

Aus einer Ansprache des Honourable Moulri Raffiuddin Ahmad im Rajaram College zu Kolhapur an Mohamedaner.

. . . Die letzten Nachrichten von Deutschland sind, daß der Kaiser und einige seiner deutschen Offiziere Mohamedaner geworden seien. Das neue »Band« könnte keinen Mohamedaner in Europa oder Asien irreführen, weil keiner die Rede vergessen könnte, welche dieser distinguierte Bekehrte zum Islam letztes Jahr hielt. Mit deutschen Missionaren in Berlin redend, sagte der Kaiser, die größte Bedrohung des Christentums in Afrika sei der Islam, welcher durch die Macht des vereinigten Christentums zermalmt werden müsse. Das seien die inneren Gefühle des Kaisers bezüglich des Islam . . .

Nr. 15. Times of India, 7. 11. 14. Seite 2.

»Heilige Stätten«.

Eine vom Bombay Gouvernement ausgegebene Pressebekanntmachung besagt:

Mit Bezug auf den Kriegsausbruch zwischen Großbritannien und der Türkei, welcher, zum Bedauern Großbritanniens, zum Ausbruch gebracht wurde durch übelberatene, unherausgeforderte und vorbedachte Aktion des ottomanischen Gouvernements, ist Seine Exzellenz der Vizekönig von Seiner Majestät Gouvernement bevollmächtigt worden, hinsichtlich der heiligen Stätten von Arabien, einschließlich der heiligen Schreine von Mesopotamien und des Forts Jedda, folgende öffentliche Ankündigung zu machen, damit auf seiten Seiner Majestät allerergebenster muselmanischer Untertanen kein Mißverständnis bestehen möge über die Haltung von Seiner Majestät Gouvernement in diesem Kriege, in welchen keine Fragen religiösen Charakters verwickelt sind:

Diese heiligen Stätten und Jedda werden frei sein von Angriff oder Belästigung durch britische See- und Militärmacht, solange als keine Einmischung mit Pilgern von Indien zu den fraglichen heiligen Stätten und Schreinen stattfindet. Auf das Ersuchen von Sr. Majestät Gouvernement haben ihm die Gouvernements von Frankreich und Rußland ähnliche Versicherungen gegeben.

24/3.16

Verlag der Buchhandlung Kloeres in Tübing

Durch Kampf zum Friede

Weihnachtsgabe des Nationalen Frauendienstes in Tübingen
1914
Umschlagzeichnung von Julie Reischle
25 Pfennig

Weihnachtsgruß d. Universität Tübing

an die Studenten im Feld
1915
Umschlag von Julie Reischle / Bilder von Otto Ubbeloh
50 Pfennig

Matthias Koch
Tübingen

Dondrisch druf

Schwäbische Kriegsgedichte
Umschlagzeichnung von Julie Reischle
2. Tausend
40 Pfennig

Martin Lang

Alt-Tübingen

mit 40 Zeichnungen von Otto Ubbelohde
(Neue Ausgabe in Vorbereitung)

Otto Linck
Tübingen

Aus den Jahren

Gedichte
Umschlagzeichnung von Alfred Haag
Leicht kartoniert 1.25 Mark, Pappband 2 Mark

Ludwig Zoepf
Tübingen

Kieselsteine

Märchen
Umschlagzeichnung von Hedwig Pfizenmayer
2. Auflage
Pappband 1.50 Mark

Druck von H. Laupp jr in Tübingen

